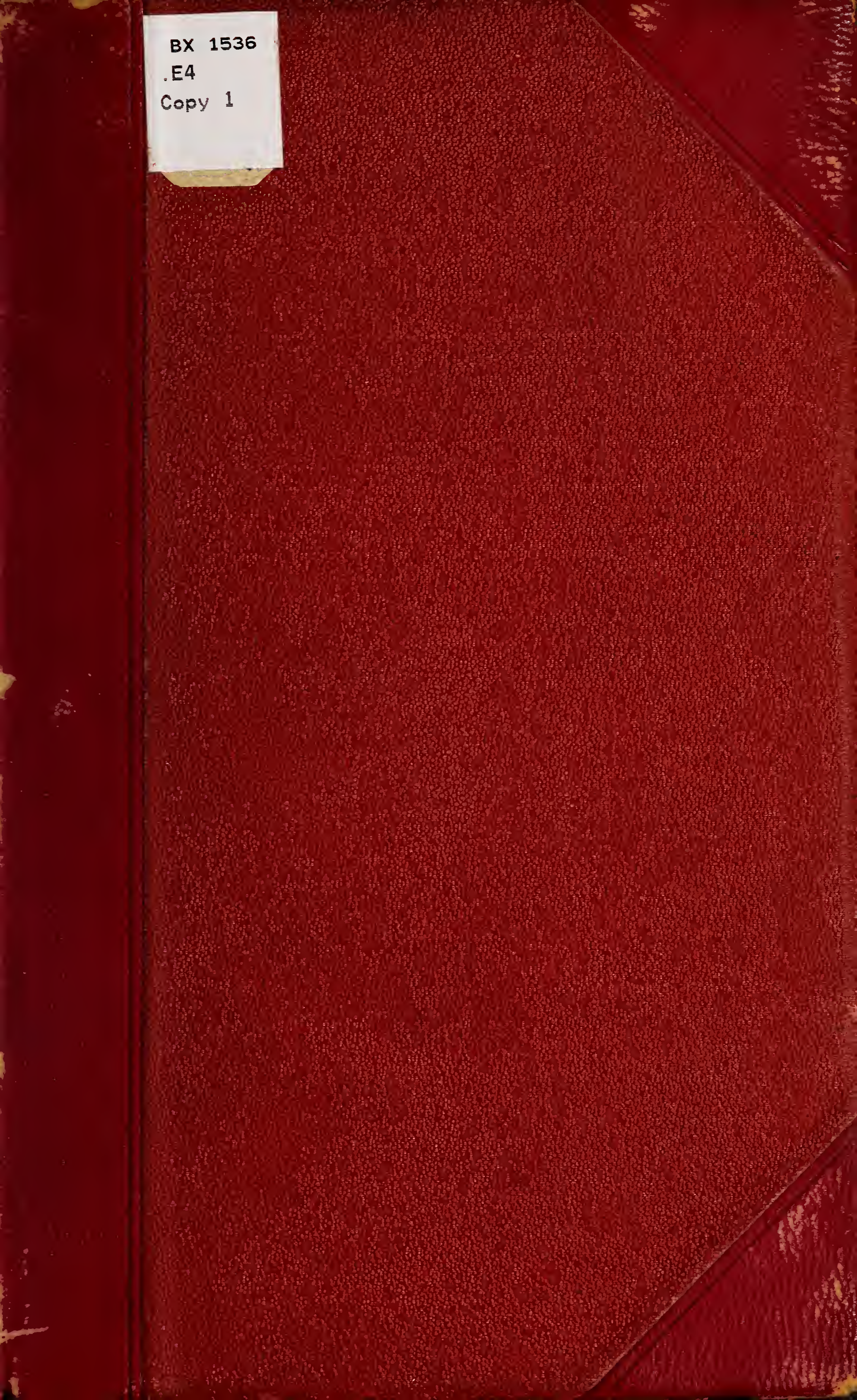
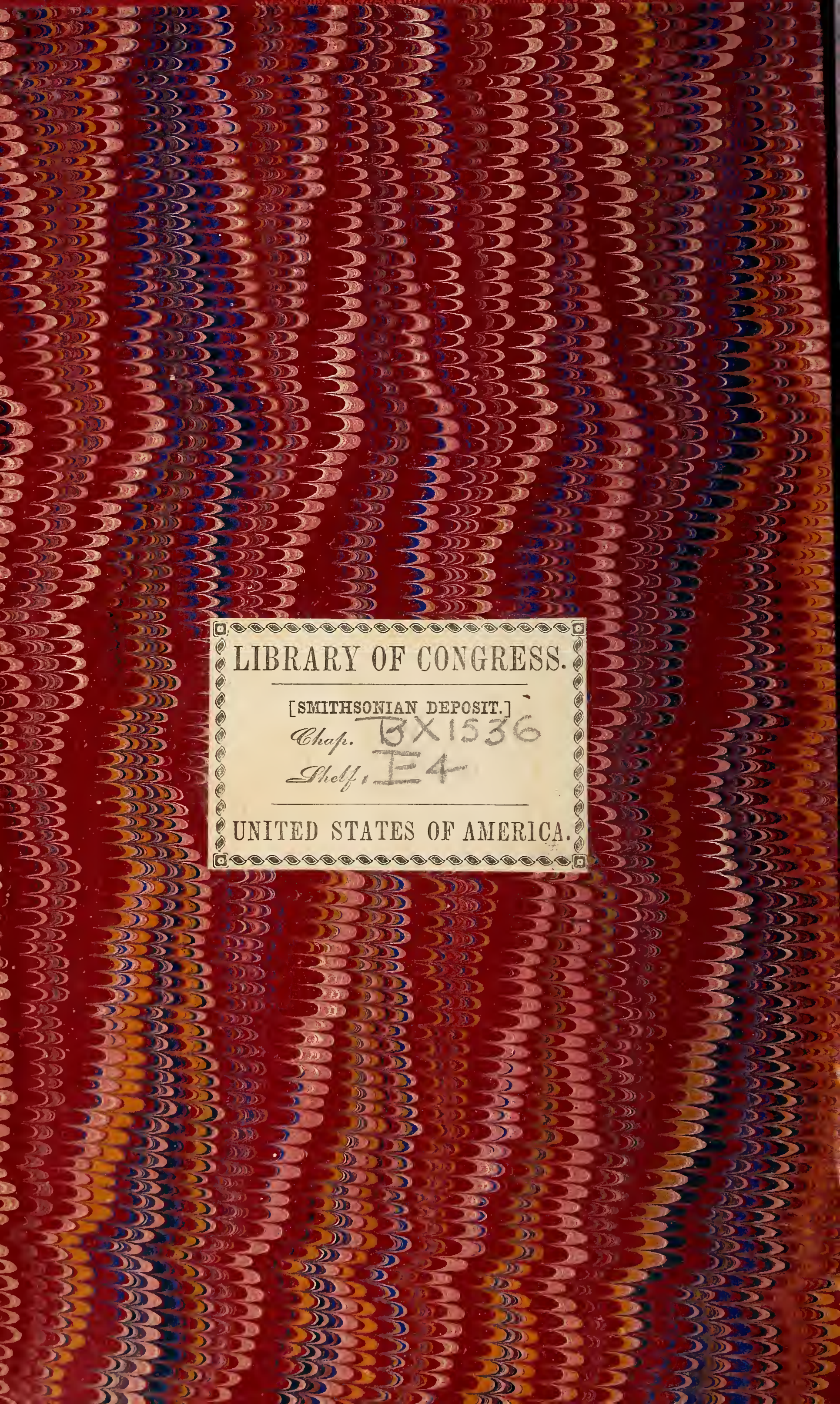
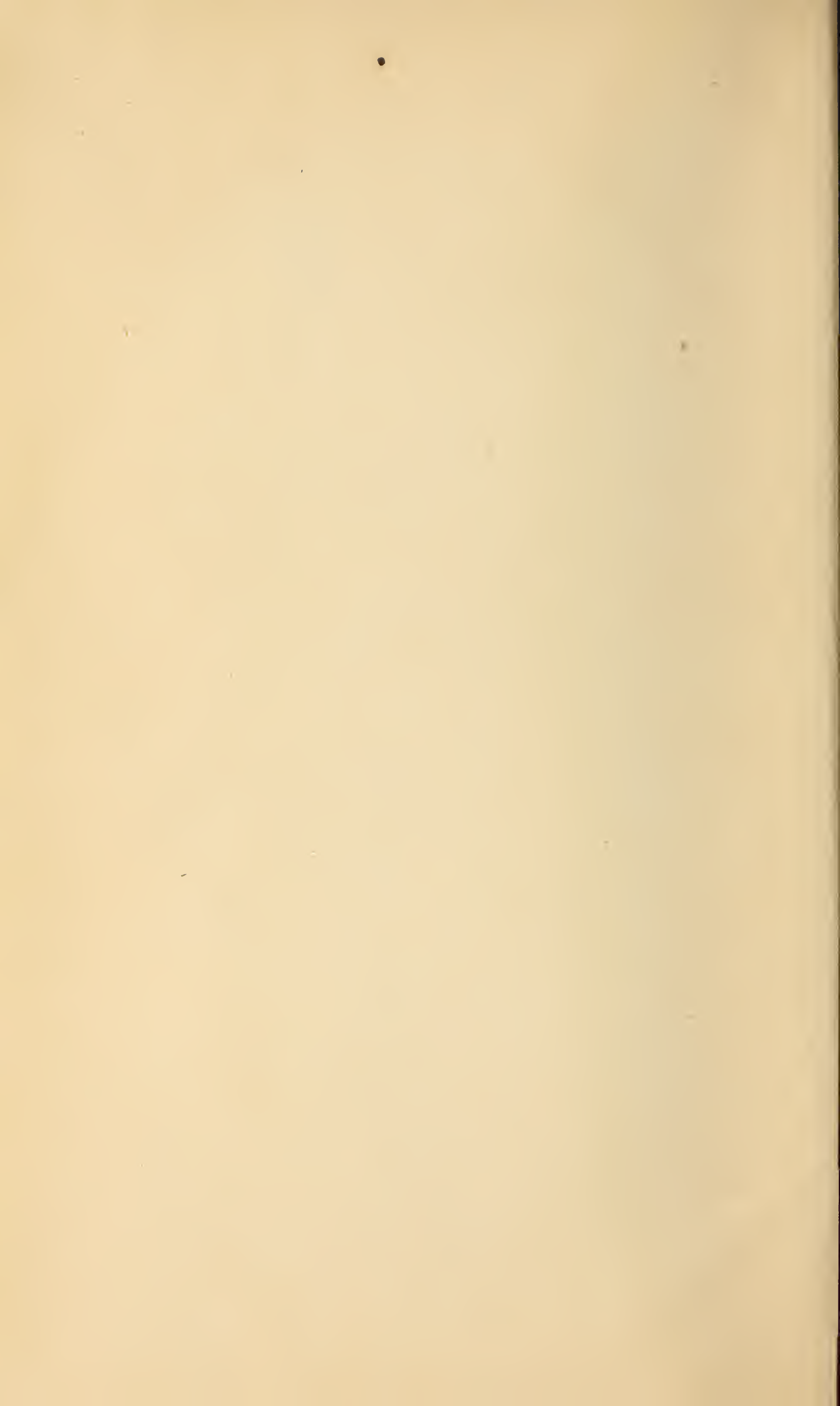
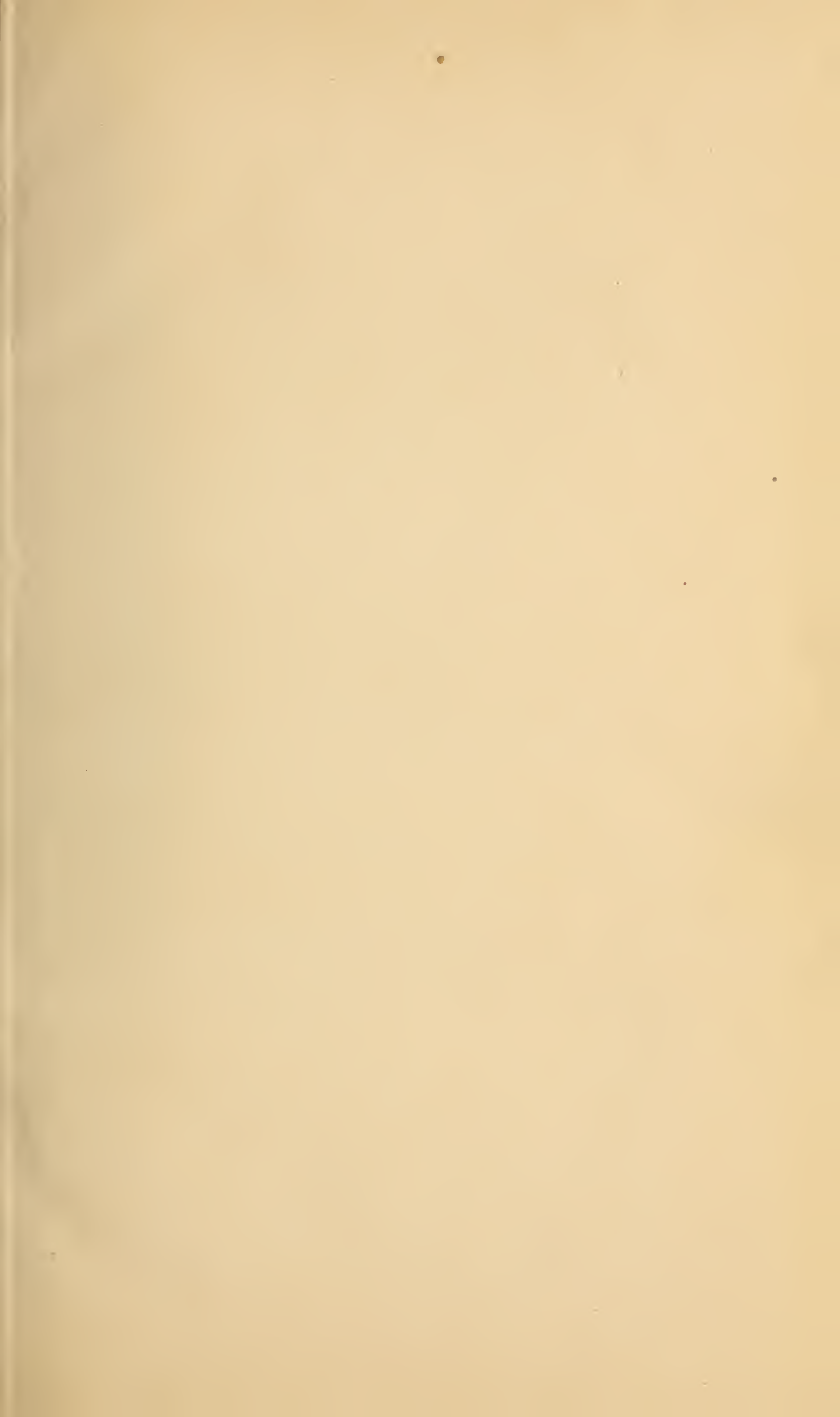
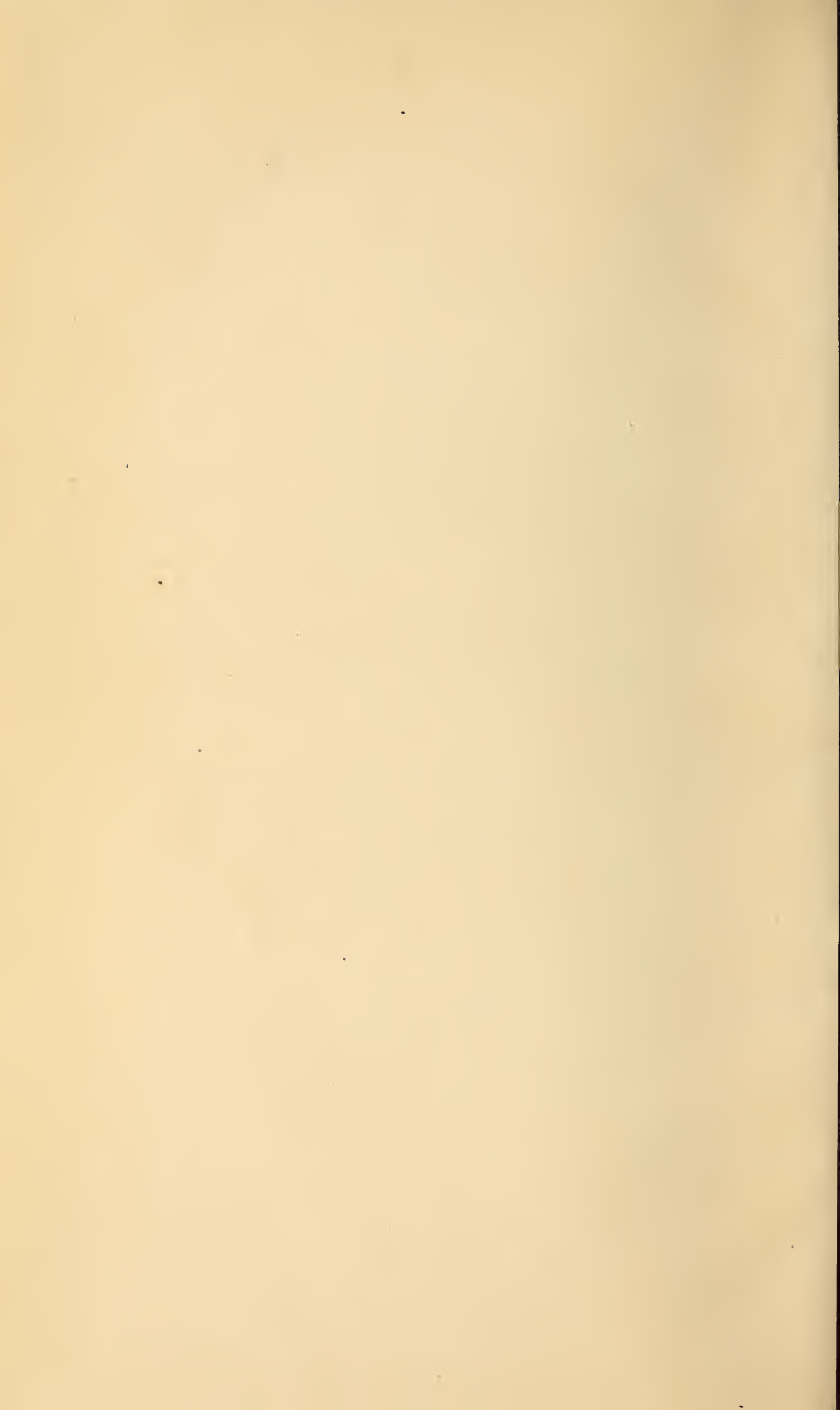

BX 1536
.E4
Copy 1

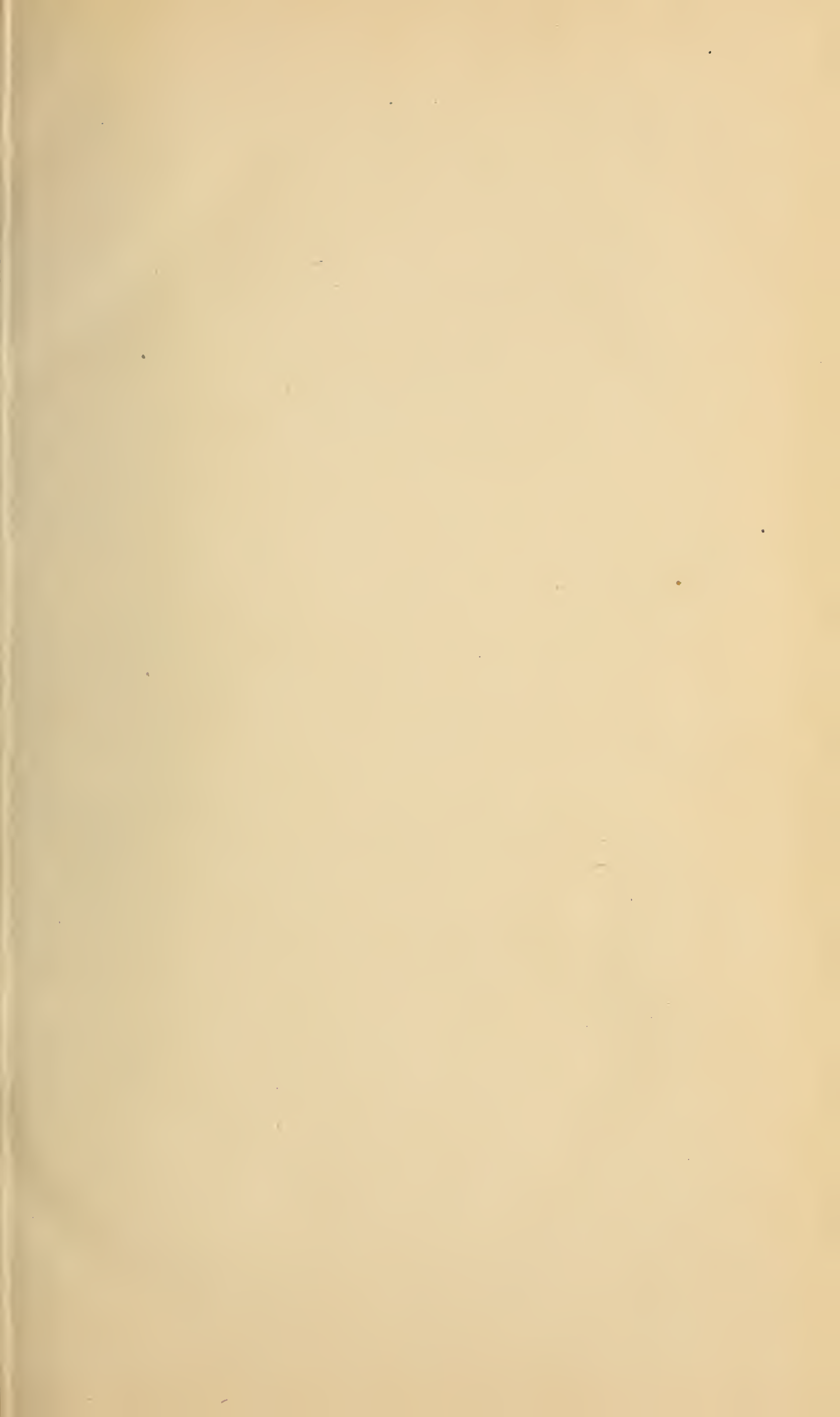

LIBRARY OF CONGRESS.
[SMITHSONIAN DEPOSIT.]
Chap. BX1536
Shelf, E4
UNITED STATES OF AMERICA.

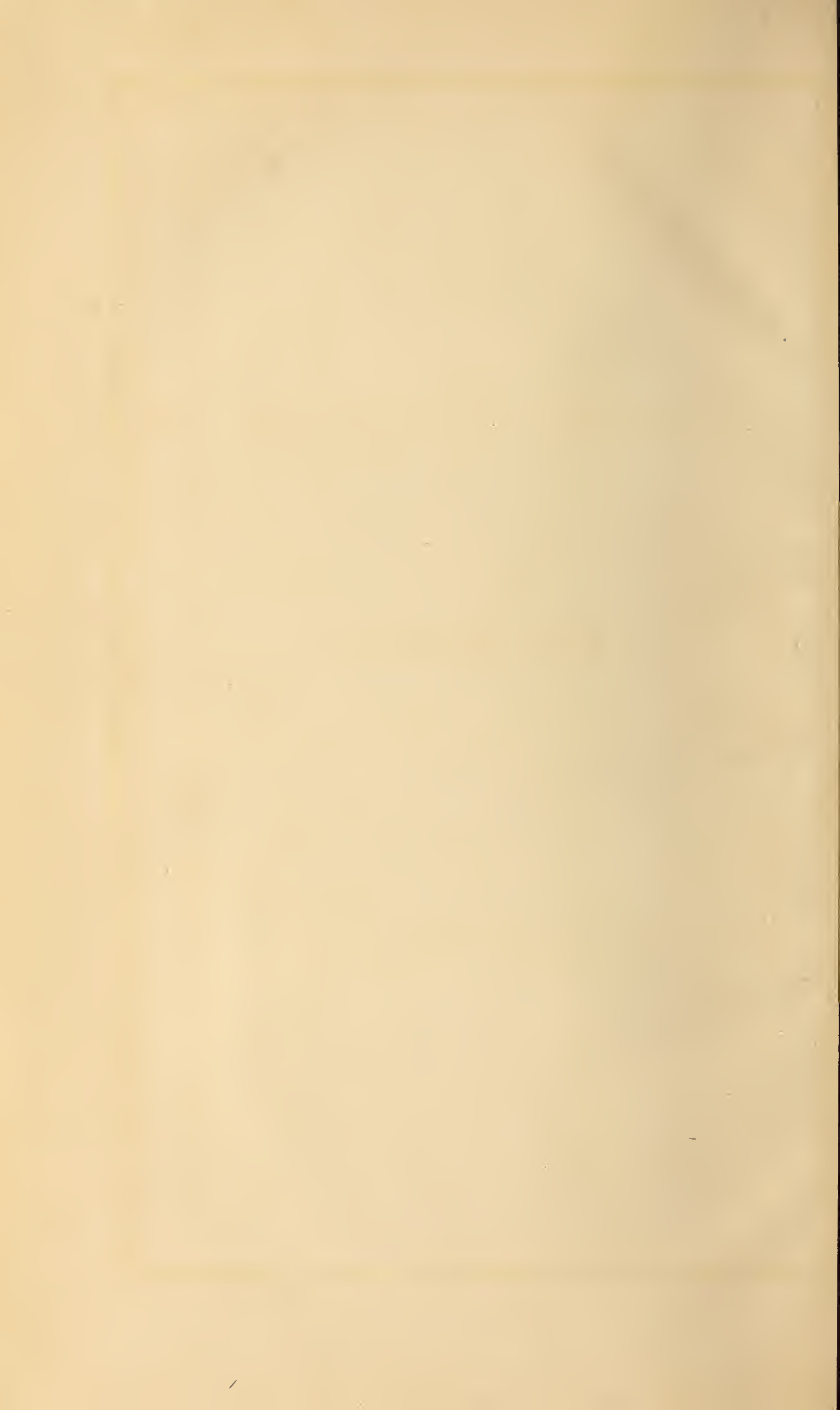








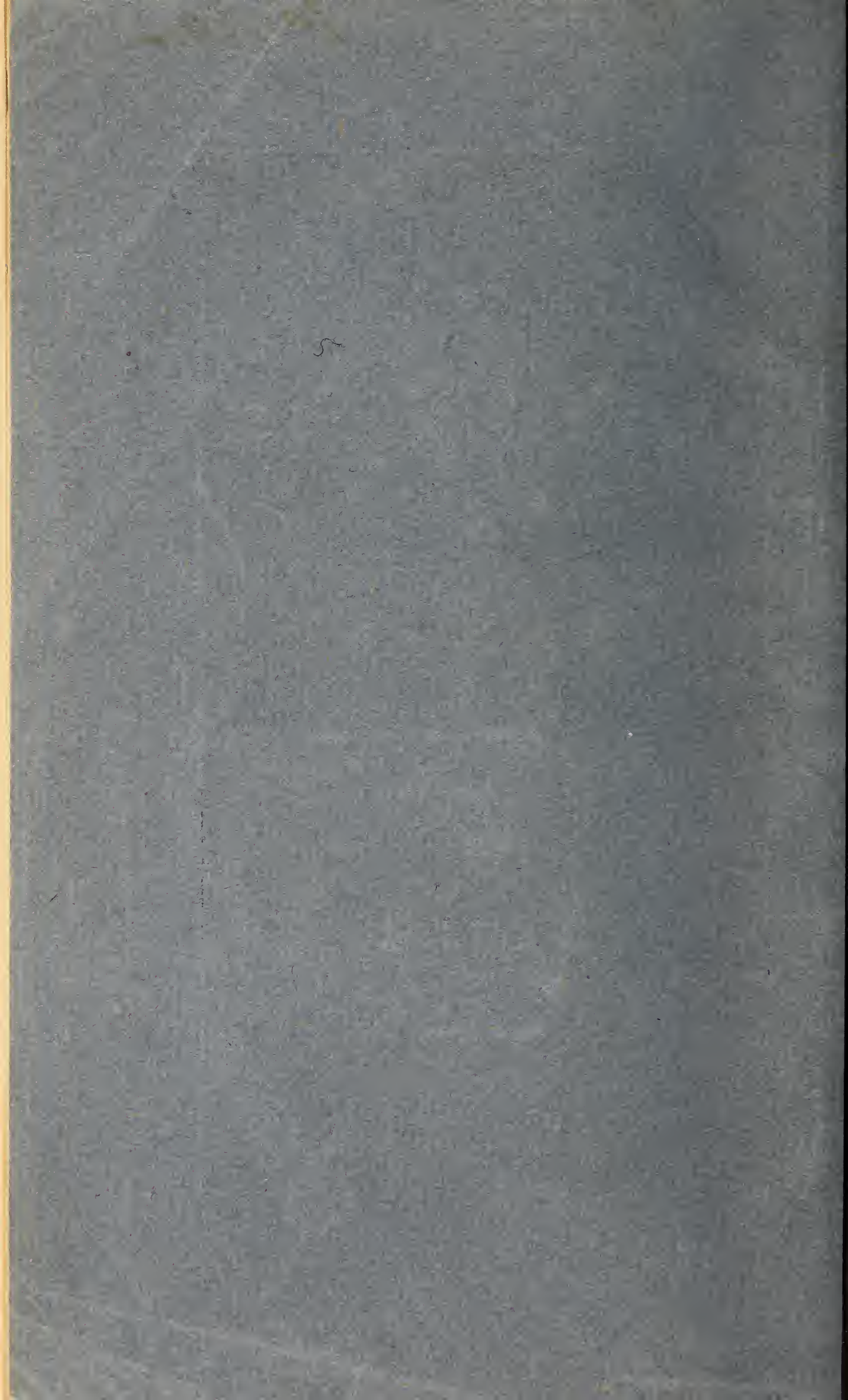




Der erste Triarier an J. v. Görres.

Von

J. Ellendorf.



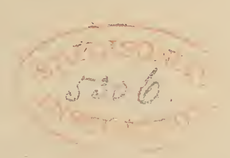
Der erste Triarier

an

Joseph von Görres.

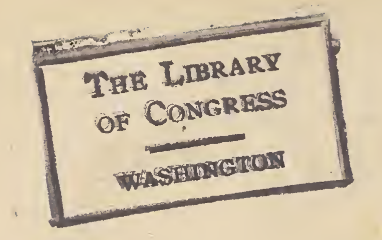
Von

J. Ellendorf.



Essen,
bei G. D. Bädeker.

1839.



Vorrede.

Gleich nach dem Erscheinen der „Triarier" von Herrn von Görres machte ich mich an eine Beurtheilung derselben; je tiefer ich aber in die Schrift mich hinein arbeitete, desto mehr gewann ich die Ueberzeugung, dieselbe verdiene keine Entgegnung; so flach und unbedeutend ist sie nämlich, und namentlich kann von den historischen Momenten derselben kein einziges eine auch nur oberflächliche Kritik aushalten. Wiewol ich nun meinen polemischen Schriften nur Mußestunden widme, so schloß ich doch das Manuscript mit dem sechzehnten Bogen, um die Zeit nicht zu verschwenden. Da las ich aber in dem ersten Hefte der Münchener historisch-politischen Blätter von diesem Jahre, daß man da drüben in München glaube, die „Triarier" seien ganz unwiderleglich, weil noch Keiner gegen dieselben aufgetreten sei. Diese Meinung, die auch nur in München aufkommen kann und allen seichten Büchern, die Keiner einer Kritik werth achtet, einen sichern Triumph bereitet, bestimmte mich, die abgebrochene Arbeit wieder aufzunehmen, bloß um den Herren Münchenern zu beweisen, daß es eine Spielerei sei, die gefeierten „Triarier" über den Haufen zu werfen.

Daß ich diese meine Schrift „Der erste Triarier“ betitelt habe, kommt daher, weil Herr v. Görres nur mit historischen Waffen bekämpft werden kann, die ich zuerst gegen ihn geführt habe. Mein „Thomas Becket“ ist nach dem Urtheile des In- und Auslandes diejenige Schrift, die den „Athanasius“ widerlegt hat. Daß Herr v. Görres und seine Partei dieselbe bisher ignorirt haben, ist gar nicht auffallend; die Herren hüten sich vor der Geschichte, von der sie nichts verstehen, als ihre eigenen Träume. Haben sie Lust, sich mir zu einem certamen singulare zu stellen, ich werde sie mit Freuden auf der Arena erwarten, und fordere sie allzumal hiermit heraus. Weigern sie den Kampf, so werde ich den Grundsatz der Münchener historisch-politischen Blätter, daß, wenn man, herausgefordert zum Kampfe, ihn weigert, man seine Ohnmacht eingestehe und sich für besiegt erkläre, auf Herrn v. Görres und seine Partei anwenden. Sollten sie aber sagen, ich sei ihnen nicht ebenbürtig und mit mir zu kämpfen unter ihrer Würde: so ist das wieder einer der gewöhnlichen Schilde, hinter welchen man seine Schwäche und Ohnmacht birgt. Doch bin ich überzeugt, über ein Kleines werden die Herren von München mir Rede stehen, und ganz Deutschland wird auf die Dinge merken, die ich mit jenen Herren verhandeln werde.

J. Ellendorf.

Also die drei Triarier; es soll der letzte Entscheidungskampf sein; die Kerntruppen des Feindes, meinen Sie, stehen Ihnen gegenüber; haben Sie die Drei bewältigt, dann werde kein Kriegsmann Ihnen mehr unter die Augen treten und Sie können auf Ihren Lorbern ruhen.

Aber so nicht; bisher hatte der Feind Ihnen nur die hastatos und principes entgegengestellt; als Sie Ihre „Triarier" schrieben, hatte noch kein Triarier gegen Sie gestanden.

Wie, sagen Sie, Leo, Marheinecke und Bruno keine Triarier, und Du willst der erste sein? Sie haben es gesagt. Wohl sind jene Männer Triarier auf dem Felde der Wissenschaft, schwer bewaffnet, bis an die Zähne gepanzert und kampfeskundig; aber in diesem Streite sind sie Ihnen nur als velites entgegengerückt: Marheinecke hat als Theologe mit Ihnen gestritten; auf dem Gebiete der Gottesgelahrtheit hat er Ihnen Fehde gemacht; aber das war kein Terrain für diesen Kampf; er konnte auf demselben höchstens eine Redoute anlegen, um Ihnen die Flanken zu bestreichen; zu einem Frontangriffe konnte er es nicht bringen. Das hätte Leo gekonnt, der Historiker; aber er träumte schweren Traum und konnte in Ihren Reihen nicht Freund vom Feinde losscheiden; er glaubte das eigene Fleisch zu treffen, schlüge er schonungslos auf Sie. Darum hat er nur leichtes historisches Geplänkel gegen Sie angestellt; schweres Geschütz hat er nicht gegen Sie aufgefahren; der

Historiker hat Ihnen als Theolog gegenüber gestanden. Bruno, der Politiker und Jurist, hat sich auf den Flügeln von Theorie und Ideal über Sie erhoben; er hat seine Waffen mit dem Wetzsteine des Humors und des Witzes geschärft; aber eben weil er in den Lüften schwebte, hatte er den festen Boden des Lebens nicht unter sich und konnte zu keinem kräftigen Streiche ausholen; dazu waren Sie ihm in den Künsten solchen Luftkampfes gleich, wenn nicht überlegen. Das haben Sie auch wohl gefühlt, und darum die Ungleichheit Ihres Kampfes gegen Ihre drei Triarier. Marheinecke und Leo werden als Triarier von Ihnen bekämpft; mit ernster Miene, in schlachtgerechter Stellung und Rüstung schwingen Sie das Schwert gegen selbe; gegen Bruno treten Sie in leichtem Koller mit Ruthe und Erbsenklapper auf; Sie machen ihn zum Arlequino des Drama, zur Belustigung der Zuschauer; und weil dieses ganz Ihre Lieblingsweise ist, so lassen Sie ihn auch am längsten auf der Bühne. Ich hoffe, er wird mit Ihnen gleiches Spiel anstellen; er versteht die Kunst, wie Sie, und wird jetzt wahrscheinlich Ihre Rolle schreiben. Daß Sie Bruno einen Triarier nennen und ihn in der besagten Weise aufführen, ist lächerlich; aber was verschlägt's Ihnen? „Die Triarier" sind, wie der „Athanasius", auf Theatereffect berechnet; die Zuschauer beklatschen Ihr Spiel und rufen: „Görres, heraus!" und nachdem Sie mit Bücklingen und schönen Phrasen gedankt, fällt der Vorhang und die „Farce" ist ausgespielt.

Den Kampf der Triarier habe ich zuerst gegen Sie eröffnet in meiner Schrift: „Thomas Becket"; es war ein certamen singulare; die Waffe, die Sie besiegt, ist nur die Geschichte. Troja konnte ohne Philoctets Pfeile nicht erobert werden; Sie können nur durch die Geschichte niedergerungen werden. Der Erdgeborne, der Gigas Anteus, gewann neues Leben und neue Kraft, wenn seine Füße die Mutter Erde berührten; das war das Geheimniß seiner Stärke, welches Herkules begriff und ihn darum von dem Boden hob und den Schwebenden erwürgte. Mit Ihnen ist es umgekehrt; Ihr Revier ist die Luft; dort sind

Sie heimisch in bunten Idealen, zwischen schmucken Theorien; Ihr leichter gewandter Flügelschlag trägt Sie in tausend feinen Wendungen aus dem Bereiche der Waffen Ihrer Gegner, deren Schwerter nicht an Sie reichen. Darum habe ich Sie aus Ihrem Luftreviere auf die Mutter Erde gebannt, d. h. auf den Boden des wirklichen Lebens; Sie müssen hier Stand halten; Rede und Antwort müssen Sie der Geschichte geben; an ihrem eisernen Panzer prallen Ihre luftigen Streiche ab, und unter ihren Keulenschlägen sollen Sie Ihr Leben verhauchen.

Nur die Geschichte kann Sie besiegen, und dieser Sieg über Sie soll mir unbestritten bleiben; kein Theolog, kein Jurist, kein Politiker mag Ihnen etwas anhaben. Beweiset Ihnen der Jurist, daß Clemens August die Staatsgesetze übertrat und vor ihnen schuldig war, dann antworten Sie: „Kein Laie kann einen Bischof richten; und wo das Kirchenrecht mit dem Staatsrechte in Collision kommt, muß dieses dem ersteren weichen." Oder Sie sagen mit Lieber: „Das preußische Landrecht gilt in der Rheinprovinz nicht; das französische Recht aber, welches dort gilt, darf doch wohl gegen den Erzbischof nicht angerufen werden, denn es ist verfaßt von Coryphäen der französischen Revolution, den grimmigsten Feinden der Kirche." Dem Politiker, der Ihnen von der Staatsraison spricht, die es zuweilen nöthig finde, gegen Männer, die der öffentlichen Ruhe gefährlich sind, wie es Clemens August gewesen, polizeilich einzuschreiten, rufen Sie zu: „Ohne Prozeß und Gericht darf kein Staatsbürger aus seinem Amte entfernt und festgenommen werden; jene Staatsraison streitet gegen die Gerechtigkeit." Dem Theologen aber sagen Sie: „He Freund, weß Landes bist Du? Gehörst Du zum auserwählten Volke? Mit nichten! Du bist aus den Canaaniter- und Baalsdienern; Euch erkennt das Volk Gottes nicht an, denn Ihr seid Schismatiker, Ketzer, Söhne der Magd und Bastarde, und die Alleinseligmachende duldet Euch nur, weil Gott Euch Sonnenschein und Regen gibt, wie uns." Was will der Theolog dagegen machen? Seine Waffen richten nichts aus; die Alleinseligmachende versteinert ihn; ihr Name und die daraus

gezogenen Consequenzen sind das Haupt der Gorgone auf der Aegide der Pallas Athene.

Aber nun tritt der Historiker Ihnen gegenüber. Sagen Sie ihm: Da steht sie, die Gottesbraut, die Heilige und Reine; kein Flecken und keine Runzel ist an ihr; die von ihm abfielen, die waren vom Teufel versucht und erlagen der Sünde; die Reformation war der zweite Sündenfall. „Theuerster", ruft er Ihnen zu, „keine Luftsprünge; hübsch Fuß beim Male; was ist die Kirche?" Antwort: „Die von Gott eingesetzte Hierarchie der Priester, Bischöfe, deren Haupt der Papst ist, von Gott eingesetzt, die gläubige Heerde zu weiden und zu regieren. Diese Kirche ist stets das Muster aller Gottseligkeit und Tugend, sie ist der Weg, die Wahrheit und das Leben gewesen, und was auf der Welt Großes, Erhabenes, Edles und Schönes gewesen, dessen ist sie die Urheberin. Seit die verblendete Menschheit auf Antrieb des Satans von dieser heiligen, liebenden Mutter abgefallen, ist die Sünde groß geworden unter den Menschen, und der Sünde Unheil und Fluch ist von neuem auf sie eingebrochen, wie nach dem ersten Sündenfalle."

Da tritt Ihnen aber die Geschichte ernsten Angesichtes und fester Rede entgegen, Auge in Auge, und folgt Ihnen Schritt vor Schritt und hält Sie fest, daß Sie Stand halten müssen. Und sie rollt Ihnen ihre Bücher auf und sagt: „Da lies! da steht die Schuld der Kirche verzeichnet, in der die Sünden der Völker gerechtfertigt erscheinen. Das Evangelium sagt, was die Kirche der Menschheit sein sollte; aber hier steht, was sie ihr nicht gewesen ist. Da müssen Sie Rede und Antwort stehen; und wie geschickt Sie auch Ihre Figuren zu handhaben wissen, die Geschichte ruft Ihnen: „Schach dem Könige!"

Also nicht Welfe oder Gibelline, wie Sie meinen, sondern nur Katholik oder Protestant! Nein, sage ich: Welfe oder Gibelline, Katholik oder Protestant, beides soll gelten. Wo Kirche gegen Kirche steht, da Katholik oder Protestant; wo

die Kirche sich gegen den Staat stellt, wo Papst und Bischof dem Kaiser weigern, was des Kaisers ist, wo sie des Staates Recht und Gesetz, die Würde der Majestät verletzen und die weltliche Macht unter sich selbst hinabdrücken wollen: da bleibe es bei dem alten Losungsworte: „Hier Welf und hier Waiblinger!" denn der Kampf ist derselbe. Wo in der Kirche selbst der Obscurantismus mit der Humanität und Bildung, der römische Absolutismus mit der Freiheit des Geistes und der Wissenschaft ringt: da soll der geistige Kampf das politische Losungswort entlehnen, und „hier Welf, hier Waiblinger" sollen die Kämpen unter die Paniere reihen. Der Kampf steht noch auf demselben Grund und Boden, auf dem der innern Geschiedenheit und des Grundwiderspruches beider Parteien. Sagen Sie, Gibellinen und Welfen stritten auf demselben Grunde des gleichen Glaubens und derselben Kirche; wissen Sie nicht, daß von Gregor VII. bis Johann XXIII. die Welfen als Ketzer, Sectirer und Schismatiker galten, weil sie Gregors und seiner Nachfolger neues politisches Credo verwarfen, welches nach päpstlichem Edicte ein eben so wesentlicher Theil des Evangeliums war, als Pauli Briefe und des Heilandes Verheißungen? Lesen Sie darüber meinen „Thomas Becket". Wohl gilt es um das mehr oder weniger; Sie haben Recht: die Protestanten sind mehr Ketzer, als die Gibellinen es waren; aber Ketzer und Verfluchte vor der Kirche sind beide, denn beide haben das gemein, daß sie den Satz des päpstlichen Evangeliums bekämpfen: „daß dem Statthalter Christi Gewalt gegeben sei über Alles auf Erden." Fragt jetzt der Welf den Waiblinger, wo ist dein Kaiser? Antwort: Er ist mir abhanden gekommen; ihr aber wißt es, wo ihr ihn hingethan; er ist todt; Jahrhunderte hat er unter eurer Kur an der Schwindsucht gelitten, zuletzt starb er vor Hunger und Blöße an Entkräftung. Zu Rom steht sein Cenotaphium; da ist die ganze traurige und lange Geschichte zu lesen. Habt ihr ihn im Jahr 1814 wieder herstellen wollen? Ihr sagt's; aber die Todten stehen nicht wieder auf; der Kaiser ist von euch für immer zu Grabe getragen; was ihr herstellen wolltet, war nur das

Schattenbild von ihm, und das wäre nur ein Spuk gewesen.“ Fragt er nun weiter: „Gibelline, wo ist deine Kirche?“ so erwidert er: „Sie war mir lange Zeit hindurch ebenfalls abhanden gekommen; ich konnte sie nicht wiederfinden; da zeigtet ihr sie mir endlich: „Siehe, hier ist sie!“ Und als ich meine Augen aufschlug, da sah ich einen stolzen Pallast mit der Aufschrift: Die h. römische Kirche, und in dem Pallaste stand ein Thron von Gold und Elfenbein und darauf saß ein Mann mit einem Purpur angethan und trug eine dreifache Krone und hatte Schlüssel und Scepter in der Hand, und vor ihm knieten Könige und Fürsten und schwuren ihm den Vasalleneid; und neben dem Evangelium lag der Codex Justinians, und zu den Seiten standen Truhen und Kasten mit Gold und Silber; ab und zu gingen Proconsule, Schatzmeister, Advokaten, Burgherren, Landgrafen und die Anführer von Kriegsvölkern. Da fragte ich: „Was ist das für ein Mann, der da auf dem Throne sitzt? es scheint mir etwas Geistliches an ihm zu sein.“ Und man sagte mir: „Das ist das Oberhaupt der sichtbaren heiligen, katholischen, apostolischen, römischen Kirche, das ist der Statthalter Christi auf Erden!“ „So!“ erwiderte ich und verließ den Pallast mit wunderlichen Gedanken. Und da stieß ich auf Kriegsschaaren zu Roß mit Ritterrüstungen angethan, und auf den Schilden waren bunte Wappen; an der Spitze dieser Schaaren aber standen Männer mit kostbaren Panzern und hatten Sporen an, und an ihrer Seite hingen gewaltige Schwerter, auf dem Haupte aber trugen sie Bischofsmützen und Infuln, und Knaben trugen ihnen den Hirtenstab und Meßbücher nach. Und als ich fragte, welche Leute man in dieser Vermummung zu suchen hätte, da sagte man mir: „Das sind die Söhne und Diener der Kirche, die Bischöfe und Aebte, die als Reichsfürsten über Provinzen und Gaue gebieten; das Gefolge sind ihre Vasallen. Sie besitzen unermeßliche Reichthümer; auf ihnen beruht, wie auf Säulen, der Bau der Kirche; der Welt haben sie entsagt; aller irdische Glanz ist ihnen wie Koth; die Aebte haben dazu noch das Gelübde der Armuth und der gänzlichen Abscheidung von der Welt gethan.“ Ich schüttelte

den Kopf und fragte mich, ob man mich zum Besten haben wollte, daß man sage, das sei die Kirche Christi. Später habe ich noch einmal nach der Kirche gesucht. Da zeigte man mir Männer ehrwürdiger Gestalt, mit priesterlichen Feierkleidern angethan, von ihren Geistlichen begleitet, die sangen Hymnen zu Gottes Ehre. Und als ich nach den Panzern, Sporen und Vasallen und Provinzen fragte, da sagte man mir: „Die sind ihnen neulich abgenommen worden; man hat sie wieder ganz geistlich gemacht.“ Da freute ich mich und rief aus: „Da habe ich die Kirche wiedergefunden; ihre Söhne und Diener sind nun wieder Söhne der Mutter.“

So antwortet der Waiblinger.

Und fragt der Katholik den Protestanten: „Wo ist Deine Kirche?“ so antwortet er: „Sie wohnt bei mir im Lande; aber ihre Wohnung ist entlegen, beengt, und ist kein Friede darin. Aber Du, Katholik, sage mir, was spottest Du unseres Unfriedens und der Einengung? Ist Friede in dem Hause Deiner Kirche?“ „Ja“, sagt er, „es ist Friede; die nicht einstimmen wollen in die üblichen Sangesweisen werden hinausgestoßen in die Wüste, als Söhne der Magd; so ist es vor 300 Jahren auch Euch gegangen.“ Und da wird ihm geantwortet: „Ihr habt uns nicht ausgestoßen, wir sind freiwillig von Euch geschieden, weil wir müde waren der Knechtschaft, die auf uns lag, und der Gräuel, die in Euerm Hause herrschten und das Gotteshaus zu einer Wechselbörse machten. Damals haben wir Euch mit Verachtung den Rücken gekehrt, und die geben wir Euch auch jetzt zurück, wenn Ihr uns Abtrünnige und Ketzer nennt; wir sind abtrünnig von Euch geworden, aber nicht von Christus, dem Born und Urquell der Wahrheit, dem Felsen, worauf die Kirche ruht. Wollt Ihr uns vorwerfen, unsere Kirche sei in den Polizeistaat verloren gegangen: wir wollen das nicht ganz leugnen; aber die Eure war einst selbst ganz Staat geworden; der Staat war in ihr verloren gegangen und soll es heuer wieder werden. Eure Einheit aber beneiden wir Euch nicht; sie ist mit eisernen Haken und Klammern zusammengenietet und stirbt darin der Geist, der in unserer Kirche frei waltet.“

Doch lassen wir Frage und Gegenfrage; die Sache soll in einfacher Rede abgethan werden.

Keiner wird mir zumuthen, den drei Triariern, die Sie, Herr Görres, in den Sand gestreckt zu haben wähnen, meinen Schild vorhalten zu wollen; wenn ihnen noch nicht alle Knochen zerbrochen sind, mögen sie sich wieder aufraffen und die Lanze von neuem gegen Sie einlegen; Leo wird nicht auf sich warten lassen, und hoffentlich wird er in die Reihe der Triarier treten; er besitzt Triarier-Rüstung und Muth. Sie meinen freilich, er sei nun ganz aus seiner guten Art geschlagen und von dem Wege des Rechtes und der Wahrheit abgewichen, auf dem er seither unter so großem Beifalle gewandelt. Sie wollen damit sagen, Leo, der früher zur Hierarchie so manches freundliche Wörtchen geredet und ihr nur ein liebliches Gesicht gezeigt habe, worüber sie sich gar höchlich erfreut, den Mann sogar für einen von ihrer Sippschaft gehalten habe, sei nun wetterwendisch und unwirrsch geworden, mache ein grimmiges Gesicht und weise ihr scharfe Zähne. Das ist wahr; ich habe es schon früher von ihm gesagt. Das Ereigniß von Cöln und Ihr „Athanasius" haben ihn auf den protestantischen Standpunkt zurückgedrängt; der Welf ist Gibelline geworden; früher stellte er nur die halbe Seite gegen die Hierarchie, jetzt hat er Front gemacht. Aber es wird ihm doch schwer, mit ganzer Wucht loszuschlagen; er fürchtet, eigenes Fleisch zu treffen; indeß die Furcht wird er bald ablernen, und dann wird er ein wackerer Kämpe sein.

Doch davon ab; ich will Leo's Sache nicht führen; ich trete auf eigene Faust gegen Sie in die Schranken, mit eigenen, von jenem noch ungebrauchten Waffen.

Aber Sie sehen mich staunend an und fragen: „Wie, ein Katholik bist Du und legst die Lanze gegen einen Bruder ein? Gegen Deine Kirche springst Du an in der Reihe der Gegner? Du bist ein Abtrünniger geworden!"

Da sagen Sie mir dasselbe, was Protestanten einst zu Leo gesagt haben, als er Papstthum und Hierarchie auf Kosten der Reformation in Schutz nahm. Und doch ist Leo stets ein guter

Protestant gewesen und geblieben bis zur Stunde, wie Ihnen das Sendschreiben zeigt. So bin auch ich Katholik und bin es stets gewesen und werde es bleiben, wenn ich auch, nicht gegen meine Kirche — die ist mir theure Mutter und Freundin — sondern gegen deren Diener und Beamte angehe und ihnen durch den historischen Beweis darthue, daß sie, schwach und sündig wie wir Andern alle, genug geirrt und gefehlt und in der Kirche Böses angerichtet haben, was sie hartnäckig leugnen. Meine Feindschaft gegen dieselben ist eine historische; sie ist nicht gegen die katholische Kirche, d. h. gegen Lehre und Disciplin, auch nicht gegen die göttlichen Institute der Kirche, z. B. gegen das Priesterthum: nein, nur gegen die Priester selbst, und auch das nicht absolut, sondern nur, insofern sie Zustände leugnen, die nach meiner Ueberzeugung unumstößlich erwiesen werden können. Trotz dieser historischen Feindschaft kann ich ein guter Katholik sein, wie z. B. ein Hochtorry in England, der Preßfreiheit und Reformbill verwünscht, doch ein sehr guter englischer Bürger sein kann.

„Aber was willst Du denn, daß Du Dich hier auf Seite des Staates und der Protestanten stellst?" „Auf Seite des Staates stehe ich als Bürger und Preuße; und weil ich im Wesen seine Sache für die gute halte, wenn ich auch Fehler und Irrthümer nicht verkenne. Auf Seite der Protestanten stehe ich aber nur, insofern die historische Wahrheit, die ich verfechte, ihnen zu gute kommt." Wie? fragen Sie. Ich will Ihnen das auseinander setzen.

Nach meiner, durch rastloses und gründliches Forschen in der Geschichte gewonnenen, bisher noch durch keine Gegengründe erschütterten Ueberzeugung trug die Hierarchie, d. h. nach Ihrer Ansicht die Kirche, die Schuld der Reformation; historisch war diese gerechtfertigt; ob dogmatisch, ist meine Sache nicht. Nun thut aber die Kirche, als wenn sie kein Wässerchen getrübt habe; sie nennt jenen Abfall ein Werk des Satans, der Lüge; die Protestanten sind Bastarde, Abtrünnige, Empörer. Herr Görres, geht das und ist das recht? Zur Zeit der Reformation mochte

die Kirche gegen den Abfall von halb Europa protestiren; es war zu verzeihen, ja zu rechtfertigen, wenn sie nur zur Protestation hinzusetzte: „denn ich gebe euch meine Versicherung, daß die Ursachen, die ihr euerm Abfalle untergelegt habt, gründlich gehoben werden sollen.“ Aber wenn sie heute, nach 300 Jahren, nachdem Europa die Reformation anerkannt, nachdem es eine protestantische Kirche, gleichberechtigt der katholischen, aufgestellt hat, die jetzt 70 Millionen Bekenner zählt: wenn die katholische Kirche gegen diese jüngere Schwester nun protestirt, wenn sie dieselbe als eine ehrlose Bastardin, deren Vater der Teufel gewesen, behandelt: wahrlich, das ist in meinen Augen gegen Geschichte, Vernunft und Recht, und in Deutschland eine Sünde am öffentlichen Wohle. Denn auf der gegenseitigen Rechtsanerkennung beider Kirchen beruht Deutschlands Friede; wer gegen jene protestirt, wer sie antastet, ist ein Feind unseres Vaterlandes. Von diesem Gesichtspunkte nehme ich die Partei der protestantischen Kirche; ich vertheidige nicht ihre Lehre und Disciplin, wohl aber rechtfertige ich ihre Entstehung und trete auf für ihre Existenz, da sie einmal von ganz Europa anerkannt, also eine rechtliche, legitime geworden ist. Ich thue das nicht, weil ich dieser Kirche in meinem Innern zugethan bin; ich bin Katholik und werde es bleiben, sondern als Deutscher, der sein Vaterland liebt, und wünscht, daß das schreckliche Elend eines religiösen Bürgerkrieges, der es einst 100 Jahre lang zu Grunde richtete, ihm fürder erspart werde; ein Krieg, der nothwendig ausbrechen muß, wenn die katholische Kirche, wenn der Papst und seine Stimmführer in Deutschland, wenn namentlich Sie sagen: „Wir dulden die protestantische Kirche neben uns, weil Gott sie duldet, aber ebenbürtig der unsern ist sie nicht; denn sie ist eine Geburt des Teufels, der menschlichen Verderbtheit; wenn Sie Alle die Würde, Ehre und Rechte der protestantischen Kirche bei den gemischten Ehen zu Boden treten, und sogar, wie Gregor XVI. und die römische Staatsschrift es thun, offen vor Europa und Deutschland behaupten, die Ehen der Protestanten seien keine wirklichen Ehen, die Kinder seien illegitim, falls der Papst, oder

in seinem Auftrage die Bischöfe, durch Dispensen sie nicht heilten oder legitimirten. Von diesem Gesichtspunkte für die Reformation und die protestant. Kirche eintretend, werde ich den Beifall aller Katholiken einerndten, die über dem Glauben noch nicht die Liebe verlernt haben und denen des geliebten Vaterlandes Glück, Wohl und Frieden theurer ist, als das Wohlgefallen des Oberpriesters am Tiberstrome oder die extremste Consequenz eines in sich unhaltbaren Lehrsatzes. Und sollte ich bei meiner Stellung zur historischen Ansicht der Hierarchie auch hier und da in den Geruch der Ketzerei kommen; sollte man mir auch vorwerfen, ich sei Apostat, oder im Begriffe es zu werden, wie drei öffentliche Blätter Ihres Baierlandes ohne allen Beweis von mir gesagt haben: nicht jeder Geruch stinkt, und ich preise mich glücklich, es noch nicht so weit im Katholicismus gebracht zu haben, daß ich mich einen Hochbegnadigten dünke, weil der Zufall es fügte, daß ich von katholischen Eltern geboren wurde, und darob mit hochgezogenen Brauen und stolzem Mitleide auf Andersdenkende herabschaue als Kinder der Magd, Söhne des Zornes; daß ich, sie verdammend, Gottes Gerichte vorgreife, und, von herzlosem und geistlosem Glaubens-Rigorismus besessen, für den Glauben die Nächstenliebe mit Füßen trete.

Ihre „Triarier" sind ein curioses Buch; mich bedünkte schier, in Beziehung auf dieselbe ähnliche Träume gehabt zu haben, wie Leo; es ist in der That das Wahre mit dem Falschen, das Schöne mit dem Häßlichen, das Christkatholische mit dem Ultramontanischen so enge verwachsen, so künstlich durchflochten und verwebt, daß man stets Gefahr läuft, in's gesunde Fleisch mit einzuschneiden, wenn man das Faule und Schadhafte ablösen will. Diese Art Composition, die auch Ihren „Athanasius" hervorgebracht, ist gleichsam Ihr Kunstgeheimniß und eine Ihrer stärksten Waffen; Sie verstehen, das Falsche zum Wahren, das Häßliche zum Schönen, das Ultramontanische zum echt Katholischen in eine solche Stellung zu bringen, daß jenes durch dieses

jedesmal maskirt und gedeckt, und daß der Glanz und Schimmer, der von jenem ausstrahlt, an diesem in schräger Richtung vorbeistreift, und wie dessen Nachtfarbe zu einem Grauhell hebt, so besonders seine Nacktheit und Blöße deckt. Dadurch fangen Sie Tausende der gewöhnlichen Seelen, die nie zum eigenen Gehen kommen, sondern stets am Gängelbande straucheln. Doch auch der Verdienste hat Ihre Schrift genug; sie ist an den meisten Stellen mit Ruhe und Würde gehalten; und Ihre wirklich genialen, geistreichen Auffassungen von Katholicismus und Kirche gewähren auch dann noch einen hohen Genuß, wenn man auch stets den Gedanken festhalten muß, daß Sie nur eine Theorie gegeben, daß Sie nur ein Gemälde geliefert, wie Katholicismus und Kirche haben sein sollen, aber leider nie gewesen sind. Mit Vergnügen habe ich Ihre Schrift gelesen; und auch da, wo ich gegen dieselbe kämpfen muß, freue ich mich immer des Gedankens, daß es Kampf gegen einen lebendigen Geist ist.

Die Kampfesweise ist hier schwer im Voraus zu bestimmen; da ich für die Ansichten und Behauptungen Ihrer Gegner nicht einstehen will, d. h. sie bei Seite lasse und meinen eigenen Weg gehe, so scheint es mir das Beste, mich überhaupt weniger mit dem Einzelnen zu befassen, als diejenigen ganzen Richtungen und Consequenzen Ihres Buches, die nach meiner Ansicht falsch sind, zu bestreiten.

Wie sehr ich nun auch Ihrer Versicherung trauen möchte, daß Sie ganz redlich gegen Ihre Feinde verfahren: nicht so ganz, Herr Görres, wie Sie angeben; Sie können noch immer nicht von der listigen Art loskommen. Sie haben sich die Punkte und Stellen aus den Schriften Ihrer Gegner, die zu bekämpfen Ihnen leicht und förderlich schienen, herausgewählt, alles Andere aber bei Seite geschoben; die ganze historische Seite Ihrer Gegner haben Sie durchaus ignorirt, und doch war dies die stärkste. Daher will ich den historischen Angriff wie in dem „Thomas Becket", so auch hier, vorzüglich herausstellen, und ich hoffe, Sie werden, was Sie den drei ersten Gegnern verweigert, mir gewähren, nämlich Rede stehen auf diesem Felde.

Also der Knochenmann, den Sie in den Gemächern des preußischen Gouvernements hausen und gegen den bessern Sinn desselben zu roher Gewaltthätigkeit treiben lassen, soll der Teufel sein, und Sie haben den Schweifgebornen, Hufgezierten euphemistisch den Knochenmann genannt, um schwache Naturen nicht in Schrecken zu bringen; das Gouvernement soll aber der Knochenmann, d. h. der Teufel, nicht sein, sondern es soll sich nur nicht damit liirt haben. Wahrlich, Herr Görres, das ist eine possirliche Redewendung! Daß das Gouvernement der Teufel nicht sei, brauchen Sie keinem Menschen zu sagen, weil keiner es glaubt; aber wenn Sie den Bund desselben mit dem Knochenmanne prädiciren, wenn Sie diesen zu roher Gewaltthat gegen die Kirche drängen lassen, wenn Sie endlich die That vom 21. November als eine Frucht jener Allianz mit dem Gehörnten hinstellen vor dem Publikum: ist die eine Auslegung nicht so schlimm als die andere? Und wenn Sie nun zugleich die protestantische Kirche als aus einer Teufelsthat, der Reformation, geboren werden lassen, also ihr Satanas selbst zum Großvater geben; wenn Sie nun an hundert Stellen Ihres „Athanasius" behaupten, das preußische Gouvernement habe bloß aus protestantischem Haß und Ingrimm gegen die katholische Kirche gehandelt, auf deren Vernichtung es ausgehe: was heißt das in Ihrer Sprache anders, als: „Seht, katholische Leute, das protestantische Gouvernement in Preußen ist vom Teufel besessen, dem Großvater der protestantischen Kirche, und dieser drängt und treibt und räth die katholische Kirche, die Braut Christi, seine geschworne Feindin, zu unterdrücken und zu vernichten?

Auch in der katholischen Kirche geht ein solcher Knochenmann, ein finsterer Geist, der auf den Sturz des Hauses sinnt; Jahrhunderte ist er darin umhergegangen und hat darin zu teuflischen Thaten getrieben, zu Despotie, Gewaltthat, zum Blutvergießen, Morden, Aechten, um den göttlichen Glauben aufrecht zu halten und zu verbreiten. Ich spreche unten ein weiteres Wörtchen darüber mit Ihnen. Das war der Knochenmann, der die liebende Mutter in eine Tigerin verwandelte; der Antichristus,

worin kein Evangelium, keine christliche Liebe mehr waltete, weil er kein Herz hatte, sondern nur Knochen. Leo hat nur eine That, wozu jener Knochenmann in der Kirche die Priester derselben trieb, aufgezeichnet und sie Ihnen als Spiegel und Gegenstück vorgehalten, nämlich den Mord eines jungen Mädchens, welches durch das geistliche Gericht zu Brüssel auf den Tod gerichtet wurde, weil sie nicht ablassen wollte von dem von ihr als wahr erkannten Glauben. Sie wurde lebendig begraben, und ein Jesuit und ein Franziscaner assistirten bei der Execution. Sie suchen die That zu verdächtigen, weil der Erzähler Protestant ist; in Ihrer Verlegenheit unterstellen Sie auch, man könne nicht wissen, ob sie eine Mennonitin gewesen, die jene Strafe von den Reformirten gelitten. Haben Sie denn nicht gelesen, daß die That zu Brüssel vorfiel, wo im Jahr 1597 keine Reformirte waren, und daß ein Jesuit und ein Franziscaner die Sünderin hinausführten und den Mord befahlen? Und Sie fahren fort:

„Wenn aber auch Alles sich in Wahrheit so begeben, wie es hier erzählt wird, so ist die Härte, die dabei untergelaufen, eben auch nur ein Ausfluß jener reißenden Natur im Menschen gewesen, die, wenn sie im Sectenhasse vollends gar wüthig geworden, ohne Ansehen der Confession das Unglaubliche von Bestialität zu leisten im Stande; wofür in der Geschichte Englands, Irlands, der Hugenotten und der Bauernkriege ganz andere Beispiele sich hätten anführen lassen.“ (S. 22.)

Herr Görres, Sie sollten wünschen, diese Stelle zurücknehmen zu können; denn sie macht Ihrem Herzen keine Ehre. Sie sprechen kein Wort der Mißbilligung über solche Morde um des Glaubens willen überhaupt aus; Sie geben mit keiner Silbe Ihren Abscheu über diese blutige Glaubensjustiz, welche die Kirche geübt hat, zu erkennen; die That wollen Sie billigen; nur die Härte, die dabei untergelaufen, soll ein Ausfluß jener reißenden Natur im Menschen sein, die das Unglaubliche von Bestialität zu leisten vermag. Wenn dies Ihre wahre Gesinnung ist, Ihnen entschlüpft in unbewachtem Augenblicke, so ist viel von einer grimmigen Dominicaner-Natur in Ihnen, und ich hatte

Recht, in meinem „Thomas Becket“ zu sagen: „Man möchte der Fraction, zu deren Fahnen Sie geschworen, nur freie Hand lassen und ihr ein Stück des brachii saecularis zurückgeben, und bald würde die Welt sehen, wie Ihr mit dem Wahlspruche O. A. M. D. G. wieder die Ketzer mordetet u. s. w.“ Sie würden dann höchstens auf schnelle Execution dringen und die unnöthigen Qualen der Geopferten abkürzen, damit nicht zu viel Härte unterlaufe. Sagen Sie aber: „Nein! Du legst mir eine Meinung unter, die ich gar nicht gehegt habe; ich verabscheue und verdamme jene Morde um des Glaubens willen“: gut dieses, und ich freue mich ob dieser Ihrer ächt christlichen und milden Gesinnung; dann haben Sie sich aber selbst geschlagen und ein Verdammungsurtheil über die Kirche gesprochen; denn wie Sie selbst aus der Geschichte derselben wissen und wie ich Ihnen sogleich nachweisen werde, hat die Kirche jener Opfer genug geschlachtet und ist also in ihr „jene wilde reißende Natur gewesen, die das Unglaubliche in der Bestialität zu leisten vermag.“

Doch nein, Sie können diese milde Meinung nicht einmal hegen; nach Ihren Grundsätzen muß die Kirche das Recht und die Pflicht haben, den Irrthum in seinen Wurzeln, d. h. im Leben, auszurotten; und jene Inquisition mit Galgen, Rad und Scheiterhaufen, und jene Kreuzzüge gegen Waldenser, Albigenser und Stedinger müssen Ihnen nur als nothwendige, und daher als gerechtfertigte Mittel erscheinen, wodurch die Kirche ihre ewigen Zwecke zu erreichen strebte. Ich weiß daher wohl, daß, wenn Deutschlands böser Dämon oder der unsühnbare Grimm eines zürnenden Geschickes uns die Inquisition über den Hals bringen würde, daß Sie und Ihre Sippschaft dieselbe mit Jubelgeheul begrüßen würden. Zur Aufrechthaltung des alleinseligmachenden Glaubens Andersdenkende mit Feuer und Schwert richten, um die h. Kirche, die liebende Mutter, zu erhöhen, das halten Sie für Recht und Gott wohlgefällig, nur sollen die Opfer schnell geschlachtet und nicht gequält werden. Herr Görres, das ist Ihre Meinung. Ich brauche Ihnen nicht einmal

vorzuwerfen, daß Sie solche Grundsätze und Ansichten noch in sich zurückbehalten haben aus der Zeit der Bergmänner, wo das Revolutionstribunal jeden unter die Guillotine schickte, der nicht ein orthodoxer Republikaner war und nicht, ohne ein Jota zu verändern, das Credo der Sansculotten betete; nicht, daß die Jesuiten Sie untergehabt und gewüthigt, und daß Sie Ihre Menschen- und Christennatur ausgezogen haben: nein, in Ihrem Systeme, d. h. im Systeme der herrschenden Hierarchie, die Sie Kirche nennen, liegt jene wilde grimmige Natur, die das Unglaubliche der Bestialität zu leisten vermag. Sie, für Ihre Person, können bei jenen Grundsätzen ein ganz ehrlicher Mann bleiben. Und doch wird Ihnen jeder Menschenfreund und jeder helle Kopf zurufen: „Fluch und Schande über Ihren Namen, über Ihr graues Alter, wenn Sie solche Bestiengedanken hegen und in Deutschland und im neunzehnten Jahrhunderte aussprechen; wenn Sie glauben, es sei erlaubt, sogenannte Ketzer, ein junges Mädchen, zur Ehre Gottes zu morden; wenn Sie der Kirche eine solche Gewalt beilegen. Schande und Abscheu dieser Gewalt! Und diese Gewalt wollt Ihr wieder auferwecken, sie soll auch in Deutschland etablirt werden; erst sollen die Mönche wieder erweckt werden; das ist in Baiern in gutem Zuge; dann sollen die Väter Jesu auftreten, und die werden die Inquisition wohl wieder in Gang bringen; die Großrichter, die Dominicaner, finden sich dann leicht und das alte Spiel kann dann wieder beginnen. Ihr werdet dann ein zweites Spanien aus uns machen. Nicht wahr, so soll es werden?" Sagen werdet Ihr dann: „Alle Ketzereien kommen vom Denken her; wo nicht gedacht wird, da entstehen keine Zweifel; der Zweifel ist der Vater aller Ketzereien. Auf daher, laßt uns den Gedanken beherrschen; ohne unsere Erlaubniß soll kein Gedanke geboren werden; er ersterbe noch in der tiefsten Brust, ehe er auf die Zunge übergeht, und diese erlahme und stocke, ehe sie ihn ausspricht. Ist der Gedanke gefesselt, die Zunge gebunden durch unser Machtgebot, dann steht der Glaube auf dem Felsen der geistigen Machtlosigkeit der Menschen gegründet, und keine Ketzerei wird aufwuchern,

weil ihre Quelle versiegt ist. Und wenn dann ein freier Gedanke frech genug ist, ohne unsere Erlaubniß geboren zu werden, und wenn eine Zunge den Frevel begeht, ihn auszusprechen: dann soll die Kirche den rächenden Arm erheben, und vernichtend soll er niederfallen auf die Frevler, die es wagen, ohne unsere Erlaubniß zu denken und zu sprechen." So werdet Ihr für die Alleinseligmachende streiten; und rings umher um sie wird es stille werden und die Ruhe des Grabes herrschen. So meint Ihr, soll es noch werden, und dahin werdet Ihr es mit der Gnade Gottes in Deutschland wol bringen. Allein Euer Bemühen wird eitel Werk sein; die Huld des Herrn wird unser Vaterland vor dieser Pest bewahren, und sein guter Genius wird den bösen Dämon in grimmigem Kampfe zu Boden ringen und ihn zertreten. In unsern Gauen sollt Ihr Eure Tribunale nicht wieder aufschlagen, und Fürsten, Adel, Bürger und Bauern, Weiber und Mädchen, Kinder und kommende Geschlechter bis in's vierte Glied nicht um Leben, Gut und Ehre richten, wie das einst geschah und wie es in Spanien vier Jahrhunderte geübt wurde von jener Tigerin, die sich die heilige Inquisition nannte. Die Pfaffheit (denn das ist der Name; für solche Menschen paßt der schöne ehrwürdige Name Geistliche nicht) hat es einmal mit uns versucht; aber wir haben dagegen ausgeschlagen und nur den Beginn der Schande geduldet. Es war im dreizehnten Jahrhunderte, wo die Kirche, im Bunde mit dem Vasallenthume, eins der Völklein vernichtete, die deutsche Freiheit auf angestammter Erde bewahrt und gerettet hatten aus der Sündfluth der Hierarchie und des Vasallenthumes. Die Stedinger zwischen Hunte und Jahde wollten frei bleiben von der Herrschaft des Erzbischofs von Bremen und der Dynasten umher, und brachen der Dränger Burgen und schlugen deren Knechte zum Lande hinaus. Was begab sich? Die Geistlichkeit erklärte das Völklein, dem kein Schwert die theuersten Güter rauben konnte, für Ketzer und Zauberer, und Papst Gregor IX. sprach gegen die Stedinger den Bannfluch und predigte einen Kreuzzug gegen sie mit vollkommenem Ablaß. Da strömte Gesindel von

allen vier Winden herbei, und Priester führten sie in's Stedingerland, um das Völklein zu vernichten. Dies aber zagte nicht; unter ihren Aeltesten sammelten sich 11,000 bei Bardenflet und stritten gegen 50,000 Wohlgerüstete; 6000 erlagen im Freiheitskampfe; glücklich sie, denn die Uebergebliebenen wurden Sklaven und dazu noch decimirt von den Ketzerrichtern. Denn wie ein Rabenschwarm folgten diese dem Heere nach. Und Gregor IX. wollte die Inquisitio haereticae pravitatis nun bleibend in Deutschland machen, und schickte einen Ketzerrichter, Conrad von Marburg, einen wüthigen Mönch, der zuerst Scheiterhaufen, Galgen und Rad für die Bauern errichtete, dann zu den Bürgern überging, und endlich sogar den Adel um Leben und Ehre zu richten sich erkühnte. Das duldete unser Volk eine Zeitlang; es wollte doch einmal sehen, wie weit diese Menschen im Namen der Kirche den Unsinn und die Bosheit treiben würden. Und wie das Maaß voll war, da fuhr der Geist des Herrn in einige Ritter, und diese erschlugen den Ketzermeister Konrad wie einen wüthigen Hund. Seit dieser gesegneten That ist der Gräuel der Inquisition auf deutscher Erde nicht mehr gesehen worden. Deutschland hat sie ausgestoßen; später hat sie sich Spanien zu ihrem Heerlager ausersehen und hat dort die Menschheit und die Religion geschändet. Und die Kirche, d. h. die Hierarchie, hat ihr zugesehen und ihr nicht geflucht, sondern sie geduldet und gesegnet. Mit ihrer Approbation sind die Scheiterhaufen angesteckt, die Folterbänke gerüstet; Spanien hat es erlebt, was die alleinseligmachende Kirche zur Ehre Gottes und zu ihrer eigenen Verherrlichung anzustellen fähig ist. Llorente — er war katholischer Geistlicher und Secretär der Inquisition — hat aus den Archiven der Inquisition eine Geschichte derselben geschrieben und ihre Gräuel aufgedeckt. Nach seiner Berechnung, die gewiß unter der Hälfte geblieben, hat die Inquisition seit ihrem Ursprunge 32,000 Menschen in Person, 17,000 im Bildnisse verbrannt, und nahe an 300,000 zu lebenslänglichem Gefängniß und zu den Galeeren verurtheilt. Und alle diese Opfer verloren ihr Vermögen und ihre Familien waren bürgerlich-

ehrlos bis in's dritte und vierte Glied. Und unter jenen Opfern, die das h. Gericht in seine Kerker warf und dem Gott der Liebe für die Reinerhaltung seiner Religion schlachtete, waren Weiber (sogar schwangere) und Mädchen zu Tausenden, die man, wenn man ihnen eine Gnade erweisen wollte, ehe man sie den Flammen preis gab, vorher mit einem Stricke erwürgte. Als einst im J. 896 der Papst Stephan VI. die Leiche seines Vorgängers Formosus aus der Gruft reißen und sie vor eine Synode schleppen ließ und priesterliches Gericht über dieselbe hielt, da sprach Stephans Nachfolger, Johann IX., auf den Synoden von Rom und Ravenna den Fluch über solchen Frevel aus, indem er es für ein ungeheures Verbrechen hielt, die Ruhe der Todten zu stören und über sie Gericht zu halten. Und die Inquisition hat tausendmal solch Gericht gehegt. Menschen, auf die durch die niederträchtigsten Angebereien der Verdacht fiel, daß sie in ihrem Leben heimlich ketzerische Meinungen gehegt hätten, wurden aus den Gräbern gerissen, gerichtet und ihre Knochen verbrannt. Und auch die Nachkommen dieser wurden ehrlos und die Inquisition zog ihr Vermögen ein, um welches es ihr freilich immer eigentlich zu thun war. Was meinen Sie, Herr G ö r r e s, was das für eine Kirche war, die, wenn sie Ketzer verbrannte und für den alleinseligmachenden Glauben Henkersdienst verrichtete, solche Scenen in religiöse Feierlichkeiten und Volksfeste verwandelte, zu denen man die Könige mit ihrem Hofe und die Granden der Nation einlud, und zu denen das Volk wie zum Gottesdienste oder zum Schauspielhause strömte? Und welch ein Volk mußte das unter der Kirche Zucht geworden sein, welches sich von solchen Spectakelstücken Ablaß holte?

Da werden Sie sagen: Llorente hat erdichtet, übertrieben! Weisen Sie das nach, ehe Sie das behaupten; aber der berühmte Jesuit M a r i a n a verdient doch wohl Glauben; und er berichtet in seiner Geschichte Spaniens, daß allein im J. 1481 das einzige Tribunal von Sevilla 2000 Personen in Person, 2000 in ihren Gebeinen oder Bildnissen verbrennen ließ, und 17000 zu Kerker- und Galeerenstrafe, Infamie und andern Uebeln verur-

theilte. Und wenn Sie auch Mariana's Ansehen verwerfen, dann lesen Sie nur die Prozeß-Ordnungen und Instructionen dieses h. Gerichtes, die Llorente in der Originalsprache gegeben hat, und Sie werden die Ueberzeugung gewinnen, daß es nie in der Welt etwas Scheußlicheres, Gottloseres gegeben hat, als dieses heilige Glaubensgericht, welches die katholische Kirche hegte; dieses Gericht, welches in Spanien zugleich dem Despotismus die Rechte und Freiheiten des Volkes vernichten half, und welches, weil es allenthalben wie die Pest verhaßt war, nur durch Gewalt, wie in Neapel und Belgien, eingeführt werden konnte, oder, wie in Mailaud, durch offene Empörung des entrüsteten Volkes, fern gehalten und abgewehrt wurde.

Das war der Knochenmann in der katholischen Kirche, der darin Jahrhunderte gehauset hat zum Hohne der Religion Jesu, bis ihn der Genius einer bessern schönern Zeit hinauswarf aus des Herrn Hause, das er in eine Mördergrube verwandelt hatte. Ich kann sie mir deutlich vorstellen, diese geist- und herzlosen Söhne des h. Dominicus, wie sie über ihre Opfer richteten, sich an den Qualen ergötzten, welche die Unglücklichen auf der Folter duldeten, und wie sie dieselben in feierlichen Prozessionen, bei denen zum grimmigen Hohne das Bild des Erlösers vorgetragen wurde, zum Scheiterhaufen führten. Und wenn ich mir dieses vorstelle und an jene Schauspiele der Schande und des Fluches, an jene Auto-da-fe's denke, dann kann ich es mir erklären, wie damals Ketzer in und außer Spanien, wenn man ihnen sagte, sie sollten katholisch werden, antworteten: „Lieber türkisch, als papistisch!" Und sie hatten Recht, jene Leute; denn nie ist der Islam von seinen Priestern zu solchen Gräueln mißbraucht, als die christliche Religion von der Inquisition, die mit Genehmigung und unter den Augen der Kirche wüthete. Das Christenthum ist die herrlichste Religion, es ist göttlich; es kann in seiner Reinheit nur Liebe und Ehrfurcht erwecken; aber verzerrt von jenen Menschen, mißbraucht zu solchen Gräueln, konnte und mußte es nicht nur Verachtung, sondern auch Haß erregen. Und ich sage es Ihnen ernst und kalt, dahin wird es wieder

kommen, es muß dahin wieder kommen, wenn Ihr freie Hand erhaltet.

Sie werden, Herr Görres, mich fragen, wozu diese Abhandlung über die Inquisition? Ich will es Ihnen sagen; sie soll Ihnen zeigen, wie kläglich Sie faseln, wenn Sie uns da vorschwätzen von dem Geiste der ewigen Liebe, der stets in der katholischen Kirche gewaltet und sich gezeigt habe in allen Wegen; von der freien Einheit, worin die katholische Kirche um ihr Centrum stets zusammengehalten sei, welches alle Glieder derselben durch einen magischen Zauber an sich gezogen und festgehalten habe. Nabis, der Tyrann von Sparta, hatte in seinen Geheimzimmern eine künstliche Bildsäule, eine Göttin vorstellend. Wenn er einen Feind aus dem Wege schaffen und sich weiden wollte an den Qualen desselben, dann führte er ihn in jene Gemächer und lud ihn ein, jene Bildsäule zu umarmen. Und kaum berührte das Opfer des Tyrannen sie, so gerieth die Säule in Bewegung, schlang um den Unglücklichen eiserne Arme, preßte ihn an die mit scharfen Stacheln ausgeschlagene Brust und durchbohrte ihn mit tausend Wunden. Das ist das Bild der Inquisition und der Kirche, welche in ihren Gemächern diese Megäre hegte. So war es keine Kunst, Einheit in der Kirche zu wahren und dem Gifte der eindringenden Ketzereien zu wehren; diese Einheit erhielt zu ihren Symbolen eiserne Klammern, Foltern, Schwert und Scheiterhaufen, und alle diese Dinge sind zu wohl im Stande, Einheit des Glaubens in einem Volke zu erhalten.

Herr Görres, wie ich es erzählt von der Inquisition, wie Leo es erzählt hat von Aenchen van dem Hofe, so ist es gewesen. Und wenn Sie nun dabei bemerken, „daß die Härte, die bei solchen Unthaten und Gräueln untergelaufen, eben auch nur ein Ausfluß jener reißenden Natur im Menschen gewesen, die, wenn sie einmal im Sectenhasse vollends gar wüthig geworden, ohne Ansehen der Confession das Unglaubliche von Bestialität zu leisten im Stande ist“: dann muß ich Ihnen bemerken, daß in der katholischen Kirche damals ein Unmaaß

von Bestialität gewesen sei; denn jene Mordscenen an Irrgläubige in Spanien und den andern Ländern verübt, wurden verübt von Geistlichen und Bischöfen, in förmlich und feierlich gehegten Gerichten; nicht etwa im Toben und Stürmen der Leidenschaften, wenn die guten Geister aus des Menschen Brust gewichen sind, sondern mit kalter Ruhe und Besonnenheit, und die Oberhäupter der Kirche haben sie gebilligt, bestätigt, haben ihnen nicht geflucht, sie nicht verhindert, obwohl sie es konnten. Und von diesen Bestialitäten, wie Sie jene Härte nennen (ich verstehe darunter den Mord für den Glauben selbst, nicht das Unmaaß der Qualen, welches die Opfer, ehe sie starben, zu erdulden hatten, wie Sie es verstehen), sind auch die Päpste nicht freizusprechen. Denn das Kreuzesheer, welches Innocenz III. im J. 1208 gegen die Albigenser in Frankreich schickte, ermordete in Beziers nebst den Bewaffneten auch 12000 Greise, Weiber und Kinder, unter der Anführung eines päpstlichen Legaten; und die römische Inquisition, durch Paul IV. errichtet, wenn sie auch nicht so wüthete, wie die spanische, hat doch der edelsten Opfer genug geschlachtet für den alleinseligmachenden Glauben. Glauben Sie, das sei die Art und Weise gewesen, wie die Kirche ihren Beruf, die sittliche Weltordnung, die auf dem Christenthume beruht, zu erhalten, erfüllen konnte? Es wäre dies doch fürwahr eine ganz eigenthümliche Art und Weise. Aber jene Bestialität, wie Sie den ungöttlichen Frevel nennen, zeigt sich noch in einer viel jämmerlicheren Weise, wenn man bedenkt, daß jene Hierarchie, die Ihnen doch stets die Kirche ist, nachdem sie durch ihre Verderbtheit den Abfall der Völker herbeigeführt hatte, nun, da ihr die Macht des Geistes und der Sittlichkeit, womit die Abgeirrten wieder gewonnen werden konnten, ausgegangen war, zu Schwert und Scheiterhaufen griff, um die Verirrten zu bekehren, um neue Verirrungen zu verhüten. Wenn Sie eine solche Bestialität (um bei Ihrem Ausdrucke zu bleiben) mit dem Genius des Christenthums, mit dem Begriffe und der Würde der Kirche vereinigen können: dann wünsche ich Ihnen Glück zu dieser Anthropomorphose, d. h. zu dieser Vergemeinerung des Chri-

stenthumes; ich werde bei meinem biblischen Urbegriffe bleiben und dem gemäß stets behaupten: Inquisition und Ketzermord, durch die Kirche geübt, war die grimmigste Bestialität, die grausamste Bosheit; der Kirche ist daraus Fluch und Schande erwachsen. Mag dadurch die Einheit gerettet worden sein; aber die Rettung war eine schmähliche; der Geist des Christenthumes in der Kirche aber wurde dadurch zu einer Leiche.

Und wenn Sie nun, um Leo's „Geschichte Aenchens van dem Hofe", worin sich, wie Sie sagen, die Bestialität ihrer geistlichen Mörder so schlagend kund gab, bedeutungslos zu machen, sagen: „Je nun, die Hugenotten haben noch Gräulicheres geübt"; wenn Sie einige Thatsachen anführen: Herr Görres, Sie reden dann in den Wind hinein. Diese Ihre Thatsachen sind verübt worden in der Wuth und Leidenschaft eines Religionskrieges; sind verübt worden, wie Sie selbst erzählen, von zügellosen Kriegern; der dreißigjährige Krieg hat in Deutschland ähnlicher Gräuel eine Menge erzeugt. Aenchen van dem Hofe aber wurde nicht von Laien, nicht von wilden Kriegern, in dem Toben der Leidenschaft und der bestialischen Gier, gemordet, wie jene Hugenotten nach Ihrer Erzählung Katholiken, Männer und Frauen mordeten; nein, das Todesurtheil sprach ihr, einer Jungfrau, ein förmliches Gericht, ein Gericht katholischer Geistlichen, und ein Jesuit und ein Franziscaner wohnten der Execution bei und geboten die Vollstreckung. Das war überlegter, kalter, ruhiger Mord und die höchste Spitze der Bestialität. Führen Sie mir ein einziges Beispiel an, daß je protestantische Geistliche in förmlichem Glaubensgerichte Katholiken, ja katholische Weiber verurtheilt und zum Tode geführt haben. Diese Bestialität lastet nicht auf jener Kirche, und ein jeder muß sie achten, daß sie, eingedenk der Cardinaltugend des Christenthums, der Liebe, sich frei und rein erhalten hat vom Blute Andersdenkender, vom Morde der Weiber und Jungfrauen, die zu Hunderten unter den Opfern der katholischen Inquisition figuriren. Ueber 400 Jahre hat jene Bestialität in der Kirche geherrscht, dieser wüthige Knochenmann. Wer hat ihn ausgetrie-

ben? Hat die Hierarchie ihn exorcirt, hat ihn ein Dominicaner oder Kapuciner ausgetrieben? Nein, der Geist der neuern Zeit hat es gethan, dieser edle Geist, den Ihr den Knochenmann, den Satan nennt, der aber ein guter Geist, ein Engel des Lichtes ist; denn an seinem Herzschlage lebte die Nächstenliebe, diese Seele des Christenthumes; er konnte mit dieser Religion der Erbarmung und Liebe, er konnte mit ihrer Würde und Erhabenheit nicht vereinigen, daß Ihr Menschen mordetet für deren Erhaltung; denn sie ist göttlich, und das Göttliche braucht nicht durch Menschenhand geschützt zu werden, am wenigsten durch Scheiterhaufen, Galgen und Rad. Jener liebenswürdige Geist der neuern Zeit zerstörte also jene kirchlichen Bluttribunale und nahm Euch das Amt, Gottes Scharfrichter zu sein. Und ganz Europa hat ihm entgegen gejubelt, diesem Geiste, ob dieser That; nur Ihr waret stumm und seufztet, daß Euer Arm gelähmt und Eure Tyrannei der Gewissen gebrochen war.

Sie können noch immer nicht von dem Knochenmanne loskommen, und er muß in Preußen gehauset haben und noch hausen. Um nun den Beweis zu führen, daß es so gewesen, werden Sie auf einmal historisch. Aber, armer Görres, welch ein Liliputer sind Sie hier geworden! Dabei aber, was werden ehrliche Leute von Ihnen denken, wenn sie sehen, wie neben der Mütze deutschen Patriotismus, die Sie im J. 1814 wieder aufsetzten, Ihre innere Bosheit gegen Preußen, die Sie zu grämlicher, alberner Mäkelei trieb, die Ohren hervorreckt. Hören Sie! Sie schließen S. 22 mit der Bestialität, die der Sectenhaß in England, Irland und Frankreich zur Zeit der Religionskriege hervorgebracht, und mit den Gräueln, die Protestanten gegen Katholiken verübt. Unmittelbar darauf fahren Sie S. 23 fort: „Es war im J. 1792, als wir am Rhein das damalige preußische Heer, zum Theil noch aus dieser Zucht hervorgegangen, zum ersten Male erblickten.“ Das lautet gerade so, als wenn man damals eine Horde protestantischer Kreuzzügler an den Rhein geschickt habe, um die Katholiken zu erwürgen, wie Sie es eben vorher von den Hugenotten sagen; das

lautet ferner, als wenn in Preußen die Zucht jener Bestialität geherrscht habe, aus der in Frankreich die Gräuel, die Sie den Hugenotten zur Last legen, hervorgegangen wären. Der böse Dämon hat Ihnen da wieder einen Streich gespielt. Und ferner sagen Sie: „Als Massenbach, der diesem Heere vorausgegangen war, um für die Verpflegung desselben Anstalten zu treffen, Bäcker und Tagwerker warb, da seien alle ausgerissen; denn man habe ihn für einen Seelenverkäufer, für einen jener Wegelagerer, die früher auf offener Landstraße die großgewachsenen Menschen jedes Standes entführten, gehalten.“ Herr Görres, wie einfältig! Von den preußischen Königen war es einzig Friedrich Wilhelm I., der solche Kapereien anstellte; und seit dessen Tode bis 1792 waren 64 Jahre verflossen. Da soll der Schatten des Königs noch am Rhein gespukt und das Volk erschreckt haben? Sie sagen: „Massenbach zürnte also dem Volke, jener albernen Meinung wegen, ohne dabei zu bedenken, was Alles vorgegangen sein mußte in früherer Zeit, bis solch eine Meinung bei ihm sich festsetzen konnte.“ Lautet das doch, als ob jene preußischen Wegelagerer, welche großgewachsene Männer wegschnappten, gerade am Rhein, in den Ländern der geistlichen Fürsten, offen ihr Unwesen getrieben und des Landes Schrecken und Geißel gewesen seien! Sie Armer, welch ein Fieber hat Ihre Phantasie! Die Seelenverkäufer und Wegelagerer verwandeln sich bei scharfem Zusehen in ganz ordinäre Werber. Damals gab es noch keine Conscription; die Heere bestanden aus Angeworbenen aus allen Weltgegenden, und jene Werber bedienten sich nicht immer der ehrlichsten Mittel, um anzuködern. Aber ich zweifle, ob in allen geistlichen Ländern des Rheinstromes je ein preußischer Werber Station hielt; dieses Terrain hatten die kaiserlichen Werber in Beschlag genommen, die nicht ehrlicher waren, als die ganze Zunft. Und da im J. 1792 die Armeen noch durch Werbungen rekrutirt waren, so hielten die Rheinländer Massenbach für einen Werbmann und rissen vor ihm aus. So ist die Sache, die Sie uns darstellen als eine Reihe freibeuterischer Gewaltstreiche, wodurch Preußen

sich am Rhein um seinen guten Namen gebracht und sich zum Schrecken der armen Leute gemacht habe. Und das schrieben Sie im J. 1814 in Ihrem Rheinischen Merkur. Sie thaten das wohl, um Liebe für Preußen zu erwecken. Nein, Herr, Ihr Preußenhaß guckte durch die Larve; er war ein gemeiner Streich, er war hämisch; denn durch solche Schilderungen bereitet man einem neuen Herrscher keinen fröhlichen Eingang; Sie wollten Preußen verhaßt, verachtet machen, als es eben am Rheinstrom in sein neues Reich einzog. Damals konnten Sie so etwas wagen; man fürchtete Ihre Feder, um deren Freundschaft Höfe in Deutschland gebuhlt haben sollen, um von ihrem Stachel verschont zu bleiben. Daß es in Preußen anders geworden sei, als es früher war, sagte Ihnen des Volkes Erhebung, seine Waffen, die so eben alle jene herrlichen Siege errungen, die des Zwingherrn Burgen auf deutschem Boden zertrümmert hatten. Was brauchten Sie das Sündenregister früherer Zeit aufzuschlagen und es den Rheinländern vorzulegen? Sie wollten denselben sagen: „So sind sie früher gewesen, eure neuen Herrscher; hütet euch vor ihnen!" Es ist dasselbe, was Ihr „Athanasius" jetzt nachheult.

Damals haben Sie dem rheinischen Volke die preußische Armee vom J. 1792 geschildert; die Schilderung steht S. 24 u. 25 der Triarier. Sie loben die Truppen. „Das Volk war gutmüthig, genügsam, verständig." „Aber", heißt es weiter, „dies Heer umflog knirschend und beutesuchend ein Raubgevögel, die Commissäre, das die Schlechtigkeit im Großen zuerst in diese Gegenden brachte. Ein Staat, der in so ruhiger Zeit solche Giftschwämme getrieben, mußte an tiefer innerer Fäulniß kränken."

Herr Görres, ein Quartaner macht so jämmerliche Zusammenstellungen nicht, wie Sie hier. Die preußische Armee schildern Sie als gut, und einige Dutzend Commissäre derselben sollen die Schlechtigkeit im Großen an den Rheinstrom gebracht haben! Und aus der Schlechtigkeit dieser Commissäre, die Sie „in ruhiger Zeit getriebene Giftschwämme" nennen, soll nun fol-

gern, daß der preußische Staat an tiefer innerer Fäulniß krankte! Sagen Sie mir, ob darin auch Sinn und Verstand ist? Kriegscommissäre sind kein Beamtenstand; sie sind nur im Kriege da, können also keine „in ruhiger Zeit erzeugte Giftschwämme" sein. Diese Klasse von Menschen steht vielfach im Rufe der Schlechtigkeit, der Schurkerei, des Betrügens; die österreichischen Commissäre waren nicht besser als die preußischen, und nicht einmal der General, Consul und Kaiser Napoleon, dessen Regierung und Staat doch gewiß kein „zerrütteter und an innerer Fäulniß kranker" war, konnte jener Brut Herr werden.

Und nun fahren Sie fort, den Rheinländern in Ihrem Merkur vom J. 1814 eine Schilderung von der Schlechtigkeit der preußischen Regierung vom J. 1792 zu machen; eine Schilderung, die ganz geeignet war, die Rheinländer mit Verachtung und Haß gegen den preußischen Namen zu erfüllen. Die Sünden aller damaligen Staaten bürden Sie dem einen Preußen auf. Aber um Ihren bösen Willen zu verhüllen, sind Sie schlau genug, der Verdammung und Persiflage einen kleinen Tropfen Balsam des Trostes aufzutreufeln; Sie sagen: „Nachdem die Sünde abgebüßt, hat der Himmel wieder versöhnt und gnädig den Reuigen sich zugewendet, und aus tiefer Erniedrigung ist Preußen zu frischer jugendlicher Kraft und Herrlichkeit herangestiegen." Das konnten und mußten Sie sagen von Holland, Spanien, Sardinien, Neapel, dem Kirchenstaat, Oestreich; alle haben den Franzosen gegenüber Preußens Schicksale gehabt, weil alle dieselben Irrthümer begangen haben; aber Sie machten Preußen allein zum Sündenbocke, um gegen seine Herrschaft am Rhein einzunehmen.

Und dieser Ihr Haß gegen Preußen ruht auch heuer noch nicht; Sie lassen ihm freien Zügel schießen mit einer unerhörten Verblendung.

Sie lassen im Politischen dem Staate Gerechtigkeit widerfahren; Sie verkennen nicht, daß er manche Vorkehr getroffen habe zur Restauration der äußerlichen Kirche; aber Napoleon habe ein Gleiches gethan, und wie er, so habe auch Preußen

diese äußerlichen Gunstbezeugungen als Folie seiner Pläne gegen die katholische Kirche gebraucht. Diese Parallele ist gänzlich verfehlt; Napoleon restaurirte die Kirche, aber um ein neues Werkzeug seiner politischen Herrschaft zu gewinnen; hat etwa Preußen ähnliche Plane gehabt? Nein, sagen Sie, es wollte den Protestantismus auf Kosten der katholischen Kirche erweitern und dieser Raum und Boden abgewinnen; seine Absichten waren kirchlich feindselig. Lieber Mann, was Preußen von der katholischen Kirche wollte, hat das Ereigniß von Cöln offen gedeckt, wie Sie das S. 29 selbst sagen. Diese seine Forderungen, die sich auf zwei Hauptmomente reduciren lassen, nämlich: daß die katholische Kirche das preußische Staatsrecht und die gleiche Berechtigung der protestantischen Kirche anerkenne, deren Ehre und Würde achte; um diese Forderungen durchzusetzen, brauchte Preußen die katholische Kirche nicht mit Gunstbezeugungen zu überhäufen, um sie nachgiebig zu machen; jene Forderungen waren in uraltem, in ganz Europa, außer in Rom anerkanntem und garantirtem Rechte gegründet, und Preußen hoffte die Achtung und Anerkennung desselben Seitens der katholischen Geistlichkeit von der Aufklärung und Bildung des Jahrhunderts, von dem richtigen Tacte dieser Geistlichkeit selbst und ihrer klaren Einsicht in die unabwendbare Nothwendigkeit der Verhältnisse. Die Wohlthaten, die der Staat der Kirche erwies, hatten ihren Grund in der rein menschlichen, edlen Denkungsart des Gouvernements, welches vielleicht auch hoffte, ein so schwesterliches Bezeigen gegen jene Kirche würde in ihr eine freundschaftliche, billige und zu gegenseitiger Rechtsanerkennung geneigte Gesinnung hervorbringen. Was Preußen in Betreff der gemischten Ehen, in Betreff der Anerkennung des Staatsrechtes von der Kirche forderte, das, glaubte es, liege so sehr offen im europäischen, namentlich im deutschen Bewußtsein, daß eine Unterhandlung mit Rom ganz überflüssig sei und dieses gewiß nicht den mindesten Einspruch erheben würde. Hätte man sich diesen nur möglich gedacht, so würde man 1814 oder 1821 unterhandelt haben, und Rom war damals nicht in der Lage, einem Staate wie Preußen etwas abschlagen zu können.

Aber, sagen Sie, auch damals würde Rom nichts nachgegeben haben; es lebt und webt zu sehr in dem Bewußtsein dessen, was es der alleinseligmachenden Kirche schuldig ist, daß es unmöglich Concessionen geben konnte, die Preußen 1829 — 1834 und 1837 verlangte; dieser Grundfels der katholischen Kirche, der h. Stuhl, hat dem geheiligten Rechte nie ein Titelchen vergeben. Aber, Herr Görres, wie sind Sie zu dieser hohen Meinung von dem h. Stuhle gekommen? Sie rennen da wieder neben der Geschichte her. Wissen Sie nicht, daß Leo X. im J. 1516 in dem zu Bologna mit Franz I. von Frankreich geschlossenen Concordate die Kapitel ganz von der Wahl der französischen Bischöfe ausschloß und dieselbe ganz in die Hände des Königs gab? Und doch hatte Gregor VII. gelehrt, daß keine Bischofswahl gültig sei, die nicht frei von den Kapiteln mit Beistimmung der Gemeinde vorgenommen sei; er hatte eine solche Berechtigung der Könige, wie Leo X. sie an Franz übertrug, als Simonie, als Frevel an der Freiheit und Würde der Kirche erklärt. Sehen Sie sich ferner das Concordat an, welches Pius VII. im J. 1801 mit dem ersten Consul Bonaparte abschloß und sofort vollziehen ließ. Nicht wahr, darin machte die Kirche wohl keine Concessionen? Wahrlich, Herr Görres, wenn Preußen Gregor XVI. Ansinnungen machte, wie Napoleon Pius VII. im J. 1801, die dieser aus weiser Politik bewilligte: Eure ganze Partei würde Zetergeschrei erheben und ausrufen: „Nun ist es um die Kirche geschehen!“ Und das rief doch im J. 1801 kein Mensch; jeder sah ein, daß eine unabwendbare Nothwendigkeit jene Concessionen geboten, und ich dächte, diese Nothwendigkeit sei im J. 1837 um so mehr vorhanden, da Preußen an die Kirche die gerechtesten Forderungen stellt.

Doch ab von diesem Punkte, den jeder vernünftige Deutsche, Ihre Partei ausgenommen, ohne Bedenken zugibt; ich will dem Verlaufe Ihrer Rede weiter nachgehen.

„Die feindselige Gesinnung Preußens gegen die katholische Kirche zeigte sich bald in der Handlungsweise der örtlichen Behörden, in den Verfügungen des Ministeriums, in der Besetzung

der Würden und Aemter, in den Vorgängen im Militär *) und an den Universitäten; endlich drückte die ganze protestantische Litteratur jene Feindschaft gegen den Katholicismus aus. Ein Schreiben, das um die Mitte jenes Zeitraumes beim Uebertritte einer Fürstin zur katholischen Kirche abgefaßt und in vielen tausend Exemplaren verbreitet, vom Sectengeiste in den gehässigsten Commentaren und Zusätzen ausgebeutet wurde, sprach von diesem Rücktritt zum Glauben der Väter wie von dem unglücklichsten, unseligsten Entschlusse, den ein Mensch fassen könne; bedauerte die Irrsal und Verblendung, die zur Ueberschreitung der ungeheuern Kluft, die die beiden Religionsparteien trennen, geführt; erklärte unverholen, wie man dieser Religion, wegen der Unzahl der antibiblischen Lehren, nicht anders als abhold sein könne und müsse, und empfahl den Fehltritt der Gnade des Allbarmherzigen."

Herr Görres, in Betreff der ersten Punkte, nämlich der Handlungsweise der örtlichen Behörden, bittet man, sich deutlicher zu erklären und die Beweise beizubringen. Doch ich will Ihnen nachhelfen. Alle jene angeblichen Feindseligkeiten der preußischen Regierung, der örtlichen Behörden, der Gerichte gegen die katholische Kirche, bezogen sich ausschließlich auf den Punkt der gemischten Ehen; die Regierung wollte nicht zugeben, daß die katholischen Geistlichen von gemischten Brautpaaren die katholische Erziehung der Kinder fordern, und, falls diese nicht versprochen werde, die Einsegnung verweigern sollten. Das ist ja noch heute das punctum quaestionis. Aber Sie sind doch ein sonderbarer Mann! Sobald der protestantische König von Preußen die Rechte, die Ehre und die Würde seiner Kirche gegen die Eingriffe der katholischen geltend machen und schützen will, rufen Sie: „Seht, die heilige Kirche wird unterdrückt; die protestantische Regierung braucht Gewalt gegen sie und verletzt ihre geheiligten Rechte!"

*) Diese gestalten sich heuer in Baiern ebenso; ich bin neugierig, ob Sie für die Gewissensfreiheit der Protestanten gegen Ihr Gouvernement auftreten werden.

Daß Sie der protestantischen Regierung gleiche Beschwerden gegen die katholische erlauben, ja, daß Sie ihr nur ein Recht, jener gegenüber, einräumen sollten: der Gedanke ist Ihnen nie in die Seele gekommen. Nicht wahr, Herr Görres, es zeugte wohl von friedlicher Gesinnung, von hohem Rechtsgefühle der katholischen Kirche gegen die protestantische, wenn Pius im J. 1814 durch Consalvi auf dem Congresse zu Wien gegen die deutsche Bundesacte protestirte, weil darin den Protestanten Rechtsgleichheit mit den Katholiken, Gewissensfreiheit und freie Religionsübung zugesichert war; es zeugte wohl von einem guten, ehrlichen Willen, wenn die katholische Kirche durch den Mund ihrer Oberhäupter von der protestantischen Kirche als einer Secte, einem Institute gegen das natürliche Recht, sprach und ihren Mitgliedern die Seligkeit absprach. Wenn Sie mir da entgegnen: Diese Sprache ist nur nothwendige Consequenz des reinen, echten katholischen Bewußtseins, daß es nur eine Wahrheit, nur eine Kirche geben könne: dann frage ich Sie, ob denn die katholische Kirche zur Zeit der Reformation so beschaffen war, daß man in ihr noch die Besitzerin dieser einen seligmachenden Wahrheit anerkennen konnte? Ich frage Sie: was trieb jene deutsche Menschheit, von der katholischen Kirche abzufallen? Ich habe Ihnen im „Thomas Becket" Antwort auf diese Fragen gegeben; eine Antwort, der Sie mit all Ihrer Gelehrsamkeit kein Haar krümmen werden. — Was die Vertheilung der Würden und Aemter betrifft, die meist an Protestanten gegeben seien, so sind Sie dabei den „Beiträgen" gefolgt, deren schamlose Lügen ich in meiner Schrift: „Die katholische Kirche Preußens" widerlegt habe; die etwaigen Lücken des Buches will ich in einem Nachtrage ausfüllen. Der Verfasser der „Beiträge" weiß von keinem einzigen katholischen Censor in Preußen: die Rheinprovinz allein hat deren 43; er kennt nur wenige katholische Landräthe: die Rheinprovinz allein hat deren 34; er weiß in Berlin keinen einzigen katholischen Professor: ich kenne deren 5; katholische Generale gibt es nach seiner Behauptung in Preußen gar nicht: ich weiß aber, daß deren, und überhaupt der höheren

Offiziere, in Preußen eine Menge sind; er behauptet, die Regierung thue nur für das protestantische Kirchenwesen etwas, gründe und fundire nur protestantische Pfarren: ich kann ihm namentlich 41 katholische Pfarren nennen, die der König allein auf dem linken Rheinufer gegründet hat. Ja, Herr Görres, wenn Ihre Partei, aus der die saubern „Beiträge" hervorgegangen, das Lügen und Verläumden mit solcher Schamlosigkeit und in solchem Lapidarstile treibt, wie es in jener Schrift geschieht; wenn Männer von Ihrem Ansehen dem katholischen Volke, welches derartige Verhältnisse nicht kennt und nicht kennen kann, derlei Lügen mit der hartnäckigsten Verstocktheit, mit unbekehrbarer Bosheit vorsagen, einprägen, dieselben auf alle mögliche Weise verbreiten und dabei hämisch den katholischen Leuten sagen: „Seht, so wird in Preußen die katholische Kirche mißhandelt; Ihr selbst aber seid in den Augen der protestantischen Regierung nichts als Bastarde, Parias, Sklaven, die man verachtet, mißhandelt und rechtlos hält!": ja, auf diese Weise ist es eine Kleinigkeit, auch die beste Regierung verhaßt zu machen und um allen Credit zu bringen. Diese Methode ist Eigenthum des modernen Jesuitismus, der sich durch die alte Kunst, Lüge und Verläumdung an seinen Gegnern rächt. — Was die protestantische Litteratur anbelangt, die so wüthigen Grimm und Haß gegen die katholische Kirche ausgespieen haben soll: ist denn etwa die Regierung Preußens verantwortlich für die Ausfälle protestantischer Schriftsteller gegen die katholische Kirche? Das ist doch viel verlangt. Wenn ein Dorfschulmeister über die Hierarchie in beleidigendem Tone Steckenpferd reitet; wenn ein Geschichtschreiber die Fehler und Sünden der Geistlichkeit früherer Zeit berichtet; wenn ein Theolog die katholischen Dogmen bestreitet, ja sogar, wir wollen das Extrem setzen, lächerlich macht; wenn ein Philosoph seinen Vernunfthohn darüber ausgießt, weil er Alles, was nicht in seinen Kopf geht, lächerlich und absurd findet; wenn ein Dichter oder Sängerling seinem bösen Blute gegen den Katholicismus durch gereimte und ungereimte Verse Ruhe schafft: soll die Regierung responsabel sein für all den Fug und Unfug? Hat man das

Recht, zu sagen, sie habe all die Dinge angestiftet, um ihrem Grimme gegen die katholische Kirche Luft zu machen? Wie kurzsichtig! Die Jesuiten haben in hundert foliobändigen Büchern die ganze christliche Moral untergraben, die Sakramente entweiht: trägt die Kirche dessen die Schuld, oder hat sie gar den ungeheuern Scandal, das entsetzliche Verbrechen angestiftet? Antworten Sie mir! Und dann — ist es Preußen, worin das Heerlager der Feinde der katholischen Kirche war? Ist sie von preußischen Protestanten angefeindet, beschimpft, verlästert? Sie mögen mir kaum ein Dutzend preußische Schriftsteller nennen können, welche der katholischen Kirche Fehde erklärt und dieselbe mit Verachtung und Unwürde behandelt haben. Aber jene Männer, die so warm geredet haben für Kirche, Papstthum und Hierarchie, die ihnen die glänzendsten Lobreden gehalten haben und deßhalb von den Katholiken so laut gepriesen werden: Leo, Voigt, Ranke, Raumer, Menzel, Hurter, Luden u. s. w., sie sind Protestanten und sitzen großentheils auf preußischen Lehrstühlen. Das haben Sie vergessen. Und nicht wahr, die Protestanten sind es nur, die ungezogen gewesen sind gegen die katholische Kirche; die Katholiken sind der protestantischen Kirche nie zu nahe getreten. Ich sage Ihnen, wenn die Protestanten der katholischen Kirche zu nahe getreten sind: wir haben ihnen Gleiches mit Gleichem vergolten, wie es natürlich und menschlicher Verlauf ist. Haben Sie nie etwas gehört von v. Kerz, Hohnegger, Dobmayr, Buchfelner, Geiger, Lorenz, Karsten, Döllinger, Möhler? Kennen Sie die katholischen Kirchenzeitungen nicht, namentlich Ihre Freundin von Würzburg? Ist Ihnen nicht zu Gesichte gekommen Augustin Theiner's jüngste Schrift über Schweden, und Hunderte von andern? Herr Görres, Streit und Fehde muß sein, also auch zwischen den Kirchen; aber er bleibe auf dem Gebiete der Wissenschaft; wenn da auch ein hartes, ja kränkendes und grimmiges Wort, ja auch eine Lüge gesagt wird: die Leidenschaft flieht, die Frucht bleibt und die Wahrheit siegt stets über die Lüge. Unglück und Lebensfeindschaft bringt solcher Zwist nur

dann, wenn er von dem Gebiete der Wissenschaft in's Leben versetzt; wenn statt der Lehre auch das Recht der Kirchen angegriffen wird. Und hier hat die katholische Kirche die schwersten Sünden begangen, nicht aber die protestantische. Denn jene leugnet nicht nur jedes Recht, sie leugnet sogar die Existenz einer protestantischen Kirche, setzt sich in einem Sprunge über die großen europäischen Völkerakte hinweg, welche die legitime Existenz, die Rechte der protestantischen Kirche aussprachen und sie für gleichberechtigt mit der katholischen erklärten; Päpste und Bischöfe stehen an der Spitze dieser Rechtsverletzung. So etwas hat Preußen nie gegen die katholische Kirche begangen. Doch darauf komme ich noch zurück.

Und jener Brief an die Prinzessin? Ich gestehe Ihnen gern, solche Briefe sind nicht gut, und besser würden sie nie geschrieben. Aber ist ein solcher Brief ein Act der Staatsregierung, und liegt darin eine Feindseligkeit gegen die katholische Kirche? Durchaus nicht; er war kein öffentlicher Erlaß, sondern nur eine Privat-Correspondenz an eine Verwandte. Seine Verbreitung in vielen tausend Exemplaren ist doch wohl nur katholischer Seite geschehen, wo man nicht bedachte, daß es immer ein Unrecht ist, Privatbriefe zur Publicität zu bringen. Wenn ein sächsischer Prinz zur protestantischen Religion überginge, und der König machte ihm in einem Privatbriefe Vorwürfe darüber und sagte von der protestantischen Kirche Alles, was in dem oben angeführten Schreiben von der katholischen gesagt ist: würden die Sachsen nicht sehr unrecht thun, wenn sie darin eine feindselige Gesinnung, einen Angriff ihres Königs auf ihre protestantische Kirche sähen? Gewiß, Herr Görres, Sie würden es leugnen.

Solche Vorfälle und Sachen, die entweder gar nicht existirt oder böswillig übertrieben oder auf das gehässigste in den Kreis amtlicher Aeußerung des Gouvernements gezogen und gedeutet wurden, sollen also die Symptome gewesen sein, woran man erkennen konnte, daß in den Gemächern der preußischen Staatsregierung der Knochenmann hause und die feindselige Gesinnung gegen die katholische Kirche zu feindseliger That treibe. Daher

habe sich dann „die Aufmerksamkeit aller Katholiken, denen irgend Religion und Kirche am Herzen lagen, auf die gleichzeitig mit den rheinischen Bischöfen (und dem römischen Hofe) in Betreff der gemischten Ehen gepflogenen Unterhandlungen gerichtet.“

Herr Görres, wenn der Knochenmann mit dem sechs Rücken bestreichenden Stocke es war, der damals gegen die katholische Kirche die Regierung führte: ei, der Knochenmann muß doch nicht so gewaltig grimmig, roh und bössinnig gegen die katholische Kirche gewesen sein; denn als in den Jahren 1830 und 1831 die sogenannten Anticölibatairs und Neologen in Schlesien und am Rhein sich gegen die Kirche erhoben, da war es doch die preußische Regierung, die sie zur Ordnung und zum Gehorsam gegen die Kirche verwies. Und auch in Betreff der gemischten Ehen muß der Knochenmann doch nicht so böse gewesen sein, wie Sie ihn schildern; denn siehe, der Knochenmann unterhandelte! Und worüber? Ob die katholische Kirche nicht geneigt sei, von der Forderung, daß alle Kinder jener Ehen katholisch erzogen werden sollten, abzustehen. War es der Knochenmann, der damals geherrscht und zur Gewaltthat reizte: wahrlich, hier wäre Gelegenheit gewesen, sie zu üben, ohne ein Recht zu verletzen. Denn der Staat brauchte nur mit gebieterischer Strenge von der katholischen Geistlichkeit die Beobachtung der ganz gerechten, durchaus auf die Parität beider Kirchen gegründeten Gesetze in Betreff der gemischten Ehen zu fordern. Von 1815 bis 1830 waren die Verhältnisse so, daß nichts den Staat hindern konnte, jener gerechten Forderung den Nachdruck der größten gesetzlichen Strenge zu geben. Aber das wollte die Regierung nicht, weil sie den Frieden liebte in ihren Gränzen, und weil sie die Billigkeit, von der sie gegen die katholische Kirche beseelt war, auch bei der katholischen voraussetzte; weil es ihr unmöglich dünkte, daß diese wirklich in einem Staate, worin der König und beinahe zwei Drittel der Einwohner protestantisch sind, gegen die protestantische Kirche eine Stellung behaupten würde, die, einer längst verschollenen Zeit angehörig, nicht nur die Ehre und Würde der protestantischen Kirche mit Füßen tritt, sondern

auch ihre Rechte, ja ihre Existenz aufhebt, und selbst die bürgerlichen Rechte der Protestanten gefährdet. Sie haben also Recht, „daß die Aufmerksamkeit Aller, denen irgend die Religion und die Kirche am Herzen lagen, auf jene Verhandlungen gerichtet waren; aber es waren nicht die Katholiken und die katholische Kirche, sondern die Protestanten und die protestantische Kirche, die hier mit gespannter Seele aufmerkten. Denn jene Unterhandlungen mit Rom sollten es nun unwiderruflich entscheiden, ob die 16 Millionen Protestanten Deutschlands der katholischen Kirche gegenüber das Recht haben sollten, eine Kirche zu bilden, oder ob jene Kirche sie fürder als Bastarde, als eine Ketzersecte, als Kinder der Verdammung, als kirchlich rechtlos behandeln, und sogar die Gültigkeit ihrer Ehen, und somit die Grundlage aller bürgerlichen Rechtsverhältnisse den Katholiken gegenüber in Zweifel ziehen würde. Das war die gespannte Aufmerksamkeit aller Protestanten, denen ihre Religion und ihre Kirche noch am Herzen lag; jene Aufmerksamkeit von den Katholiken zu prädiciren, ist mehr als unsinnig. Denn uns kann es in Betreff auf die Wohlfahrt unserer Religion und Kirche ganz gleichgültig sein, ob der Papst die protestantische Kirche für eine Kirche hält, ob er absteht von der Forderung in Betreff der gemischten Ehen; das Heil unserer Kirche hängt weder von der Bewilligung noch von der Verweigerung ab. Aber Sie haben doch Recht, daß viele Katholiken mit Aufmerksamkeit jene Unterhandlungen betrachteten. Es waren einerseits diejenigen, welche sich den lieben Gott als einen grimmigen Alten vorstellen, der, so eine Seele an die Himmelsthür ankommt, sie fragt: „Weß Glaubens?" Antwort: „protestantischen". „Ketzerbrut, Natterngezücht, fort mit dir in den ewigen Flammenpfuhl, wo du sieden, braten und schmoren sollst mit Satan und seinen Jüngern!" Es waren ferner diejenigen, welche, im Stile der Jesuiten, die protestantische Kirche nur für eine jämmerliche Ketzersecte, toleratam in quibusdam Germaniae partibus betrachten, an keine Geschichte glauben und nie von dem westphälischen Frieden und der Bundesacte gehört haben. Diese meinten, der h. Vater würde nun

wie ein Jupiter tonans gegen die protestantische Kirche auftreten, und, sie durch einen kräftigen Bannfluch vernichtend, die Herrschaft der katholischen Kirche wieder zu einer universalen erheben. Aber andererseits waren es auch diejenigen deutschen Katholiken, die, von wahrer Liebe zum theuern Vaterlande beseelt, mit Schmerz und Wehmuth auf den unglückseligen Starrsinn, auf den fanatischen Zelotismus der ultramontanen Faction blickten. Denn ihnen mußte es klar werden, daß, wenn diese ferner in einer so beleidigenden, verneinenden Stellung zur protestantischen Kirche hartnäckig verharrte, wenn ihre Geistlichen den Rigorismus, dessen sie voll waren, dem Volke mittheilten, daß dann bald ein grimmiger Haß zwischen beiden Kirchen walten würde, der endlich leicht in einen religiösen Bürgerkrieg ausbrechen könnte, wie ihn das sechzehnte und siebenzehnte Jahrhundert in seiner ganzen Furchtbarkeit und Entsetzlichkeit sah. Jene Katholiken, die über der Kirche das geliebte Vaterland noch nicht vergessen hatten, hielten dafür, daß Deutschlands Ruhe und Friede im Innern, mithin sein Wohl und Glück durchaus bedingt sei durch die gegenseitige Achtung und Rechtsanerkennung der gesetzlich bestehenden Kirchen, und wenn sie auch sich eingestanden, daß die katholische Kirche mit ihrem Fuge sich die alleinseligmachende nennen könnte, so war es ihnen doch nicht einleuchtend, daß es ihr deßhalb zustehen sollte, in die Rechte der andern Kirche einzugreifen und die Reichsgrundgesetze, die beiden Kirchen gleiche Rechte zusichern, zu verletzen; sie meinten, die christliche Weisheit, die christliche Liebe schreibe es der katholischen Kirche vor, hier von ihren starren Consequenzen abzulassen; denn sie festhalten zu wollen, sei ohnehin unthunlich, da es ja handgreiflich ist, daß sie die protestantische Kirche nie und nimmer zur Anerkennung jener Consequenzen bewegen, also durch den Rigorismus nichts anders ausrichten würde als gegenseitige Erbitterung, gegenseitigen Haß, von deren Früchten die katholische Kirche ihre Hälfte gewiß zu kosten bekommen würde.

Solche Betrachtungen haben viele Katholiken, die nicht allein katholisch, sondern auch deutsch sind, angestellt, und ich bin einer

von diesen. Und wie sollte ich nicht, wenn ich unser aller gemeinsames Mutterland, Deutschland, wenn ich mein Vaterland, dem ich als Bürger und Unterthan angehöre, wenn ich meinen edeln, guten König und Herrn, Friedrich Wilhelm, liebe. O, es war so schön, so heimisch geworden bei uns am Rhein und in Westphalen. Die gemeinsame Bildung, die dort unter der weisen Fürsorge der Regierung in alle Klassen des Volkes gedrungen war, hatte, im Bunde mit der wohlthätigen Heilkraft der Zeit, die Wunden des religiösen Hasses und Zwistes geschlossen; man begann zu fühlen, daß man die Gebote des Heilandes am besten erfüllte, wenn man sich gegenseitig duldete und liebte. Und große Geschicke waren vorhergegangen; gemeinsam hatten Protestanten und Katholiken des Himmels Züchtigung, die fremden Dränger, getragen; gemeinsam war der Hauch der Begeisterung über sie gekommen, und gemeinsam hatten sie gekämpft für die theuersten, heiligsten Güter, für Freiheit und Heerd, für König und Vaterland; gemeinsam hatten sie gesiegt; auf dem Schlachtfelde von Leipzig, auf den Höhen von Paris, in den blutigen Defileen von Waterloo hatte die Sonne der göttlichen Erbarmung, die uns den Sieg verlieh, alle Confessionen beschienen; sie alle sangen gemeinsam das Te Deum; sie alle umarmten sich als Brüder; das Blut aller Confessionen war in einen Strom zusammengeflossen. So kehrten die Kämpfer in die Heimath zurück; das Band der Brüderschaft hatte die Herzen fest aneinander gekettet und Keiner fragte: „Bist du Katholik oder Protestant?"; auf den Schlachtfeldern, in Hunger und Entblößung, in Gefahren des Todes, die jeden Schritt umschwebten, hatten sie alle nur eine Religion gelernt: die Religion des Heilandes, die der Liebe; einen Glauben, den an Gott und die Vorsehung. Wer war es, der zuerst wieder erinnerte an die Glaubenstrennung? Pius VII., als er gegen die Bundesacte protestirte. Aber die damalige Zeit überhörte die Protestation. Die Liebe behielt den Sieg; die Duldung ging in's ganze religiöse Bewußtsein über; man duldete sich, denn man liebte und achtete sich, und das hatte man gelernt Angesichts des Todes.

Und nun ist diese Liebe zerrissen, die Duldung ist ausgezogen aus den Herzen. Ein Zauberwort hat die Herrlichkeit zerstört; es heißt: Alleinseligmachende Kirche! Wie ein finsterer Geist ist es durch unsere Fluren geschlichen, dieses Wort, und es ist da unheimlich geworden; es hat die alte Erinnerung getilgt und ihren Zauber, die Gewalt ihrer Einigung gebrochen: wir sind nicht mehr Deutsche; wir haben kein gemeinsames Vaterland mehr; wir haben nur noch zwei feindselig gegeneinander stehende Kirchen, und das Bewußtsein dieser Feindseligkeit ist der ganze armselige, elende Rest der schönsten Vergangenheit. Gehen Sie an den Rhein und nach Westphalen, Herr Görres, und weiden Sie sich an den Trümmern, worin jener finstere Geist unsere sociale Ordnung geworfen hat. Der Streit ist in die innersten Poren der Seele gedrungen. Wo Katholiken und Protestanten zusammentreffen, da wird es unheimlich; es herrscht ein finsteres Schweigen und Brüten; kein trauliches Wort, kein Händedruck, kein offener Blick; Mißtrauen, lauernder Argwohn, Beengtheit, innerer Groll, nichts Anderes ist zu sehen. Und doch haben alle jene Leute sich nicht persönlich beleidigt; sie hassen sich nicht persönlich, sie treiben noch Verkehr, Handel und Wandel, wenn auch nicht heiter, nicht froh mehr wie sonst. Wie sind sie so geworden? Es ist ihnen angethan durch das eine Wort: Alleinseligmachende Kirche.

Sie sagen: „Nein, dadurch ward es nicht; die preußische Regierung hat es gethan; denn sie übte Gewalt an der Kirche und trat ihr Recht mit Füßen." Herr Görres, gesetzt, es sei so: die Protestanten in unsern Gauen haben doch keinen Theil an der angeblichen Sünde, und sie sind es doch nicht, die sich von den Katholiken zuerst zurückgezogen, die den früher so schönen geselligen Verkehr abgebrochen haben und sich in ein finsteres Schweigen hüllen. Nein, die Katholiken sind es. Aber nun frage ich Sie: Warum nahm die Regierung Clemens August aus unserer Mitte? Warum trat sie feindselig, wie Sie sagen, gegen die Kirche auf? Sie wollte nicht dulden, daß der Bischof in ihrem Lande den Satz von der Alleinseligmachenden nicht etwa

lehrte, nein, ausübte bei den gemischten Ehen; sie wollte nicht dulden, daß den Katholiken die Protestanten als Ketzer, Abtrünnige, Söhne des göttlichen Zornes dargestellt, und daß dadurch alle die Bande der Liebe und Eintracht, die die mächtige Hand der Weltgeschichte um die Völker geschlungen hatte, freventlich zerrissen, und die alten tiefen Wunden, die Religionshaß und Fanatismus einst dem Leben unserer Nation geschlagen hatten, wieder aufgerissen würden und bluteten. Das wollte sie nicht, und so war es Recht. Denn unselig ein Land, wo ein Theil der Millionen solche Ansichten von dem religiösen Leben der andern hat; unselig ein Land, dessen Bevölkerung in zwei Hälften geschieden, von denen die eine die religiöse Trennung so schneidend im Bewußtsein hat, daß sie der andern die Seligkeit abspricht und sie verdammt. Soll das in Deutschland herrschend werden? Mögen die Fluthen der Nordsee über uns hinrollen und uns mit unserm Hasse und Fanatismus in die Tiefe des Meeres vergraben; denn für das Heil der Menschheit sind wir verloren.

Gehen Sie also dem Streite nach bis in sein tiefstes Wurzelgeflecht; erforschen Sie die Ursachen, die so tiefe Furchen und Einschnitte gezogen in unser gesellschaftliches Leben, die uns Liebe, Friede, Eintracht geraubt und es uns unheimlich gemacht haben in unsern Wohnungen; graben Sie nach: der Stein des Anstoßes, woran dieses Alles, unsere ganze Gegenwart, zerschellt ist, das ist der Satz von der alleinseligmachenden Kirche. Wenn wir den Protestanten sagen: „Ihr könnt nicht selig werden, Ihr seid Kinder der Verdammniß!": da morden wir in ihnen alles menschliche Gefühl, jedes männliche, selbstständige Bewußtsein; wir reißen alle Pfeiler ihres innern Lebens ein, wir rauben ihnen jeden geistigen, sittlichen, menschlichen Werth; wir schlagen sie todt mit dem einen Worte, welches zugleich die Totalsumme der grimmigsten Verachtung, des schneidendsten Hohnes, des tödtlichsten Hasses in sich schließt. Sie müssen uns wieder hassen; ich würde sie verachten, wenn sie die kath. Kirche nicht haßten mit aller Glut und Stärke, deren ein Mensch fähig ist.

Und dieses Wort habt Ihr uns in's Vaterland geschleudert; wie ein Blitz hat es das schöne Gebäude unserer Nationalität zertrümmert, welches auf der gegenseitigen Achtung der religiösen Ueberzeugung ruhte; wir haben aufgehört, Deutsche zu sein; wir sind nunmehr Protestanten und Katholiken. Herr Görres, haben Sie je gehört von jenen Wunderkindern aus Siam, die eine Laune der Natur durch unzertrennliche Bande aneinander gebunden hatte; die, verwachsen zu einem Leibe, zwei Seelen, zwei Willen hatten? Sie liebten sich und waren glücklich. Denken Sie sich den Fall, sie hätten sich gehaßt; hätten Sie ein Wort für diese Unseligkeit? Das ist das Bild der deutschen Nation; für ihre Unseligkeit gibt es keinen Namen.

Ja, Herr Görres, die Geschichte wird Ihre katholische Kirche, d. h. die Hierarchie, bei der Nachwelt verklagen, daß sie unserm Volke dieses Leid gethan. Verderbt war diese Kirche zuerst durch die Welt, der sie durch eigene Schuld anheimgefallen war. Man mahnte sie, sich zu bessern; man forderte, zuletzt drohte man. Die Kirche wollte sich aber nicht bessern, sie eludirte alle Versuche einer friedlichen Reformation; von Rom wurden diese Elusionen geübt. Da stand Deutschland auf und fiel von dem Papste und seiner Kirche ab. Die halbe Nation beharrte in der Trennung: Rom fluchte ihr; sie bildete eine Kirche: Rom nannte sie eine Teufelsbrut, ein Institut der Verdammung; es setzte Himmel und Erde in Bewegung, um diese Kirche zu vertilgen; ein Religionskrieg flammte über Deutschland; unser Volk fühlte alle Schrecknisse desselben. Doch die neue Kirche konnte nicht vertilgt werden; in siegreichem Waffenkampfe, rang sie mit der katholischen während 100 Jahre; sie erkämpfte sich gesetzliche Existenz im deutschen Lande. Da protestirte Rom, und es hat seit 200 Jahren protestirt; es protestirt noch heute. — Beide Kirchen hatten sich in Deutschland anerkannt; die Zeit hatte den Haß, die Leidenschaft getilgt; das Leben hatte die Confessionen genähert; man hatte sich näher kennen gelernt; man begann, sich zu achten. Da zog der Frieden in die Gemüther; man wohnte ruhig und friedlich zusammen in denselben Gauen,

in denselben Mauern; wie zwei mächtig ragende Bäume schlangen sich die Confessionen ineinander; in ihrem Schatten lebten friedliche Völker. So hat es gedauert nahe 200 Jahre lang, bis zum J. 1837. Da hat Rom und seine Söhne in Deutschland den schlummernden bösen Dämon wieder geweckt, und nun ist der alte Haß und die alte Feindschaft wiedergekehrt, und die Brüderschaft ist zerrissen. Das böse Zauberwort ist wieder laut geworden, was einst gegen die Protestanten ertönte: „Abtrünnige von der Mutter seid Ihr; Ihr reift nicht dem ewigen Leben entgegen; Verdammung ist Euer Loos!" Dieser Spruch raset durch Deutschland; er hat unsern Frieden weggenommen, alle Furien sind wieder losgelassen; in dieselbe Sprache, wie vor 200 Jahren, bricht der innere Zwist, der Groll los; die alte Unseligkeit hat er zurückgebracht; der Deutsche erkennt im Deutschen seinen Bruder nicht mehr; des Landes Kraft erlahmt, denn entwendet ist ihm sein Palladium: die Einigkeit der Gemüther, die so schön gefestigt war in der gegenseitigen Achtung der Confessionen. Wer hat uns dies Palladium aus unserm Lande gestohlen? Rom, mit seinen Lehrsätzen. Wir verklagen es vor dem Tribunale der Geschichte; wir verklagen es vor seinem Berufe. Wächter des Friedens sollt Ihr sein, und Ihr predigt den Krieg; Liebe sollt Ihr verkünden und üben, und Ihr fachet den grimmigsten Haß an; zur Eintracht sollt Ihr die Völker sammeln, und Ihr zerreißet alle Bande der Eintracht; Ihr sollt die getrennten Brüder wieder gewinnen durch Liebe und Sanftmuth: Ihr sprechet ihnen Hohn und verachtet und stoßet sie immer weiter von Euch. Wir verklagen Euch vor dem Vaterlande; Ihr habt es nie geliebt; was Ihr ihm heuer Leides gethan, wird Jahrhunderte hindurch gegen Euch zeugen. Und warum und woher die Unseligkeit, woher der Zwist, der Zorn, der Groll, der Haß, die Feindschaft? Ihr sagt: Es gibt nur einen Eingang zum Himmel; und dieser eine Eingang wölbt sich im Atrium der katholischen Kirche. Und das wollen die Protestanten nicht glauben, und Ihr wollt sie zwingen dazu, durch den Hohn, den Ihr ihnen bei den gemischten Ehen sprecht. Wir verklagen Euch bei dem Genius des

Christenthumes, der sich weinend von einem solchen Benehmen seiner Priester wendet und sich in Trauer hüllt, daß der Friede und die Liebe durch sie verscheucht ist aus einem großen, edeln Volke. Knechte der Knechte Gottes nennt Ihr Euch, Ihr Statthalter Christi; Fürsten des Friedens, Priester der Liebe; Sanftmüthige und Friedfertige preiset Ihr Euch; Ihr wollt Nachfolger des Heilandes sein und sein Bild soll in Euch zurückstrahlen, des großen Friedensfürsten, aus dessen Munde nur Liebe und Friede quoll, der die reinste Sanftmuth war, der nur den Pharisäern und Heuchlern, nie einem Irrenden fluchte, der jegliche Unbilde trug, der sich an seinen Verfolgern nur durch Gebet rächte, daß der Herr ihnen vergeben möge. Das Beispiel hat er Euch, seinen Jüngern, Euch Päpsten und Bischöfen hinterlassen. Und da begibt es sich heute, daß Ihr Preußen beschuldigt, es verletze Eure und der Kirche Rechte. Was thut Ihr? Als Macht gegen die Macht, als Gewalt gegen die Gewalt erhebt Ihr Euch; wie ein zürnender Zeus stehst Du, Statthalter Christi, auf, und ohne dem angeblich irrenden Staate ein Wort des Friedens, der Milde, der Sanftmuth zu gönnen, ohne ihm zu sagen: „Du thust uns Unrecht; verständige Dich mit uns um des Friedens willen!"; ohne ihn zu hören, als er seine Vertheidigung anbietet und Recht geben und nehmen will, ohne sich auf irgend eine Verhandlung einzulassen, schleuderst sofort Du den Brandstock einer Allocution in ein Land, das Dir so viele Liebe erzeigt hat. Ist das das Benehmen eines Hohenpriesters? Nein; der Hohepriester hat gemein-menschlich gehandelt; er hat der Leidenschaft gefröhnt; er hat Gleiches mit Gleichem vergolten; von der Höhe seines Berufes ist er in den Kreis der gewöhnlichen Menschen hinabgestiegen. Ihr lehret es täglich; der Statthalter Christi hat es in mehreren öffentlichen Encycliken gesagt, daß der böse Dämon der Empörung, des Aufruhres in Europa schleiche und des Herrn Heiligthum schände und den Frieden zu vertilgen drohe. Wie haltet Ihr dies? Den Millionen katholischer Unterthanen protestantischer Fürsten sagt Ihr: „Seht, sie feinden unsern h. Glauben an, sie unterwühlen die

Kirche!" Und sie glauben Euch, denn Ihr seid ihre Väter und Hirten; und nun wenden sie den giftigsten aller Hasse und Grimme, den religiösen, gegen ihre Fürsten, und der Dämon der Revolution schüttelt seine Glieder, reckt das Haupt empor und will die Fesseln abstreifen, die ihm das Evangelium angelegt hat. So handelt Ihr; und Jünger Jesu, Priester der Liebe und des Friedens wollt Ihr sein? Wir verklagen Euch vor dem Evangelium, das da sagt: „Wehe denen, durch welche Aergerniß kommt!" Das trauernde Vaterland aber blickt Euch zürnend an und fragt: „Warum entzweiet Ihr meine Kinder? Warum flieht der Friede von Euerm Antlitze?"

Nun fragen Sie, Herr Görres: „Was wollte Preußen in dem Kölner Ereignisse von der katholischen Kirche?" Sie mußten erst fragen: „Was wollte Preußen von den rheinischen Bischöfen und vom römischen Stuhle mittelst der angeknüpften Unterhandlungen?" Ich habe diese Frage in zwei besondern Schriften beantwortet, auf die ich Sie verweise. *) Was Preußen von dem Papste wollte, war einzig: Anerkennung der protestantischen Kirche, ihrer gleichen Berechtigung mit der katholischen, Achtung ihrer Ehre und Würde. Können Sie sich denn nicht, auch nicht auf einen Augenblick, so viel aus Ihrer ultramontanen Befangenheit herausreißen, um einzusehen, daß ein protestantischer König von Preußen, der, wie Sie selbst S. 29, 33 u. 34 sagen, seiner Kirche mit inniger Ueberzeugung anhängt, und als geborner Beschützer ihrer Rechte, Würde und Ehre dasteht, auf seinem Standpunkte nicht nur das Recht, sondern auch die Verpflichtung hatte, gegen die katholische Praxis bei den gemischten Ehen, gegen deren Prinzipien und Consequenzen zu protestiren? Ein Kind sieht das ein. Aber Sie bestimmen das, was die Regierung der katholischen Kirche zumuthete, nach Ihrer kraß befan-

---

*) „Wie verhält sich das Breve vom 25 März 1830 über die gemischten Ehen zu der bekannten Instruction?" Berlin 1838, bei Reimer. — „Beurtheilung der römischen Staatsschrift und der Allocution." Rudolstadt 1838, bei Fröbel.

genen Art: „man muthete ihr zu, sie sollte in sacramentalische Gemeinschaft mit einer andern Confession treten, die sie von ihrer Einheit ausgeschlossen hat." Mit diesem Ausschließen lassen Sie es nur gut sein; die Protestanten lachen doch nur darüber; sie sagen Ihnen und der Kirche: „Wir sind freiwillig gegangen, weil wir nicht länger bei Euch bleiben wollten. Ihr habt lange genug versucht, uns zurückzuführen; wir wollten aber nicht, und da nahmt Ihr die Miene an, als hättet Ihr uns ausgestoßen, und schlosset uns feierlich aus. Diesen Triumph gönnen wir Euch." Was nun jene Ihre angebliche Zumuthung betrifft, begreifen Sie denn nicht, wie dieselbe hier und dort von Unsinn umlagert wird? Wir Katholiken stehen ja in sacramentalischer Gemeinschaft mit den Protestanten; denn wir haben dasselbe Sacrament der Taufe, und durch dieses sind wir und sie in das Reich Gottes eingeführt. Aber auch ihre sacramentalische Gemeinschaft der Ehe mit Protestanten erkennt die katholische Kirche an. Denn segnet die Kirche nicht tausendmal die Ehe zwischen Protestanten und Katholiken ein? Oder wird dort gar kein Sacrament empfangen? Da entgegnen Sie nun: „Ja, aber das geschieht nur, wenn die Kinder katholisch erzogen werden." Aber wo steht denn geschrieben, daß die Erziehung der Kinder die sacramentalische Gemeinschaft zwischen dem Katholiken und dem Protestanten vermittele? Da haben Sie ein nagelneues Dogma fabricirt. Alle gültigen Ehen der Christen sind Sacramente, wie Sie aus Klee's Dogmatik lernen können; die Kirche erkennt es so an; denn wenn protestantische Eheleute zu ihr übergehen, so fordert sie nicht, daß sie das Sacrament der Ehe im katholischen Sinne empfangen sollen. Und doch müßten sie das nach Ihrer Ansicht. Jedes connubium validum und ratum zwischen Christen ist auch ein sacramentum; also stehen auch hier die Protestanten mit uns in sacramentalischer Gemeinschaft, wenn sie auch die Ehe als einen Civilvertrag ansehen, der nicht vor das Forum der Kirche gehört. Und das ist ja auch im Grunde so in der katholischen Kirche. Denn wenn die contrahentes die ministri sacramenti sind, so ist der Prie-

ster bloß Zeuge; die contrahentes können also ihre Ehe vor dem weltlichen Beamten schließen, wie es in Frankreich geschieht. Und sagen Sie mir, wenn ein gemischtes Ehepaar, welches vor einem protestantischen Pfarrer eingesegnet ist, also Ihrer Ansicht nach kein Sacrament empfangen hat, später der Kirche erklärt: „wir wollen die Kinder katholisch erziehen lassen"; wird die Kirche sagen: „Nun seid Ihr erst würdig des Sacraments; Ihr sollt nun sacramentalisch eingesegnet werden, und du, Protestant, trittst jetzt in sacramentalische Gemeinschaft mit der Kirche!"? Mit nichten; sie wird die Sachen lassen, wie sie waren, und dadurch anerkennen, daß die sacramentalische Gemeinschaft auch schon vor jener Erklärung bestand.

Also, nicht „daß sie mit einer andern Confession in sacramentalische Gemeinschaft treten sollte", muthete man der Kirche zu, denn diese Gemeinschaft bestand vielfach, sondern man muthete ihr zu, anerkennen solle sie die kirchliche Existenz jener Confession und deren Rechte; achten solle sie deren Ehre und Würde; abstehen solle sie von jenem Grundsatze, daß nur sie selig mache, die andere Confession aber nur eine Secte, ein Institut des Irrthums sei, der zur Verdammung führe; anerkennen und achten solle sie die protestantische Kirche in einem Staate, dessen König, dessen 8½ Millionen Unterthanen sich zu dieser Kirche bekennen. Halten Sie Rundfrage an alle Katholiken des ehemaligen heiligen römischen Reiches, und Alle werden Ihnen antworten: „Wenn die Sache so steht, bei Gott, dann hat Preußen Recht."

„Darum", fahren Sie fort, „wurden die Bischöfe mit Vorkehr des Episcopalsystems zuerst angegangen, und, da sich diese für incompetent erklärten, die Verhandlungen mit Rom angeknüpft."

Siehe da, ein neues Gespenst, womit Sie die Katholiken auf den Märkten und Kreuzwegen schrecken, das Gespenst des Episcopalsystems. „Die Bischöfe wurden zuerst angegangen"; also darin liegt eine Vorkehr des Episcopalsystems. Herr Görres, wen sollte die Regierung denn zuerst angehen? Den Papst?

das wäre sehr unvernünftig gewesen; denn die Bischöfe waren bei der Sache zuvörderst betheiligt, und sie waren einzig die Organe, wodurch mit Rom unterhandelt werden konnte. Wenn ein Baier, der etwas beim Könige nachsuchen will, sich nicht gleich an den König selbst, sondern zuerst an seinen Landrath, und durch diesen an den Minister wendet: kehrt der das Landraths- oder Ministersystem vor zum Präjudiz der königlichen Gewalt, oder geht er nur gesetzlichen Weg? Ich denke letzteres.

„Der päpstliche Stuhl", heißt es weiter, „that, was er konnte; er ging bis zur äußersten Gränze, jenseits welcher Satzung und Gewissen jeden weitern Schritt wehren, erklärte die ohne Vorbehalt geschlossenen gemischten Ehen kirchlich gültig, gestattete bedingungsweise die passive Assistenz des Priesters, und versagte nur, was er nimmer gewähren durfte, die feierliche Sanction des Bundes durch den Segen, der da den Verbundenen den Zutritt der sacramentalischen Gnade zu dem im Sinne und Zwecke der Kirche vollbrachten Sacrament bedeutet."

Herr Görres, wie kann ein so geistreicher, und, wie Sie selbst von sich sagen, ein so billiger und gerechter Mann, solche Dinge niederschreiben und zu Verkauf unter das Volk tragen? Also jene Dinge, die Sie da bezeichnen, sollen die Gränzen der Nachgiebigkeit gewesen sein, welche der h. Vater nicht überschreiten durfte, ohne Gewissen und Satzung zu verletzen. Er erklärte die ohne Vorbehalt (der katholischen Erziehung der Kinder) geschlossenen gemischten Ehen kirchlich gültig. Ja, wenn es dabei geblieben wäre, so konnte die protestantische Kirche sich am Ende dabei beruhigen; denn im Grunde kann es ihr gleich sein, wie Rom eine protestantische Ehe, oder auch eine gemischte, erklärt. Aber dabei blieb es nicht; der h. Vater erklärte jene Ehen auch bürgerlich gültig, und eine solche Huld mußte die Protestanten empören; also von der Gnade Sr. Heiligkeit sollte es abhängen, ob Kinder von einem Protestanten mit einer Katholikin erzeugt, als Bastarde oder legitime gelten sollten. Da lag die brennende Wunde, die der protestantischen Ehre geschlagen wurde. „Es ist nicht wahr" sagen Sie, „Du erdichtest!"

Nein, hören Sie nur die römische officielle Staatsschrift, die S. 4 sagt: „Da gemäß dieser Concessionen die gemischten Ehen entweder nach der vom Tridentinum vorgeschriebenen Form oder auch ohne diese vollzogen werden konnten, wenn das Versprechen der katholischen Erziehung aller Kinder nicht vorausging, und da demnach für die **Legitimität** der Nachkommenschaft gesorgt war: so trug der h. Stuhl dazu bei u. s. w."

Herr Görres, der Legitimität der Kinder steht nur die Bastardschaft derselben entgegen. Und meinen Sie, die Protestanten hätten so wenig Verstand, um nicht den Schluß zu machen: Also unsere Kinder sind Bastarde, wenn der Papst nicht die Gnade hat, sie zu legitimiren? Ja, so haben die Protestanten geschlossen. Ich kenne einen, der in gemischter Ehe lebt, der von einem protestantischen Pfarrer, ohne die Assistenz des katholischen, getraut war, und der, als ich ihm diese Stelle zu lesen gab, wüthend ausrief: „Also meine Kinder sind Bastarde, wenn der Mann zu Rom sie nicht für legitim erklärt! Schande über unser Gouvernement, das um solche Dinge mit dem Römer unterhandelt!"

So steht die Sache. „Aber", sagen Sie, „nur ruhig! der Papst hat es ja gut gemeint; das Ding hat ja doch keine bürgerliche Folgen." Ich sage Ihnen, die kann es doch haben. Nehmen wir den Fall, der sich alle Tage ereignen kann. Ein alter, einfältiger katholischer Mann, der sich ganz von den Geistlichen leiten läßt, reich, aber ohne eigene Erben, hat zwei Nichten, wovon die eine an einen Katholiken, die andere an einen Protestanten so verheirathet ist, daß die Kinder protestantisch erzogen werden, weßhalb sie sich ohne den katholischen Geistlichen hat trauen lassen. Der Onkel wird krank; die Nichten sind seine einzigen Erben; er will ein Testament machen. Nun sagt ihm aber sein Beichtvater: „Lieber N., Sie haben ein großes Vermögen, und es wäre doch Schade, wenn es in ketzerische Hände geriethe. Da ist nun Ihre eine Nichte, die hat einen Ketzer geheirathet, und die Kinder, die aus dieser verdammlichen Verbindung, die keine Ehe ist, erzeugt sind, sollen auch in dem

kețzerischen Glauben erzogen werden. Da sie nicht juxta formam a Tridentino praescriptam copulirt ist, auch keine Dispense deßhalb nachgesucht und erhalten hat, wodurch ihre Verbindung zu einer wirklichen gültigen Ehe erhoben wird: so sind die Kinder derselben Bastarde, illegitim, und Sie müssen es gegen Ihr Gewissen halten, an eine solche Brut Ihr herrliches Vermögen zu verschwenden. Daher schlage ich vor und rathe dringend, daß Sie, Ihres Seelenheiles wegen, den Theil Ihres Vermögens, der an die gottvergessene Nichte fallen sollte, in zwei Theile scheiden, und den einen an die echt katholische Nichte und deren rechtmäßige Kinder, den andern an die h. Kirche vermachen, die dann desto kräftiger für die Bekehrung der ungehorsamen Tochter beten kann. Machen Sie darauf sofort Ihr Testament." Wie gesagt, so gethan. Die eine Nichte und ihre Kinder verlieren so die rechtmäßige Erbschaft; in einen Theil derselben tritt die Kirche ein, um mit dem Gelde desto kräftiger für das Seelenheil der verkehrten Tochter, die einen Protestanten zum Manne hat, und für die Bekehrung der kleinen Ketzer beten zu können.

Herr Görres, mögen solche Fälle nicht schon genug vorgekommen sein und noch künftig vorkommen, als Folge der liebenswürdigen Ansichten der alleinseligmachenden Kirche?

„Die Kirche also versagte nur, was sie nimmer gewähren konnte, nämlich die feierliche Sanction des Bundes durch den Segen, der da den Verbundenen den Zutritt der sacramentalischen Gnade zu dem im Sinne und Zwecke der Kirche vollbrachten Sacrament bedeutet."

Lassen wir diese mystischen Träumereien, die Ihnen immer wie ein Steckenpferd zwischen die Beine gerathen und mit Ihnen durchgehen; sprechen wir von der Sache wie kalte, nüchterne Dogmatiker. Nach der Lehre der Kirche, daß die contrahentes die ministri sacramenti sind, geschieht also die confectio sacramenti nicht durch den priesterlichen Segen, sondern durch den mutuus consensus per verba de praesenti expressus; der Segen des Priesters ist also auch ohne alle sacramentalische Bedeutung. Daher kann derselbe auch nie die Ehe sanctioniren; sie

trägt ihre Sanction in sich durch den mutuus consensus der Contrahenten; daher kann er nie und nimmer bedeuten, daß die sacramentalische Gnade zu dem Sacramente trete, sonst wäre der Segen der Vermittler zwischen Sacrament und Gnade; und ist er das, dann irrt die Kirche, wenn sie den mutuus consensus als das, was das Sacrament bewirkt, angibt, und nicht den priesterlichen Segen. Nach Ihrer Deutung ist die Gnade vom Sacramente getrennt; der Segen bringt jene erst zu diesem. Sehen Sie zu, daß man Sie ob so verschrobener, sinnloser Erklärung nicht zum Ketzer macht.

Und ferner, Herr Görres, Sie supponiren also offenbar, daß der Protestant, der seine Kinder katholisch erziehen läßt, durch den Segen der Kirche am Sacramente Theil nimmt, obschon er das Sacrament im Sinne der Kirche leugnet; Sie supponiren, daß er dieser Gnade theilhaft wird, weil er seine Kinder katholisch zu erziehen versprochen hat; diese Erziehung also ist die causa efficiens gratiae et sacramenti nach Ihrer Ansicht, die doch in der That zu den lächerlichsten Dingen in der Welt gehört. Die katholische Braut aber, die keine Garantieen gibt, daß die Kinder katholisch erzogen werden, d. h. die ihren Bräutigam nicht zu einem Versprechen bewegen kann, trotz dem aber die Verbindung mit ihm nicht aufgeben will, soll also das Sacrament nicht empfangen; weil sie den Segen der Kirche nicht erhält, soll sie auch der sacramentalischen Gnade verlustig gehen. Aber, entgegne ich Ihnen, da die contrahentes ministri sacramenti sind, so kann sie sich selbst das Sacrament mit seiner Gnadenfülle spenden, welche nicht an den priesterlichen Segen, sondern an das Sacrament geknüpft ist. Da sagen Sie mir aber: „Sie empfängt kein Sacrament, keine Gnade desselben, weil sie eben dadurch, daß sie die Ehe eingeht, ohne vorher die katholische Erziehung der Kinder fest und sicher gestellt zu haben, nicht würdig disponirt ist." Brechen wir davon ab; es muß weit gekommen sein, wenn die Priester es sich herausnehmen wollen, mit Gottes allsehendem Auge in die menschliche Brust dringen und über Würdigkeit oder Unwürdigkeit nach einem so ganz im

Aeußern liegenden Maßstabe entscheiden zu wollen. „Verdammt nicht, so werdet ihr nicht verdammt werden!" Ich sage Ihnen, wenn eine katholische Jungfrau in dem angedeuteten Falle sich der Gnade des Sacramentes und des kirchlichen Segens für würdig erachtet, so steht der Kirche kein Recht zu, sie für unwürdig zu erklären, weil sie eine rein äußere, oft gar nicht in ihrer Gewalt stehende Bedingung nicht erfüllt. Die Kirche muß ihr den Segen ertheilen; ob er ihr Fluch werde, weiß nur Gott; kein Priester kann es wissen; und wird er es, die Kirche ist nicht verantwortlich dafür. Aber sagen: „Du bist absolut nicht disponirt für die Gnade des Sacraments", das ist nicht kirchliche, nein, das ist priesterliche Anmaßung, die bei allen vernünftig und christlich Denkenden nur Abscheu erwecken kann.

Es kann mir nicht einfallen, mich hier auf eine Auslegung des Breve einzulassen; ich habe in den oben angeführten Schriften eine Auslegung gegeben, gegen welche Gründe von Ihnen zu hören ich sehr begierig bin. Ihrer ganz simpeln Behauptung, daß der Erzbischof Graf von Spiegel das Breve falsch gedeutet, will ich einfach entgegen stellen, daß die Auslegung, die in Ihrem „Athanasius" steht, ohne Sinn ist; lesen Sie darüber meine oben genannten Schriften. Pius VIII. hatte an Preußen in dem Breve wirklich die verlangten Concessionen ihrer Wesenheit nach gemacht; ich habe das bis zur Evidenz bewiesen und fordere Sie und jeden Andern auf, den Versuch zu machen, meinen Beweis zu entkräften. Wenn Sie nur noch einen Funken von Scharfsinn besitzen, wird die oberflächliche Durchlesung der römischen Staatsschrift und der ihr beigefügten Noten schon hinreichen, Sie zu dieser Einsicht zu bringen. Weil aber das Breve in einem für die protestantische Kirche so herben und verletzenden Tone geschrieben war, so forderte Preußen in den spätern Unterhandlungen auch eine mildere Form des Breve; es sollte darin alles vermieden werden, was der Ehre und Würde der prot. Kirche anstößig wäre. Diese Forderung zählt die römische Staatsschrift *)

*) Augsburger Uebersetzung, bei Kollmann.

Seite 5 auf. „Um folgende Punkte drehten sich die vom Gesandten dringend geforderten Modificationen des Breve:

1) daß jeder Ausdruck, welcher das Dogma von der Nothwendigkeit des katholischen Glaubens zum Heile berühre, entfernt;
2) daß alle jene Stellen ausgelassen würden, wo von Belehrungen und Ermahnungen die Rede ist, die dem katholischen Theile vor der Hochzeit zu ertheilen wären, entweder um ihn an die Pflicht der Fürsorge für die (katholische) Erziehung der Kinder zu erinnern, oder um ihn ganz von der Ehe mit einer protestantischen Person abzubringen;
3) daß endlich jedes Wort ausgeschlossen werde, welches dahin ziele, die Pfarrer zu ermahnen, daß sie sich jedes Zeichens einer Billigung der gemischten Ehen zu enthalten hätten, die in ihrer Gegenwart auf eine unerlaubte Weise geschlossen werden würden, und noch viel mehr des Gebrauches irgend eines kirchlichen Ritus bei diesem Acte."

Herr Görres, wenn die preußische Regierung solche Modificationen des Breve forderte: kann es zwischen dem Belt und dem Faro von Messina noch wohl einen Menschen von solcher Beschränktheit geben, der behauptet, über den eigentlichen Kern des Breve, daß nämlich die katholische Kirche von dem Versprechen, die Kinder katholisch erziehen zu lassen, Abstand nehme, habe noch irgend ein Zweifel geherrscht oder herrschen können? Wenn Pius VIII. wirklich der Meinung war, durch das Breve nicht mehr concediren zu wollen, als Gregor XVI. und Sie concediren: diese von dem Gesandten geforderten Modificationen mußten ihm und seinem Nachfolger die Augen öffnen, und wenn sie noch irgend einen Funken von Redlichkeit in sich hatten, dann mußten sie auch dem preußischen Hofe die Augen über seinen groben Mißverstand des Breve öffnen und ihm sagen: „Halt, Ihr habt das Breve gar nicht verstanden!", dann war keine Irrung möglich. Wenn Sie mir diese meine Ansicht widerlegen, wenn Sie mir diese Gründe über den Haufen werfen, dann will

ich mich in der ganzen Sache für und für als besiegt erklären; wenn Sie mich hier aber nicht widerlegen können, dann ist der Staat vollkommen gerechtfertigt, und Sie sind sammt Ihrem Athanasius und den Triariern aus dem Felde geschlagen. Denn aus meiner vorliegenden Darstellung folgert unverwüstlich, daß

1) Preußen in dem Breve die Aufgebung des Versprechens in Betreff der Erziehung der Kinder sah und fand;
2) daß sowohl Pius VIII. als Gregor XVI. bis zum Jahr 1834, wo letzterer dem preußischen Gesandten, der die Modificationen gefordert hatte, das Breve zurückgab, jenen Sinn anerkannten und stillschweigend billigten.

Ich bitte Sie, Herr Görres, im reinen Interesse der Wahrheit, deren klarste Hervorstellung in diesem verworrenen Handel von dem höchsten Interesse für den Weltfrieden ist, meine beiden oben angeführten kleinen Schriften mit Aufmerksamkeit durchzulesen und Ihr Urtheil öffentlich darüber auszusprechen. Widerlegen Sie mich, stellen Sie mir haltbare Gründe entgegen: ich werde mich gern für besiegt erkennen, das Schwert aus der Hand legen und Ihnen zu Frieden und Bündniß die Rechte reichen.

Aber, fragen Sie, wie kam es denn, daß Gregor XVI. dem Breve später eine ganz entgegengesetzte Deutung gab, die die Kernforderung Preußens, die doch so offen ausgesprochen war, ganz verwarf, ja ignorirte?

Herr Görres, es gibt viele Dinge in der Welt, deren Gründe nicht an der Sonne, sondern in tiefen Schachten der Verborgenheit liegen; man kann nicht mit dem Auge an sie herandringen, aber sie andeuten, das vermag man mit einigem Scharfsinn; und das hierzu erforderliche Maaß lege ich mir bei. Hören Sie mich an; ich will Ihnen die Sache von einer ganz neuen Seite darstellen.

Nach dem Berichte der römischen Staatsschrift S. 6 kannte man in Rom schon im Jahr 1834 das Schreiben, womit der

Bischof von Trier das Breve publicirt hatte. Dieses Schreiben enthält, nur in kürzerem Ausdrucke, den Kerninhalt der bekannten Instruction; lesen Sie darüber meine „Beurtheilung der römischen Staatsschrift" S. 22 — 24; es ist zu klar und offen geschrieben, als daß die feine römische Diplomatie nicht hätte den wahren Sinn herausfinden sollen. Der Papst also wußte, wie man das Breve in Preußen auslege. Aber er schwieg über ein Jahr lang. Nun komme ich an meine Conjectur. Viele Geistliche am Rhein, namentlich aber die ganze belgische Sippschaft, welche Feuer und Flamme gegen die protestantische Kirche hätte speien mögen, empfanden einen unaussprechlichen Aerger, einen gewaltigen Ingrimm, daß das Breve und die Instruction die Sache der gemischten Ehen so gestellt hatte, daß doch die Ehre und Würde, die Rechte jener Kirche nicht gänzlich mit Füßen getreten wurden. Das war ihnen unausstehlich. Um Gregor XVI. dagegen aufzubringen, übersandten sie ihm zuerst die Instruction mit den abscheulichsten Entstellungen (röm. Staatsschrift S. 90 ff.), und dann (das ist meine nicht allzukühne Conjectur) berichteten sie dem h. Vater, wie das ganze katholische Volk in Belgien und am Rheinstrome, wie die Geistlichkeit daselbst mit Haß und Unwillen gegen eine Auslegung des Breve erfüllt sei, die die protestantische Kirche zu ganz ungebührlichen Ehren bringe. Die Geistlichen weigerten sich, dieser Auslegung Folge zu leisten; es sei zu den zahlreichsten ärgerlichsten Zwisten zwischen ihnen und den Staatsbehörden gekommen, und das Volk, allenthalben gegen diese für jene Partei nehmend, habe jene Behörden so eingeschüchtert, daß sie keine Strenge anzuwenden wagen. Ein Wort des Papstes reiche hin, um jene ärgerlichen Concessionen über den Haufen zu werfen und die alte streng katholische Praxis in volle Kraft zurückzuführen; das Volk werde seinen Geistlichen beistehen; die Regierung werde betreten zurückweichen; Alles werde sich im Momente machen.

Solchen verführerischen und perfiden Insinuationen hat Gregor XVI. nachgegeben; das Breve seines Vorgängers mußte ihm ein Stein des Anstoßes sein; ein Papst, der als Cardinal ein

Buch geschrieben hatte, um die Unfehlbarkeit des h. Stuhles zu beweisen, mußte ein Breve hassen, welches, nach seiner wahren, von Pius VIII. intendirten Auslegung der protestantischen Kirche, dieser Ketzersecte, gegen deren Urheber (Luther) Gregor in seiner Encyclica seinen ganzen Zorn ausgespieen hatte, bisher unerhörte Concessionen machte. Diese ihm von den Belgiern oder von mehreren rheinländischen u. s. w. Geistlichen gemachte Gelegenheit, das Breve zu tödten, d. h. seinen lebendigen Sinn, ergriff Gregor mit Vergnügen; in seiner Note vom 15. März 1836, die Lambruschini zum Verfasser hat, beginnt er eine ganz neue Ausleguug des Breve, die der Geschichte seiner Entstehung und seiner innersten Bedeutung gegenüber als purer Unsinn erscheint, wie ich unumstößlich in meinen oben genannten zwei Schriften dargethan habe.

Herr Görres, in dieser Zeit, im Mai 1836, wurde Clemens August Erzbischof von Köln. Meinen Sie, Gregors Absichten in Betreff des Breve seien ihm unbekannt geblieben? Der Weg nach und von Rom über Lüttich, Brüssel, Paris war leicht zu ermitteln. Als Clemens August der Stimmung des Papstes gewiß war, als er das Volk seiner Diöcese für sich gewonnen glaubte: da erst, im September 1837, brach er sein Wort, die Instruction zu beobachten, die er kurze Zeit vorher in mehreren officiellen Actenstücken **als dem Breve gemäß**, als Norm seines Verhaltens in der Sache angegeben hatte.

Man hat dem Gouvernement vorgeworfen, es habe sich in diesen Verhältnissen gleich anfangs nicht zurecht zu finden, nicht zu benehmen gewußt, und habe den rechten Weg verfehlt. Natürlich; das Gouvernement war mit solchen Verhältnissen, worin es plötzlich gerieth, ganz unbekannt; und da treffe ein Mensch gleich den rechten Weg! Bisher war ihm in seiner Praxis noch kein Papst begegnet, der, allen diplomatischen Clauseln zum Trotz, ein officielles Document, dessen Bedeutung und Charakter bestimmt und festgestellt war, ganz in entgegengesetztem Sinne interpretirte und ein sic volo, sic jubeo statt aller Gründe anführte; ihm

war noch kein Erzbischof vorgekommen, der gegebenes Wort brach, und was er zwei- und dreimal als kirchlich, dem Breve gemäß, anerkannt und als Norm selbst aufgestellt hatte, wie in einem Anfall von Laune über den Haufen warf. In einem so ganz neuen Falle konnte der Staat in Hinsicht seiner Rechtfertigung wol die schlagendste und schneidendste Waffe verfehlen, und auch Bunsen's Benehmen erklärt sich daraus zum Theil, aber nicht ganz; jedoch, als es auf die That ankam, da leitete den Staat der natürliche Instinct des Rechtes, und führte zu dem einzig richtigen Wege, zur Abführung des Erzbischofs, der gar keine Raison annehmen wollte, nach Minden.

So hat sich die Sache begeben, und das ist „ihr wahrer Verlauf, in den kürzesten Worten ausgesprochen." Freilich „hätte man nun erwarten sollen, daß jedes gesunde Rechtsgefühl in der Brust des Menschen, welcher Confession er auch angehöre, sich empören werde"; aber nicht gegen Preußen für den Erzbischof und dessen Sache, sondern umgekehrt; denn empörend für den einfachsten Menschenverstand, für den schlichtesten Rechtssinn, für deutschen Sinn und Humanität muß es sein, daß Rom rechtlich geschlossene Verträge willkührlich umdeutet; daß es 16 Millionen Protestanten in dem innersten Wesen ihrer Kirche in officiellem Actenstücke verhöhnt, entehrt, beschimpft, kirchlich rechtlos macht, bürgerlich in Rechtsgefährde bringt; empören muß, daß jener herzlose Rigorismus der Römer und ihre abenteuerliche Consequenzmacherei uns unsere Reichsgrundgesetze über den Haufen werfen wollen, und Alles versuchen, um in Deutschland religiöse Zerrüttung herbeizuführen. Eben so empörend ist das Benehmen des Erzbischofes; und so viel Empörendes ist bei der ganzen Sache, daß man, um es erschöpfend vorzutragen, die ganze Geschichte herschreiben müßte.

Ich habe Ihnen oben zu Anfange gesagt, daß Sie Comödie mit dem Publikum spielen, und an dieser Stelle zeigt es sich ganz vorzüglich; Ihre Entrüstung gegen die That von Köln ist eine einstudirte, affectirte, ist eine Rolle. „Nein", sagen Sie, „sie ist ehrlich gemeint; sie kommt aus tiefstem Herzen." Aber

dann, entgegne ich Ihnen, sind Sie der kurzsichtigste, befangenste und parteilichste Mann, der je deutsche Luft geathmet hat. Denn sehen Sie, Herr Görres, ist es nicht zum Erbarmen, daß Sie und Gregor XVI. sich einzig und allein Preußen zur Zielscheibe von Klage, Nothgeschrei, Zorn und Haß ausersehen haben; daß Sie da vor ganz Europa ausrufen: „Menschenkinder, kommt und schaut, von der Spree ist der wilde Eber gekommen und ist eingebrochen in den Weinberg des Herrn und wühlt die Reben um; von dort her raf'te der Knochenmann heran und ist in's Heiligthum der Kirche gedrungen und will uns zur sacramentalischen Gemeinschaft mit den Ketzern zwingen, die wir ausgestoßen haben; er legt Hand an die Gesalbten des Herrn, die sich ihm, vom Geiste Gottes getrieben, entgegenstellen.“ Ja, Herr Görres, zum Erbarmen und gemein ist es von Ihnen und von Ihrer ganzen Sippschaft, daß Sie sich Preußen zum Sündenbocke ausersehen haben, der die Schuld von ganz Europa, die angebliche, gegen die Kirche tragen soll. Gebärden Sie sich doch, als wenn nur Preußen sich der katholischen Kirche widersetze; als wenn alle anderen Staaten mit der Kirche im Frieden seien und ihres Willens thun. Und doch, wenn wir uns nun umsehen in Europa und Deutschland, so finden wir, daß allenthalben dasselbe geschieht, was Preußen will, und wir hören von keiner Fehde, die ein Bischof oder der Papst darob erhoben hätte. In Ihrem Baiern muß der katholische Geistliche gesetzlich jedes gemischte Ehepaar einsegnen, wo die Söhne, weil der Vater protestantisch ist, protestantisch erzogen werden; weigert er sich, so zwingt ihn der Staat dazu; selbst in diesen Tagen ist diese Norm in Geltung geblieben. In Oestreich gilt es gerade so und wird so gehalten. Was sagen Sie dazu? Machen sich also nicht Baiern und Oestreich derselben Sünden und Frevel gegen die katholische Kirche schuldig, als Preußen? Und nun sehen Sie auf Würtemberg und Baden. Herr v. Rotteck hat ein Büchlein geschrieben gegen das Verfahren der preußischen Regierung wider den Erzbischof; darin erzählt er uns S. 16 ff.:

„Eine meiner eigenen Töchter lebt zu meiner vollen Zufriedenheit in gemischter Ehe, und wurde (von einem katholischen Geistlichen) eingesegnet, ohne irgend einen Vertrag über die Erziehung der Kinder; sonach (wurde) die gesetzliche Regel dabei stillschweigend genehmigt. Von zwei meiner hiesigen Freunde, die beide der katholischen Kirche angehören und beide mit Protestantinnen sich vermählten, hat der Eine den Ehevertrag dahin geschlossen, daß alle Kinder katholisch, der Andere, daß alle protestantisch erzogen werden sollen, und katholische Priester haben gleichmäßig alle diese Ehen eingesegnet."

Herr Görres, was ist das? Man hat doch in Rom gewiß Kenntniß gehabt von dieser Praxis in Baden; sie ist rund heraus dieselbe, die Preußen in seinen Provinzen einführen wollte; ja sie ist nach Ihren und des h. Vaters Begriffen noch viel unkatholischer und schlimmer; denn in Baden segnet der katholische Geistliche die gemischten Ehen ein, wenn auch alle Kinder, wie v. Rotteck erzählt, vertragsmäßig protestantisch erzogen werden, während die Instruction den preußischen Pfarrern erlaubt, in diesem Falle die passive Assistenz eintreten zu lassen; in Baden fragt der Geistliche gar nicht nach der Erziehung der Kinder und überläßt es einzig den Eltern, darüber unter sich übereinzukommen; in Preußen steht es den Geistlichen frei, jedes Mittel der Ermahnung und Ueberredung für die katholische Erziehung der Kinder bei der Braut anzuwenden. Und doch habe ich nie vernommen, daß Rom protestirt habe gegen diese badensche Praxis; daß es ein Breve gegen dieselbe erlassen; daß es sie für null und nichtig erklärt habe, wie es in Betreff der preußischen geschehen ist. Woher dieses? Gregor XVI., hintergangen von den Belgiern, glaubte mit Preußen leichtes Spiel zu haben und mit einem Schlage die von Pius VIII. garantirte Ordnung umstoßen zu können. Daher die Ungleichheit im päpstlichen Benehmen, die stets eine charakterische Note desselben gewesen ist, wie ich Ihnen historisch aus tausend Thatsachen beweisen kann. Ist das päpstliche Politik? Oder soll dadurch die Klugheit der Schlange und die Einfalt der Taube dargestellt werden?

Herr Görres, so steht die Sache; so ist sie gekommen. Ich kann keinen Ausdruck finden, um das Jämmerliche eines solchen Coquettirens mit den Umständen, wie es von Rom in dieser Sache geübt ist, hinreichend zu bezeichnen; es ist so recht curialistisch. Haben Sie je ein Buch geschrieben gegen die badensche Praxis und den Großherzog und seine Regierung denuncirt, daß er die katholische Kirche unterdrücke, und sie zwinge, in sacramentalische Gemeinschaft zu treten mit einer Confession, die sie von sich gestoßen habe? Es verlautet nichts davon. Da hat Sie aber Ihr uralter Grimm gegen Preußen gepackt und gewüthigt, daß Sie es anklagen auf den Frevel, die katholische Kirche zu unterdrücken; und in dem Grimme hat sich das Auge Ihres Verstandes, Ihrer Vernunft geschlossen, und Sie haben in ganz Deutschland nichts gesehen und wahrgenommen als Preußens Sünden gegen die katholische Kirche. Schämen Sie sich nicht vor sich selbst?

Aber Sie schämen sich nicht, eben weil Sie der ultramontane Görres sind und die Bahn vom Jacobiner zum Kapuciner durchlaufen sind; eine Bahn, auf der man gar Vieles verlernen kann. Wie sollten Sie, am Ziele dieser Bahn, auch noch erröthen, gegen Preußen und die protestantische Kirche jegliche Bosheit, jeglichen Grimm auszulassen, da es ja für die Alleinseligmachende gilt? Aber Ihr Hochmuth und Dünkel spricht sich gerade am meisten darin aus, daß Sie in affectirter Verwunderung es gar nicht begreifen können, wie ein Mensch von gesundem Verstande und Rechtsgefühle nicht empört werde gegen Preußen und eile, eine so bodenlose Sache aufzugeben. Ist diese Sache auch bisher noch nicht mit Triarier-Waffen vertheidigt, die ich in jenen oben angeführten zwei Schriften, im „Thomas Becket“ und hier zuerst geschwungen zu haben hoffe: das schadet ihr nichts; denn der Kampf dauert noch fort; aber was Sie im Athanasius und in den Triariern gegen jene Sache vorgebracht haben, das ist, bis auf wenigen Kern, der aber abseits liegt, nichts als hohle Declamation, und kann höchstens das Volk auf Markt und Kreuzweg und das

Wein- und Bierphilisterium, das jede Phrase, die es nicht versteht, als einen Ausspruch des Dreifußes hält, hinreißen. Eben weil alle diese Leute keinen andern Standpunkt nehmen können als den der alleinseligmachenden Kirche, so ist es ihnen unmöglich, zu begreifen, daß ein protestantischer König gegen Papst und Erzbischof je irgend ein Recht haben könne. Und diese Vornirtheit zu heben, habt Ihr Euch wohl gehütet; sie ist der Wall, hinter dem weg Athanasius und seine Sippschaft kämpft. Diese Vornirtheit ist Schuld, daß die moralische Entrüstung über Täuschung und Trug, die Rom und Clemens August gegen einen protestantischen König begingen, keine Stätte mehr findet; und wo ein Protestant oder Katholik sie äußert, da spukt in jenem der Knochenmann, der Katholik aber wird als Apostat verschrieen. Das ist Eure Manier zu richten und zu verdammen; aber sie fruchtet Euch nichts. Ihr legt der Geschichte die Stimme nicht; und was an ihren Denksäulen eingegraben ist über Hierarchie und Kirche, wird hinreichen, Eure Bestrebungen so zu charakterisiren, daß alle Gebildeten, alle Vaterlandsfreunde sich von Euch wenden und auch allmählig das Volk über das, was Ihr wollt und sinnt, aufklären werden. Und dazu bedarf es eben keiner der besondern Künste, die Sie anwenden, um das Volk in der Irre zu erhalten. Der Knochenmann, sagen Sie, geht im Staate umher, und treibt zu Gewalt und Unfug! Es steht das Ereigniß von Köln da; das soll der Spiegel sein, worin der Knochenmann zu sehen ist. Herr Görres, es ist optische Täuschung. Es spiegelt sich da ein Knochenmann ab; aber sehen Sie genau zu, er ist in der Kirche; sein Bild reflectirt sich in jenem Ereignisse; es ist der Knochenmann, der rücksichtslos über Staats- und Kirchengesetz hinwegspringt und undeutsche That übt, gegebenes Wort brechend, welche That zu entschuldigen und zu rechtfertigen alle Advocaten Eurer Sippschaft Kniff und Scharfsinn aufgeboten haben. Und dann, laßt es einmal unter das Volk kommen, was dieser Knochenmann einst verübt hat an Kirche, Volk und Vaterland; laßt es erlernen, wie er unsere Kaiser mißhandelt, gehaßt und bis auf den Tod verfolgt und

unser Vaterland zerrüttet, verderbt; laßt es erfahren, wie er aus der Kirche einen Polizeistaat gemacht hat, worin gleichsam die Knute zur Orthodoxie trieb; wie er ganze Volksstämme, auch deutsche, ermordet, ausgerottet; wie er Glaubensgerichte angestellt, wodurch Tausende von Männern hingerichtet, Weiber und Jungfrauen den Flammen geopfert wurden, nachdem man sie vorher aus Gnade erdrosselt hatte: laßt dieses Alles, diese Unthaten, welche die Geschichte mit Blut und Flammenschrift auf die Denksäule des Knochenmannes geschrieben hat, erst unter das Volk kommen: Ihr sollt Wunder sehen; es wird Euch verachten, und den Knochenmann, der im Staate spuken soll, anflehen, Euch Eure geistlichen Hände zu binden, daß sie nicht fürder solche Gräuel verüben und Christi Reich zu einem Sultansstaate machen. Und wissen soll es das Volk, was Ihr gewesen seid, wie Ihr gehauset habet, damit es einsehen lerne, was Ihr wieder sein werdet, wenn man Euch freie Wege gehen läßt; was ich ihm gesagt habe in mehreren Schriften und hier, es ist reine, einfältige Wahrheit und nichts als Wahrheit, und ich bleibe dabei: „Melius est ut scandalum oriatur, quam veritas relinquatur"; ein Motto, das ich auf meinen „Bernhard" schrieb, und noch, so Gott Leben und Kraft dauern läßt, auf viele Schriften schreiben werde. Wollen Sie ihn näher kennen lernen, den heurigen Knochenmann? Er ist anders costümirt, wie in alter Zeit; er hat faltige Gewande um das herzlose Gebein geschlungen, um nicht erkannt zu werden; er grinset nicht mehr aus hohlen Augen, als Todtenkopf; er hat eine feine Larve vorgenommen und trägt sanfte, fromme Miene; doch die grimmigen Züge in den Mundwinkeln kann er nicht tilgen; um sie zu verbergen, lächelt er meist freundlich; seine Augen sind niedergeschlagen, aber das Schielen zur Seite verräth den Fuchs; am meisten aber verräth er sich durch die Lüge, die ihm zur andern Natur geworden ist. Sie können ihn reden hören in den belgischen, Würzburger und weiland Aschaffenburger Blättern, wo er sich zuweilen auf den Dreifuß setzt und orakelt; aus seinem Mund fließt es wie Oel und Honigseim und ist voll biblischer Salbung; dort

tönt seine elegische Weise über der Kirche Jammer und Noth; aber, wenn der Geist der Prophezeihung in Wahrheit über ihn gekommen, dann ruft er zuweilen, sich selbst unbewußt, aus: „Mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa!"

„Das Heil der Monarchie ist an den Ausgang dieses Kampfes geknüpft", sagen Sie. Sie haben Recht. Wenn es den Päpsten fürder erlaubt ist, Verträge mit dem Staate, die ihre Vorgänger geschlossen, über den Haufen zu werfen; wenn sie fürder durch Allocutionen und Bullen, die wie Feuerbrände in die Provinzen des Staates fallen, die katholische Bevölkerung im Namen der Kirche aufregen dürfen; wenn die Bischöfe fürder ungestraft den Staatsgesetzen, die in ganz Europa anerkannt sind und zur Stunde gelten, den Gehorsam aufkündigen, sie durch Uebertreten beseitigen können; wenn sie sich um keine Einrichtung des Staates kümmern, seine uralten Rechte circa sacra nicht zu respectiren brauchen; wenn es ihnen freistehen soll, in Hirtenbriefen Geistliche und Volk aufzuregen, mit Furcht und Besorgniß in Betreff der Religion gegen das Gouvernement zu erfüllen und diesem die Liebe und das Zutrauen des Volkes zu rauben: ja, dann ist es um Preußen geschehen; die Kirche wird es zu Grunde richten. Warum, Ihr Statthalter Christi, erhebt Ihr Euch nur gegen Preußen; warum nicht gegen Frankreich, Baiern, Oestreich, wo die Kirche gleich viel, ja noch mehr in den angeblichen Fesseln des Staates liegt, als in Preußen? Warum nicht gegen Baden, Würtemberg, England? Warum ertönen keine Allocutionen für Irland und Polen gegen England und Rußland? Warum nur gegen Preußen? Ihr meint, das sei mürbe, matt, zerrüttet; so haben es Euch die Väter Belgiens eingeflüstert. Aber Ihr verrechnet Euch und spielet trügerisches Spiel. Wenn Ihr glaubt, ein Feuer angezündet zu haben, das den Staat verzehren soll: es wird auch die Kirche verderben, denn sie steht auf dem Boden des Staates. Vierzig Jahre hindurch, Sie haben Recht, Herr Görres, hat ein besonnener und weiser, ein durch die Schule des Lebens gereifter Herrscher das Schicksal der Monarchie geleitet, und sein Wille

hat den Ausschlag gegeben. Dieser Wille wird auch heuer nicht wanken, und die Weisheit wird nicht ausgehen, nachdem sie am gereiftesten geworden. Dieser königliche Wille wird von dem Rechte seiner Herrschaft nichts vergeben an einen fremden Monarchen, nichts an seine geistlichen Unterthanen, und seine Weisheit wird den Weg finden, wie dies auszurichten sei.

Ich habe oben gesagt, die Triarier gefielen mir, wegen des ruhigen Tones, worin sie gehalten seien. Hier stehe ich an einer Stelle, wo sie noch ein höheres Wohlgefallen in mir erregen, nämlich das an der Wahrheit. S. 34 haben Sie der Wahrheit gehuldigt, und dessen will ich Ihnen das verdiente Lob nicht entziehen, wenn auch diese Wahrheit von den rings um sie gestellten Unwahrheiten verdunkelt wird. Sie sagen nämlich von der durch den König Friedrich Wilhelm für die beiden protestantischen Kirchen seines Landes gestifteten Union und Agende: „Der König hat die innere Auflösung und die anarchische Zerrüttung der protestantischen Kirche gesehen — und er hat auf Mittel der Abhülfe gesonnen. Es hat ihm geschienen, daß, so wie eine gewisse in Formen, Bewegungen, Maximen, Normen und Ansichten sich verständigende, von oben herab geregelte Gemeinsamkeit die individuell geschiedenen Geister politisch zusammenhalte, so auch gleiches Verfahren im Kirchlichen das gesuchte Heil bringen müsse. Nach den in dieser Kirche theilweise geltenden Prinzipien, oberster Bischof in ihr, hat er durch diese seine Stellung in der Lage sich gefunden, diesem Gedanken Wirksamkeit zu geben, und so wurde seit Jahren mit großer Beharrlichkeit die Ausführung, auf den Grund äußerer Einigung, bei ungefährdet bleiben sollender innerer Freiheit der Geister, betrieben. Im Fortschritte dieses Bemühens fand sich zu diesem Gedanken wie von selbst der nahe liegende hinzu, dasselbe Verfahren, so viel es thunlich sei, auch auf die katholische Kirche auszudehnen, damit der alte Schade der Trennung, wenn auch nicht zu innerer Heilung, doch wenigstens zu äußerer Vernarbung komme. Aus wohlmeinender Gesinnung entstand dieser Versuch."

Ich will es protestantischen Theologen überlassen, Ihre Ansicht von der innern Zerrüttung und Anarchie der protestantischen Kirche abzuweisen; ich habe als Katholik eben so wenig Beruf dazu, als es mir auch zu sehr abseits liegt. Ich will Sie nur festhalten bei Ihrem so wichtigen Geständnisse, daß

1) Union und Agende hervorgerufen wurden durch des Königs redliche Absicht, das Beste, das Heil und Wohl der protestantischen Kirche zu fördern.

2) Daß er nach den Grundsätzen seiner Kirche, welche ihn als ihren obersten Bischof innerhalb der Gränzen des preußischen Staates anerkennt, berechtigt war, Union und Agende zu geben.

3) Daß die Union keine Verschmelzung und Vermischung des Wesens beider protestantischen Confessionen war, sondern nur äußere Einigung, und zwar in Betreff des Cultus, bei ungefährdet bleiben sollender innerer Freiheit der Geister.

4) Daß, wenn der König dieses Verfahren, so weit es thunlich war, auch auf die katholische Kirche ausdehnen wollte, dieses nicht geschah, um ihren Rechten, ihrer Freiheit zu nahe zu treten, sondern „aus wohlmeinender Gesinnung", nämlich, damit der alte Schade der Trennung, wenn auch nicht zu innerer Heilung, doch wenigstens zu äußerer Vernarbung komme.

In meiner „katholischen Kirche Preußens" habe ich die Sache eben so dargestellt; aber in Betreff des vierten Punktes will ich Ihnen bemerken, daß Sie sehr irren, wenn Sie der Meinung sind, der König habe den Versuch gemacht, Union und Agende auch auf die katholische Kirche auszudehnen. So wie Sie für diese Meinung auch nicht einen Schein von historischer Begründung vorbringen können, so unsinnig ist sie an und für sich; denn es gibt in der katholischen Kirche durchaus gar keinen Punkt, woran ein solcher Versuch haften könnte. Dazu hat ja die Regierung durch den Schutz, den sie den Bischöfen gegen die Anticölibatairs und Cultusreformers in Schlesien und an der

Mosel angedeihen ließ, den schlagendsten Beweis geliefert, daß sie, weit entfernt von dem Plane, die katholische Kirche im Aeußern der evangelischen zu conformiren, vielmehr bemüht war, derselben ihre eigenste, innere und äußere Charakteristik zu bewahren. Was wollen Sie dagegen einwenden? Doch lassen wir das und kommen zur Hauptsache.

Aus Ihren obigen Zugeständnissen folgert, daß diejenigen Unrecht haben, welche behaupten:

1) der König von Preußen habe sich widerrechtlich in die Angelegenheiten der protestantischen Kirche gemischt und ihrem innersten Wesen Gewalt angethan; daß diese Einmischung geschehen, um die protestantische Kirche ganz in die Hände des Staates zu geben; daß sie nur deren Verderben bezweckt und das Resultat eines frevelhaften, in sich verdammlichen Indifferentismus gewesen sei. Sie sagen ja selbst, der König sei dazu berechtigt gewesen, als oberster Bischof der Kirche seines Landes; die Union habe nur die äußere Einigung (des Cultus) bezweckt, die Freiheit der Geister (im Glauben) aber unangetastet gelassen, und die Motive dazu seien die redlichsten, besten gewesen.

2) Daß Unrecht haben, die die Separatisten in Schutz nehmen, deren Auflehnung gegen die gesetzmäßig und rechtlich bestehende protestantische Kirchenordnung vertheidigen, und den Staat, der sie zu dieser Ordnung anhalten wollte, der rohesten Gewaltthätigkeit und Willkühr anklagen. Ich vertraue Ihnen, daß Sie die „Beiträge" und die „Münchener historisch-politischen Blätter" gebührend zurechtweisen werden.

3) Daß Unrecht haben Alle, so behaupten, der Staat sei der katholischen Kirche in dieser Sache zu nahe getreten aus innerm Grimm und Lebenshaß gegen die katholische Kirche; er habe deren innerstes Wesen zerstören, ihr ein Dogma, ein Sacrament nach dem andern rauben, und sie so planmäßig vernichten wollen; ihr Untergang sei Gegenstand sei-

ner innigsten Sehnsucht gewesen, „er würde ihn als das freudigste Ereigniß begrüßt haben.“ Sie hingegen leiten alle etwaige Versuche, die katholische Kirche der protestantischen zu assimiliren, aus wohlmeinender, also rechtlicher Gesinnung des Königs her. Ich vertraue Ihrer Ehrlichkeit, Herr Görres, daß Sie Ihren Athanasius wegen der wahrhaft abscheulichen Absichten, die Sie dem Staate gegen die katholische Kirche angedichtet haben, verdientermaßen derbe züchtigen und dem Publikum die ihm auferlegte Buße notificiren werden.

Jene von Ihnen supponirten Versuche des Staates gegen die katholische Kirche, die aus wohlmeinender Gesinnung entstanden seien, haben, sagen Sie S. 34, unmöglich gelingen können. Grund? „Weil keine der Confessionen, die sich von ihr ausgeschieden, mit der katholischen Kirche auf gleiche Linie habe treten können; weil keine sui generis (d. h. weil keine eine Kirche) ihr ebenbürtig sei. Sehr wohl, Herr Görres, innerhalb ihres Kreises mag die katholische Kirche solche hochtrabende Ansichten hegen und lehren; aber sie der protestantischen Kirche in's Gesicht sagen, sie einem protestantischen Staatsoberhaupte gegenüber in dessen eigenem Lande geltend machen, ist nach allen Richtungen hin Unsinn. Denn zuerst hat ganz Europa im westphälischen Frieden und in der Bundesakte die protestantische Kirche in Deutschland als eine der katholischen ebenbürtige und sui generis erklärt; auf der Achtung dieser Erklärung beruht nicht nur Deutschlands Friede, sondern auch der Rechtszustand der katholischen Kirche der protestantischen gegenüber. Denn wenn jene zu dieser sagt: Du kannst dich mit mir nie auf die gleiche Linie stellen; ich erkenne dich nicht als eine mei generis, d. h. als Kirche an, du bist mir nicht ebenbürtig: Herr Görres, was kann die protestantische Kirche wol hindern, der stolzen Schwester die nämliche stolze Antwort zurückzugeben? Und dann ist doch der Rechtszustand zwischen beiden, der einzig auf gegenseitiger Anerkennung beruht, reinweg vernich-

tet. Und was meinen Sie nun, zum Andern, Herr Görres, wenn die protestantische Kirche der katholischen in's Gesicht sagte: „Du willst dich über mich erheben und siehst mich verächtlich an? Als ich mich von dir lostrennte, lagst du in Verderben und Zerrüttung darnieder, und der Geist Gottes schien von dir gewichen; du warst unter dich selbst hinabgesunken: ich habe dir Odem und Leben zurückgegeben." Sie haben Recht, Herr Görres, so stolze Sprache wäre gar eitel und führte zu nichts; aber eben so eitel und zu nichts führend ist es, wenn Sie der protestantischen Kirche sagen, sie sei der katholischen nicht ebenbürtig, nicht sui generis, und sei unter sie hinabgesunken. Ueber solch Gerede lachen die Protestanten nur und lassen Sie ruhig faseln; denn das Recht und die Existenz ihrer Kirche, deren gesetzliche Ebenbürtigkeit mit der unsrigen, bleibt trotz aller Ihrer und des Papstes Protestationen bestehen, und wird sich geltend zu machen wissen in allen Wegen. Die protestantische Kirche hat sich von der katholischen losgerissen; ganz Europa hat sie anerkannt. Nun protestirt der Papst fortwährend dagegen. Das bedeutet just so viel, als wenn der König von England gegen die factische, mit siegreichen Waffen errungene, von ganz Europa anerkannte Freiheit und Selbstständigkeit der Vereinigten Staaten protestirte, selbe Rebellen zu nennen und deren Anerkennung zu verweigern fortführe, und sie, gerade wie es heuer die katholische Kirche gegen die protestantische macht, feindselig zu behandeln nicht abließe. Was würde sich begeben? Ganz Europa würde zu der Thorheit des Königs von England lachen, und die Vereinigten Staaten würden Gewalt mit Gewalt vertreiben und Beleidigung gegen Beleidigung zurückgeben. Durch solchen Starrsinn richtet man nichts aus; sich in das Unvermeidliche fügen, ist hier die größte Weisheit; um so mehr, da die katholische Kirche die Schuld des Abfalles der Protestanten trägt.

Und so können diese die katholische Kirche auch ruhig gehen lassen, wenn, wie Sie behaupten (S. 77 ff.), letztere fortwährend ihre Ansprüche auf die protestantische Kirche geltend macht, und zwar deren Austritt beklagt, aber die Hoffnung auf Rück-

kehr nimmer aufgibt, und eben darum auch ihrem Rechte nicht entsagt, um es zur rechten Zeit und an rechter Stätte geltend zu machen (S. 78). Allerdings ist die Hoffnung auf jene Rückkehr schön, und sie ist die theuerste aller edlen Menschen. Aber aus dieser Hoffnung Rechte herleiten, ist eben so thöricht, als wenn England aus der Hoffnung, daß die Vereinigten Staaten einst zu seinem Gehorsame zurückkehren würde, Rechte auf dieselben deducirte. Ich gestehe, es ist ein origineller Gedanke und beweiset eine unverwüstbare Consequenz, daß die katholische Kirche Bischöfe in partibus infidelium ernennt; aber im Grunde ist es doch ein wenig kindisch. Wenn nach römischer Ansicht einst die ganze Welt katholisch werden soll: nun, so kann der Papst ja auch vorläufig Bischöfe von Pecking, Nanking, Tombutku ernennen; der König von Preußen kann es aber auch. Der Papst hofft stets auf die Rückkehr der Protestanten unter den Gehorsam seines Stuhles. Warum designirt er nicht auch wieder Bischöfe von Minden, Magdeburg, Brandenburg und gar einen von Berlin? Die Franzosen haben in Paris ihren pont de Jena, pont d'Austerlitz; es sind Spielzeuge französischer Eitelkeit; die Brücken haben ihren Namen behalten, und doch sind 1814 und 1815 die Russen, Preußen und Oestreicher über jene Brücken in Paris gerückt.

Auch den Staat, fahren Sie S. 34 fort, kann die Kirche nicht als ebenbürtig anerkennen. Nach Ihrer Behauptung aber ist der Staat von Gott gegründet; und da nun die Kirche doch gewiß auch denselben Urheber hat: wie, sind sie nicht rechte Schwester und Bruder in Gott? Nein, sagen Sie, „der Staat ist aus der Erde, die Kirche aus dem Worte geboren." Also, Herr Görres, nur Halbgeschwister. Ich gestehe Ihnen, man muß von Ihrer Weisheit besessen sein, um solch eine Zeugungstheorie zu begreifen. Indem also Gott mit der Erde sich vermählte, zeugte er den Staat; indem er sich mit dem Worte vermählte, die Kirche. Das Ding hätte gut in das dem Athanasius zugegebene philosophische Credo gepaßt, für das der Dunkelmänner ist's etwas zu gelehrt.

„Die Kirche", fahren Sie nun fort, „durchscheint und durchstrahlt den Staat mit ihrem Lichte und theilt seinem irdischen Leben die Weihe höheren Lebens zu; gibt also ihm wol Form, ihn über sich erhebend, nimmt aber keine von ihm, weil dadurch für sie eine Deformation begründet und sie dadurch in Wahrheit unter sich herabgestiegen wäre."

In Wahrheit, Herr Görres, ein geistreicher Mann sind Sie, und ich höre Sie mit Vergnügen so reden; denn schön und groß ist die Idee, daß die Kirche mit dem himmlischen Lichte der Gnade und der Wahrheit den Staat, d. h. die äußere Gemeinschaft der Menschen, durchschiene, dieselbe veredelte, dem göttlichen Ausdrucke näher brächte und ihm eine Form gäbe, die dem natürlichen und göttlichen Gesetze am congruentesten wäre. Gewiß, das ist die herrliche, große Aufgabe der Kirche, die ihr der Herr gab, als er sie zur Bewahrerin und Spenderin seiner ewigen Gnade und Wahrheit auf Erden bestellte.

Aber, wie hat die Kirche diese ihre Aufgabe gelöset? Freilich, sie hat den Staat durchschienen, ja durchstrahlt, Gott sei es geklagt; aber so, wie ein Licht einen durch Schwindsucht abgemagerten und entmarkten Körper durchscheint. Das Mark aber hatte sie ihm ausgesogen und ihm die Schwindsucht auf den Hals geliebt. Sie durchschien ihn, wie die Kerze einen leeren Geldbeutel von Fileestrickerei, den man vor ihr Licht hält. Auch durchdrungen hatte sie ihn ganz, wie ich das im „Thomas Becket" auseinandergesetzt habe. Von der Weihe des höhern Lebens aber, das sie ihm ertheilte, ist in allen Wegen nichts zu sehen, wenn dieselbe nicht darin bestehen soll, daß die Diener der Kirche im Rathe der Könige und Fürsten saßen, die ersten Staatsämter verwalteten, über Gaue und Provinzen geboten, Könige salbten, wie die Päpste den Kaiser machten u. s. w.

Sie hat ihm auch eine Form gegeben, Gott weiß es, wie sie dazu kam; einige Hunderttausende von Geistlichen und Adeligen bildeten in den meisten Ländern die Nation; die Masse des Volkes, mehr Millionen als jene Tausende, lag in Knechtschaft und Leibeigenthum, worin jene saubere Nation es gestürzt hatte,

bis endlich das Bürgerthum in Deutschland sich im vierzehnten Jahrhunderte Freiheit und Rechtsanerkennung errang. Das war freilich eine erbauliche Form von Verfassung. Und wenn Sie auf den Kaiser so große Stücke halten „als den Ersten in der Ordnung weltlicher Macht": was ist aus ihm geworden? Die Päpste und ihre liebenswürdigen Söhne in Deutschland, die Herren Bischöfe, verbündet mit den Kronvasallen, haben an ihm so lange geformt und gemeistert, bis er endlich zu einem goldenen Popanze wurde, womit die Herren ihr Spiel trieben. Als sie nun den Kaiser zum Popanz gemacht hatten: was da erfolgte, kann man in einen Kernausdruck zusammenfassen: das Faustrecht.

Sehen Sie, Herr Görres, so hat die Kirche am Staate geformt; aus Deutschland waren unter ihrer künstlerischen Hand aus der zerbrochenen Schüssel des Kaiserthums einige hundert Näpfchen geworden. So viel von der Form, welche die Kirche dem Staate gab. Freilich erhob sie ihn dadurch über sich selbst, Gott sei es geklagt; es kam am Ende so weit, daß, wenn ein König von Frankreich sein Schwert auf die Wagschale warf, Deutschland mit seinem Popanz-Kaiser, als zu leicht befunden, in die Höhe geschnellt wurde. „Die Kirche hat vom Staate keine Form angenommen, weil dadurch für sie eine Deformation begründet und sie dadurch unter sich herabgestiegen wäre." Geistreicher Faseler Sie! Wissen Sie denn nicht, daß die Kirche den Staat verschlungen und verdaut hatte, und dadurch einen Hängewanst bekam, daß sie nicht gehen und sich nicht bewegen konnte? Das heißt doch wol eine Form annehmen, die freilich, Sie haben Recht, eine Deformation war. Die Kirche stieg dadurch auch in Wahrheit unter sich selbst herab, so tief, daß das Auge des Christenthums sie kaum mehr in der Tiefe erreichen konnte. Bei Ihnen ist die Kirche doch nichts anders als die Hierarchie; diese Auffassung derselben ist Ihnen ganz eigen. Wie nun? Sie sagen, die Kirche nehme keine Form vom Staate an. Wie sind denn Papst und Bischöfe an ihre Staaten und Länder gekommen? Hat St. Peter sie ihnen vom Monde gebracht und als

Aussteuer gegeben? Woher nahm der Papst einen Scepter und drei Kronen und die Oberlehnsbarkeit über so viele Königreiche? Nicht wahr, alles dieses stand in seinem von Christus ihm gegebenen Berufspatente. Woher kamen ihm Allianzen, Traktate, Kriege, Heere, Schätze? Nicht wahr, lauter Himmelsverfügungen und Geschenke. Woher kam es, daß der Codex Justinians mit dem Evangelium in einen Band gerieth? Nicht wahr, er war ein inspirirter Anhang zum Evangelium. Woher kamen die Bischöfe zu Panzer, Sporen, Lanze, Schwert, Roß, Vasallen, Hofstaat? Nicht wahr, auf Christi Anweisung hatten die himmlischen Ritter St. Michael und St. Georgius den Bischöfen alle jene Dinge vom Himmel gebracht als Decorationen der Braut Christi?

Herr Görres, wie kann ein geistreicher Mann, der von der Geschichte etwas verstehen will, so faseln und zu der Behauptung abirren, die Kirche habe wol dem Staate Form gegeben, aber keine von ihm angenommen? Wie können Sie uns, als wenn wir von gestern wären, so etwas aufbinden wollen, da wir ja mit unsern Augen die ganz verstaatete Kirche sahen, bis endlich die Vorsehung den Ausscheidungsprozeß herbeiführte! Ich weiß es wol, daß die germanischen Staaten, als sie christlich wurden, an edler und schöner Formation gewannen; aber das war Wirkung des Christenthums, nicht der Hierarchie; diese war es ja, die jene schönen Formationen, im Bunde mit dem Vasallenthume, zerstörte, indem sie nach oben den Thron untergrub und den Kaiser zum vergoldeten Popanz machte, nach unten dem Volke Freiheit und Besitz nahm, und dadurch alles Gleichgewicht und Ebenmaaß der politischen Elemente: Kaiser, Vasallenthum, Volk, vernichtete. Sie können darüber etwas Quellengerechtes in meinen Karolingern lesen.

Der größte Unsinn Ihrer Triarier aber liegt darin, daß Sie Ihre luftigen, durchaus unhistorischen, bloß genialen Ansichten von der katholischen Kirche dem preußischen Gouvernement in die Seele legen, und, durch sie bewogen, dasselbe von aller Gewalt gegen die Kirche abstehen (S. 35) und sogar Rückschritte machen

lassen. Demnach soll die Erklärung, „es sei nicht gemeint gewesen, die Gewissen irgend durch Maßregeln des Staates zu binden und zu beeinträchtigen, und die Verweisung der Entscheidung der Zwistigkeiten in gemischten Ehen an die Bischöfe", als erste Frucht dieser Ansicht erkannt werden.

Da sind Sie sehr im Irrthume. Als Ihr die katholische Bevölkerung aufreiztet und über Bedrohung der Kirche durch den Staat schrieet, als Ihr politische Elemente in den Streit mischtet, da zeigte der Staat seine Weisheit, indem er die Gewissen beruhigte; er wollte den Frieden nicht so leichtsinnig auf's Spiel setzen, als Ihr es thatet in unchristlichem Zelotismus. Der Staat hat nie vorgehabt, die Gewissen zu binden und zu verletzen; er hat nie einen Geistlichen zwingen wollen, eine gemischte Ehe unbedingt einzusegnen; dies sollte nur nicht unbedingt verweigert werden. Ob aber der Staat in seiner Kernforderung nachzugeben gesonnen sei, das können Sie lernen aus Minden und Posen und die Zeit wird es ferner enthüllen. Wenn Sie triumphiren, wenn die ganze ultramontane Fraction jubelt, daß sechs katholische Bischöfe in offene Opposition zum Staate getreten sind, und daß ihre Priester ihnen nachfolgen; wenn Sie den Hirtenbrief des Bischofes Hatten, der einer Stimme aus dem dreizehnten Jahrhunderte gleicht und eine Satyre auf den Geist des Christenthums und auf die Bildung des Jahrhunderts ist, „als ein Denkmal des echten Katholicismus" preisen; wenn diese Bischöfe des Ostens, nicht zufrieden mit dem Breve Pius VIII., im römischen Sinne ausgelegt, dasselbe nach ihrer befangenen Willkühr deuten und den schnödesten kirchlichen Rigorismus, der die protestantische Kirche verhöhnt, daraus ableiten wollen: Herr Görres, gedulden Sie sich noch eine Zeitlang; Preußen wird Ihnen und jenen Bischöfen zeigen, ob es sich von der katholischen Kirche zum Besten haben läßt; wird Ihnen zeigen, ob es Rückschritte macht. Ich will es Ihnen offen gestehen, der Staat handelte vielleicht übereilt, Clemens August von Köln abzuführen. Aber die Uebereilung war verzeihlich. Am klügsten wäre es gewesen, den Mann ruhig zu Köln sitzen zu lassen; kein Jahr wäre ver-

flossen, und die rheinische Geistlichkeit, die er wie ein kleiner Pascha mit drei Roßschweifen behandelte, würde sich gegen ihn erhoben, ihm den Gehorsam aufgekündigt und den Staat flehentlich gebeten haben, sie von dem Manne zu erlösen, der nicht mehr regierte, sondern hausete, der kurz vor seiner Abführung mit dem Seminarium Schritte that, die viele vernünftige Menschen zu dem Schlusse führten, er sei von einem periodischen Delirium befallen gewesen.

Sie meinen ferner, „nachdem Preußen nun schon so Vieles nachgegeben, bedürfe es nur noch des freien Verkehres der Bischöfe mit ihrem Oberhaupte — das keineswegs ein fremder Regent sei, in irgend einem Lande, wo Katholische sich befinden —, der Anerkennung der freien Unterordnung derselben unter ihr keinesweges absolutes, sondern durch die göttlichen Ordnungen gebundenes Haupt, mit Beseitigung aller Täuschungen des Episcopalsystems, u. s. w."

Herr Görres, da haben Sie Recht; mehr bedarf es nicht, um den Staat in Eure Gefangenschaft zu bringen und uns Katholiken die alten Handschellen Eurer so mütterlichen Herrschaft wieder anzulegen, womit man in Belgien schon auf dem besten Wege ist. Es wäre dies die probateste Methode, um uns wieder mit der Inquisition und den Jesuiten zu beglücken. Nur einige Clemens Auguste und Michelis brauchten dem h. Vater zu schreiben, wie es doch zur Verherrlichung der h. Kirche, zur Aufrechthaltung des alleinseligmachenden Glaubens, zur Bekehrung der Ketzer, zur Vertilgung der katholischen Freidenker, die sich erfrechten, ohne Genehmigung der h. Kirche einen Gedanken zu hegen und auszusprechen, unumgänglich nothwendig sei, daß jene Säulen der Alleinseligmachenden, die Väter Jesu und die Inquisition, wieder hergestellt werden: und der h. Vater würde nicht verfehlen, die nöthigen Ermächtigungen auszufertigen, vollkommenen Ablaß allen denen zu ertheilen, die das h. Werk des Herrn, wenn auch auf Actien, unterstützen würden und dasselbe mit den nöthigen Privilegien und Instructionen zu versehen. Das alte Lied würde von vorne gesungen werden. Sagte nun

der Staat: „Halt, Ihr baut auf meinem Gebiete gefährliches Hornwerk; das kann nicht angehen!“, Herr Görres, würdet Ihr ihm entgegnen: „Mische Dich nicht in Sachen, die Dich nichts angehen; wir sind auf rein kirchlichem Gebiete; die Kirche muß bei Ausübung aller ihrer geistlichen Verrichtungen unbedingte Freiheit haben; Jesuiten und Inquisition sind ihr nöthig: ergo lasse uns ruhig gewähren!“? Nicht wahr, Herr Görres, das wäre doch herrlich, wenn die Dinge zu solch gottseligem Ziele kämen; was meinen Sie, wenn wir in Preußen die Väter Jesu bekämen; was meinen Sie, wenn wir in Deutschland die echt römisch-katholische Wonne und Freude eines Auto-da-fe's genössen? Das Entzücken würde Ihnen das theure Herz brechen und Sie würden rufen: „Herr, nun lasse deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben Scheiterhaufen gesehen, worauf Ketzer zu Tode schmorten!“

Doch leider muß ich Ihnen sagen, aus dem Dinge wird nichts werden. Preußen und alle Staaten werden fortfahren, den Verkehr der Bischöfe mit dem summus pontifex unter strenger Controle zu halten, die unbedingte Freiheit der Kirche zu zügeln; — sie wäre ein Unglück! — es wird keine Jesuiten, keine Inquisitio haereticae pravitatis geben, und Ihrer Freude geht es wie der von Gellerts Milchmädchen.

Also — die Bischöfe sollen frei mit ihrem Oberhaupte verkehren dürfen, das keineswegs ein fremder Regent ist in irgend einem Lande, wo Katholische sich befinden. Herr Görres, daraus wird wieder nichts werden. Ja, wenn Sie und die Leute Ihrer Partei die einzigen wären, die Geschichte verstehen: aber da gibt es der Geschichtkundigen eine Menge an allen Höfen und im Volke, und diese rufen unaufhörlich in die Welt: „Acht gehabt; seht dem pontifex maximus und den Bischöfen auf die Finger, die beginnen wieder altes Unwesen! Lange sind ihnen durch den Genius der Zeit die Hände gebunden gewesen, aber sie haben die Fesseln abgestreift, um es nach der alten Art wieder anzustellen. Habt Acht, Ihr Könige, sonst schickt Euch der Papst, unter dem Vorwande, die römische Kirche müsse mit der

ganzen Kirche frei verkehren dürfen, ohne Euer Wissen seine Legaten in's Land, befiehlt Euern Bischöfen, was er will; und was dabei am Ende herauskommt, das laßt Euch von der Geschichte des Mittelalters erzählen." Und namentlich wird dieses den protestantischen Regierungen zugerufen, die, wenn sie Rom in ihrem Lande frei verkehren und walten lassen unter der Geistlichkeit, bald nicht mehr Herren im eigenen Hause sein werden, wie an Preußen zu sehen ist. Wenn sie des Landfriedens, der Ruhe ihrer Reiche, der Verträglichkeit zwischen ihren Unterthanen verschiedener Confessionen müde sind, wenn sie gern Haß und Zwietracht unter denselben herrschen sehen: sie brauchen nur dem Papste zu ungehindertem Verkehre mit ihrer Geistlichkeit die Thore zu öffnen, und sie sollen ihr blaues Wunder sehen.

„Der Papst ist in keinem Lande, wo Katholische sind, ein fremder Regent", sagen Sie!

Allerdings, Herr Görres, sollte es so sein; der Papst, als Oberhaupt der katholischen Kirche, sollte in keinem Lande, wo es Katholiken gibt, ein fremder Regent sein; allein er ist es stets gewesen, und noch heute zwingt er die Regierungen, ihn als solchen zu betrachten. Schon seine Stellung als weltlicher Souverain bringt das unwiderruflich mit sich; er muß als solcher oft in Lagen kommen, wo er zu diesem oder jenem Reiche eine feindselige Stellung einnimmt und als fremde Macht betrachtet werden muß, der man keine unumschränkte, unbeaufsichtigte Einwirkung auf die Geistlichkeit, auf die Bevölkerung einräumen darf, weil die Geschichte lehrt, daß die Päpste in rein politischen Dingen ihre kirchliche Macht gegen die weltliche vermittelst des Clerus geltend machten und arg mißbrauchten. Elisabeth von England war von Parlament und Volk als legitime Herrscherin Englands anerkannt. Was begab sich? Mehrere Päpste, unter andern Sixtus V., erklärten sie für eine Bastardin, aller Anrechte auf den Thron Englands verlustig, setzten sie ab und entbanden die Unterthanen des Eides der Treue. Katholische Geistliche, namentlich Jesuiten, verbreiteten die Bannbullen; es brachen bedenkliche Unruhen aus. Nicht wahr, Herr Görres,

da durfte der Papst wol von der englischen Regierung fordern, nicht als ein fremder, feindseliger Regent angesehen zu werden, und Elisabeth trat wol die geheiligten Rechte der katholischen Kirche, deren Freiheit mit Füßen, wenn sie bei harter Strafe allen ihren katholischen Unterthanen den Verkehr mit Rom untersagte. Eben dieses Unrecht beging wol die Republik Holland, als sie, in gleicher Lage zum Papste, der dem Henker der Niederlande, Alba, weil er 18,000 Ketzer für die Erhöhung der Kirche hatte hinrichten lassen, zu Lohn und Dank einen geweihten Hut und Degen schickte, eben so handelte. Alle deutschen, fränzösischen und andern Könige, alle Regierungen, die mit dem Papste um Rechte und Besitzungen ihrer Krone stritten, wobei die Päpste stets mit geistlichen Waffen kämpften, wie Julius II. und Paul V. mit Venedig, Paul IV. mit Spanien, Clemens VII. mit Karl V. u. s. w. (ich verweise auf Ranke's vortreffliches Werk) mußten den Papst als eine fremde, auswärtige, feindliche Macht betrachten und nothwendig streben, den Einfluß auf die Geistlichkeit, den Verkehr mit derselben zu beschränken und unter die strengste Staatscontrole zu stellen; und, wenn Sie noch irgend eine historische Kenntniß besitzen, dann werden Sie gern gestehen, daß auf diesem Wege die Controle der weltlichen Macht über die geistliche Gewaltübung des Papstes, eben weil diese zu rein politischen Zwecken so oft und rücksichtslos mißbraucht wurde, in die Staatsgesetzgebungen überging. Dieses würde nie geschehen sein, wenn die Päpste nicht weltliche Souveraine geworden und deßhalb mit den andern weltlichen Souverainen auf gleiche Linie gekommen wären.

Und ist es heuer anders? Was hat Pius VIII., was hat Gregor XVI. gethan, um die Belgier von ihrer Revolution gegen ihren rechtmäßigen Souverain, den König von Holland, zurückzubringen? Welches Breve hat er an die belgische Geistlichkeit erlassen, um sie an ihre Pflicht zu ermahnen? Kann Holland freundlich gegen Rom sein? Muß es den Papst nicht als eine fremde, feindliche Macht behandeln? Und noch von einer

andern Seite müssen mehrere christliche Staaten den Statthalter Christi von dieser Seite betrachten. In England, Frankreich, den Vereinigten Staaten u. s. w. ist die Freiheit des Gedankens, der Presse, der Religion Reichsgrundgesetz, ja Basis der gesammten Verfassung und Lebensbedingung des ganzen Staatsorganismus. Da kommt Gregor XVI. in seiner Encyclica vom J. 1831 gegangen und spricht die kirchliche Acht über Denk-, Preß- und Gewissensfreiheit aus, stellt diesen seinen Ausspruch als unfehlbare Eingebung des h. Geistes, als echte Lehre der katholischen Kirche auf und ermahnt die Bischöfe der ganzen katholischen Welt, Alles aufzubieten, um jene Pest, die Denk-, Preß- und Gewissensfreiheit, zu vertilgen. Es könnte sich nun doch ereignen, daß in England die Radicalen im Parlamente jene Bulle als eversiv für die englische Verfassung denuncirten und nicht nur deren feierliche Cassirung durch einen Parlamentsbeschluß durchsetzten, sondern auch allen Verkehr der katholischen Bischöfe und Geistlichen Großbritanniens und Irlands mit Rom, als die Verfassung des Staates gefährdend, bei harter Strafe untersagten. Noch eher könnte das geschehen, wenn einmal ein ganz torrystisches Ministerium an's Staatsruder käme. Und ich wüßte nicht, was ich auch als Katholik an einem solchen Edikte Englands zu tadeln fände!

Wenn Sie, Herr Görres, nicht ganz in hierarchische Befangenheit verrannt sind, so müssen Sie eingestehen, daß seit Karl dem Großen bis auf den heutigen Tag, namentlich aber in Bezug auf protestantische Regierungen, seit der Reformation die Stellung der Päpste gegen die Staaten eine solche war, daß diese die gegründetsten Ursachen hatten, den Einfluß der Päpste auf die Geistlichkeit ihrer Länder, den Verkehr dieser mit jenen unter die schärfste Controle zu stellen, eben weil Rom sich stets so aufgeführt hatte, daß man gar kein Zutrauen, am wenigsten auf seine Redlichkeit und treue Gesinnung setzen konnte, sondern stets Intrigue und Kabale zu befürchten hatte. Sollten Sie es wünschen und Freude daran haben, so will ich nächstens gern zu Ihrer

Belehrung und Aufklärung über diesen Punkt eine historische Excursion mit Ihnen vornehmen.

So soll nun auch ferner nach Ihrer Forderung, wie wir oben gesehen, „die Unterordnung der Bischöfe unter den Papst, dieses ihr keineswegs absolutes, sondern durch die göttlichen Ordnungen gebundenes Haupt, aufrichtig anerkannt werden."

Gewiß, Herr Görres, diese Unterordnung muß anerkannt werden; sie gehört zur Wesenheit der kirchlichen Einheit, diesem Grundprinzipe der katholischen Kirche innerhalb ihres Bereiches. Aber der Begriff von Unterordnung ist ein sehr weiter und der verschiedensten Auslegung fähig; diese Auslegung hätten Sie hier geben sollen. Aber Sie lieben es, mit vagen Begriffen zu spielen. Der Hospodar der Wallachei und der Pascha von Koniah, beide sind dem Sultan untergeordnet; aber in ganz anderer Weise der Eine als der Andere. Aber Sie geben ja jene Auslegung; der Papst, sagen Sie, ist kein absolutes Haupt der Bischöfe, sondern er ist durch die göttlichen Ordnungen gebunden. Ei, da sprechen aber die Breven, Bullen und Encycliken Gregors XVI. anders, die dem Papst die absolute Gewalt beilegen, die Kirche zu regieren und zu beherrschen. Aber jene göttlichen Ordnungen, wer sind sie? Sage ich Ihnen: Der Episcopat ist eine von Christus, und nicht vom Papste, gestiftete Gewalt in der Kirche; er hat in seinen kleinern Kreisen eine selbstständige Macht, die auch der Papst respectiren muß: halt, rufen Sie, das riecht nach dem Episcopalsysteme; der Papst hat die unbedingte Gewalt, auch in den kleinsten Dingen selbst zu greifen." Sage ich Ihnen: Die h. Schrift und die Praxis der drei ersten Jahrhunderte der Kirche beweisen gerade das Gegentheil; so sagen Sie: „Das sind Behauptungen von Ketzern und Neologen." Und wenn ich Sie nun nach jenen göttlichen Ordnungen frage, wodurch der Papst gebunden sein soll, so verweisen Sie mich nach Rom, wo sie niedergelegt seien, und hier gibt man mir nicht Schrift und Tradition, nicht die Synodalbeschlüsse der Kirchen früherer Zeit in die Hände, sondern das canonische Recht. Und frage ich nun: Worauf ist dieses erbaut? so komme ich zu einem

Werke des Truges und der Lüge, zu den Pseudo-Decretalen; und wie diese das Papstthum hingestellt haben, so soll es bestehen in seiner Gebundenheit durch göttliche Ordnungen. Die falschen Decretalen und das auf sie gebaute Kirchenrecht sind Ihnen die göttlichen Ordnungen, wodurch das Papstthum gebunden sein soll. Nun lesen Sie einmal meine Schrift: „Die Karolinger und die Hierarchie ihrer Zeit" (Band I.), da werden Sie eine aus den Quellen geschöpfte Darlegung der Stellung des Papstthumes zum Episcopat vor den falschen Decretalen finden, und im zweiten Bande werde ich eine desgleichen nach den Decretalen geben; dann sollen Sie urtheilen, ob zwischen beiden nicht ein ungeheurer Unterschied stattfindet. Heuer aber haben wir das decretalische Papstthum, d. h. eine souveraine Herrschaft in der Kirche, die sich durch keine göttliche Ordnungen gebunden glaubt, sondern einzig durch das canonische Recht, welches die Päpste selbst erbauten, wovon sie sich sogar selbst dispensiren können; Sie kennen ja wohl Innocenz III. Ausspruch: Posse papam supra jus a jure dispensare. Bis zu welch einer abominabeln Zügellosigkeit diese durch sogenannte göttliche Ordnungen beschränkte Gewalt des Papstthumes ausschritt, das kann Ihnen jedes Blatt der Kirchengeschichte, namentlich der deutschen und englischen Kirche, berichten. Doch was kümmern Sie sich, auf dem Steckenpferde Ihrer luftigen Ideale und Theorien reitend, um die Geschichte? Wenn der Papst sich noch gebunden glaubte durch göttliche Ordnungen, dann durfte er Hermes Sache nicht in erster Instanz nach Rom ziehen, sondern sie nach altem Kirchenrechte, welches viele Jahrhunderte galt und in Kraft war, zuerst in Deutschland richten lassen; er durfte nicht durch einen, aller Gründe baren Machtspruch einen berühmten Theologen verurtheilen, ohne ihn oder seine Sachwalter zu hören, wie noch die Bulle Sollicita et provida von Benedict XIV. verordnet; er durfte nicht ohne Weiteres durch simpeln Machtspruch, ohne Gericht und Rechtsurtheil jene Werke verdammen, die von deutschen Ordinariaten approbirt waren und dadurch diese der Unwissenheit, der Nachlässigkeit oder

gar der Ketzerei beschuldigen. Wenn die Päpste selbst sich fernerhin nicht um die canonischen Satzungen bekümmern: bei Gott, wer hat dann noch dessen eine Verpflichtung?

Die Reformation ist Ihnen und Ihrer Partei der Sündenbock aller Uebel in Kirche und Staat; aus ihr leiten Sie den Rationalismus, der die Kirche, und die Revolution, die den Staat zerrüttet, ab. Das ist die uralte Methode, die Reformation geistig und sittlich todtzuschlagen; Sie haben ihr gehuldigt, denn sie ist Mode, und ein orthodoxer Katholik muß sich ihr fügen. Aber beide Herleitungen sind absurd und unhistorisch. Die Reformation hat die h. Schrift als die einzige göttliche Quelle der christlichen Lehre und Moral aufgestellt; und in dieser Consequenz ging sie eine dem Rationalismus diametrisch entgegengesetzte Richtung. Der Rationalismus ist durch die Exegese hineingekommen, gerade so wie der Arianismus in die alte Kirche. Hätte die protestantische Kirche eine Gelegenheit, sich zu versammeln, wie jene, so würde sie den Rationalismus ausstoßen. Mag nun dieser exegetische Rationalismus in der protestantischen Kirche unter den Theologen auch große Fortschritte gemacht haben: es besteht dagegen auch eine starke Reactionspartei. Doch genug davon; dieser Punkt gehört nicht in meinen Bereich. Mehr Centralisation könnte der protestantischen Kirche nicht schaden; sie ist zu gelöset. Die Stärke der katholischen Kirche liegt gerade in ihrer Einheit; aber diese ist in den entgegengesetzten Fehler gefallen, sie ist zu gefesselt, gleichsam versteinert. In sie kann der Rationalismus nicht eindringen; ein einzelner Ausspruch des Papstes genügt, um jeden Versuch niederzuschlagen; und die Päpste haben in aller Welt die größte Ursache, der Vernunft in der Kirche zu wehren. Allein auch die Vernünftigkeit kann nicht einmal in die katholische Kirche hineindringen; laß einen Einzelnen, laß Mehrere oder Viele, Geistliche oder Laien irgend eine wohlthätige, zeitgemäße in Disciplin oder Cultus vorschlagen: ein Wort aus Rom genügt, um solchen Versuch als freches, verdammliches, nach Ketzerei schmeckendes Wagniß zu hemmen. Daher ist es denn auch gekommen, daß die katholische Kirche hinter

der Menschheit zurückgeblieben und in Widerspruch getreten ist mit unzähligen socialen Verhältnissen und der Denkungsart der Nationen. Der Hauptgrund der starren Immobilität der katholischen Kirche, welche geistiges Leben und geistige Bewegung nur in gewissen Kreisen, und zwar in sehr engen, duldet, liegt darin, daß sie unter der absoluten Herrschaft einer Stadt, eines Menschen steht; der Papst ist fast ohne Ausnahme ein Italiener; die Cardinäle sind es stets zu 11/12; bloß Italien wird kirchlich repräsentirt; und da nun die Kirche es sich beilegt, das geistige Leben, die wissenschaftliche Entwickelung in sich zu bewachen und in gewissen Schranken zu halten: was folgt? — die geistigen und wissenschaftlichen Fortschritte der Römer, der Standpunkt ihrer Bildung wird als Normalmaßstab hingestellt; die Katholiken dürfen nicht gelehrter, gebildeter sein; nicht mehr forschen, denken, wissen, als zu Rom; und wo ein Land, ein Verein, eine Person sich über den römischen Standpunkt erhebt — und der ist sehr niedrig —, da gebietet der h. Vater durch Censur, Index und Bann Stillstand und Rückschritt. So hat man es mit Stattler, so mit Hermes gemacht. Von Rom Gründe zu fordern, ist thöricht und verlorne Mühe; der Papst ist der personificirte Grund in der katholischen Kirche; daher muß sein Name genügen; wer daran zweifelt, gilt als Rebell, Ketzer. Rücksicht nehmen auf Zeit, Ort, Verhältnisse, Person, fällt den Römern nie ein; ihr Maßstab ist ganz universal. So ist bekannt, daß Stattler's und Hermes philosophische und theologische Schriften gerade zur Vertheidigung des Christenthums und Katholicismus gegen die philosophischen Systeme der neuern Zeit verfaßt sind und die stärkste Apologie der christkatholischen Lehre enthalten. Aber in Rom wußte man so wenig von Kant und Fichte rc., als man den Standpunkt von Hermes und Stattler begriff, und daher schlug man auch diese über den allgemeinen Leisten. Sie mußten Ketzer werden. Herr Görres, auf diese Weise Einheit in Lehre und Disciplin zu erhalten, ist wahrlich leicht; ob sie aber ein so großes Glück für die Kirche sei, will ich dahingestellt sein lassen. Die Hermesianer sind durch den äußern Drang

der Dinge, in welchen der Papst und die krasse Partei, dem Volke gegenüber, sie gebracht haben (und darin besteht eben die Kunst, daß man das Volk mit zu Gericht ruft, in Sachen, wovon es nicht einen Gran versteht), gezwungen, zu widerrufen und sich dem unfehlbaren Ausspruche des h. Vaters, trotz der durchlöcherten Weisheit desselben, unbedingt zu unterwerfen; was meinen Sie wol, wie römisch-orthodox diese Männer nun auf einmal geworden sind, und mit welcher Liebe und innern Achtung und Ehrfurcht sie an dem h. Stuhle hängen, der sich ihnen nur als Dictator — der Herr wolle solches Regiment in der Kirche abkürzen! — gegenübergestellt hat.

Stammväter der revolutionären Theorie und Praxis sind die Päpste und die Jesuiten gewesen, wie ich es in dem „Thomas Becket" nachgewiesen habe. Leo hat nur die Jesuiten genannt und seine Behauptungen von Ranke entlehnt; ich habe eine besondere Schrift: „Kritik der Politik der Jesuiten" verfaßt, die nächstens erscheinen und die nöthigen haarscharfen Beweise liefern wird. Sie haben wirklich die Gnade, Leo's Beschuldigungen gegen die Jesuiten, daß sie die Urheber der revolutionären Politik, namentlich die Väter der Lehre von der Volkssouverainität, gewesen und den Tyrannenmord, d. h. bei ihnen den Königsmord, gebilligt haben, anzunehmen; Sie weisen selbe nicht ab, aber Sie legen ein Pflaster auf die breite und tiefe Wunde. „Die Fehle dieser Männer, wo sie wirklich eingetreten, ist durch den Vorbehalt der höher abgeleiteten Macht der Kirche zum Theil gemildert und ausgeglichen, indem dadurch für alle christlichen Staaten die höhere Gewähr eines göttlichen Rechtes ergänzend eingetreten." Das Ding lautet in der That naiv, und ist auch naiv genug geübt worden. Nach der Lehre der Jesuiten ist das Volk souverain, und kann mit Recht aus einer Monarchie eine Republik machen, seinen König absetzen, einen andern auf den Thron rufen, jenen sogar hinrichten, wenn es ihn für einen Tyrannen hält. Nach Ihrer Ansicht ist das Alles richtig, wenn es nur unter der höhern Auctorität der Kirche geschieht; diese gibt die höhere Gewähr eines göttlichen Rech-

tes. Kommt Ihnen noch kein Lachen an? Die Belgier haben es gerade nach Ihrer Ansicht gemacht; sie verjagten ihren König Wilhelm von Nassau; der Papst nahm diese Revolution als eine Thatsache, gab ihr seinen Segen. Punktum, die Sache war abgemacht; der Segen der Kirche gab die Gewähr eines göttlichen Rechtes. Gerade so würde sie es machen, wenn die Irländer, Polen, die katholischen Preußen, Würtemberger u. s. w. ihre nichtkatholischen Souveraine vertrieben; sie würde die Revolution als vollbrachte Thatsachen nehmen und ihnen durch den Segen die göttliche Sanction und die göttliche Berechtigung schenken. Und darauf war ja die jesuitische Revolutionslehre ganz berechnet; sie war gerichtet gegen die schismatischen und ketzerischen oder der Ketzerei verdächtigen Könige, nämlich gegen Heinrich III. und IV. von Frankreich, gegen Elisabeth von England. Durch Ihre Restrictionen und Pflaster gewinnen Sie nichts weiter, als daß Sie die Revolutionslehre aus dem Clubb der Jacobiner in die Kirche verlegen, und statt der politischen Revolutionspartei eine politisch-kirchliche machen, wie sie in Belgien thätig gewesen ist gegen Wilhelm von Holland. Diese Partei wollte auch in Preußen ihr Unwesen treiben, und gebrauchte den Erzbischof von Köln als ihr Werkzeug. Die Stellung des Mannes zur preußischen Regierung war eine revolutionäre, was Sie auch dagegen sagen mögen. Denn wer sich über Staatsgesetze, die in ganz Europa gültig sind, denen er Gehorsam geschworen, kühn hinwegsetzt, weil das Gewissen verbiete, sie zu halten; wer also das Gewissen, das eigene, höher stellt als die öffentliche Auctorität; wer Andere auffordert, ja zwingen will, die von uralt gültigen Gesetze des Staates zu verletzen, wie es Clemens August that; wer durch seine, in so durchaus unhaltbarer Voraussetzung von der höchsten Berechtigung des Privatgewissens nicht nur jede bestehende, von ihm vorher anerkannte Ordnung über den Haufen wirft und durch Wort und Handlung Unzufriedenheit und Mißtrauen gegen die Regierung verbreitet, wie es Clemens August gethan hat: der befindet sich in revolutionärer Stellung zum Staate. Ueber den Thatbestand wird

Ihnen der „Thomas Becket" die nöthigen Aufschlüsse geben. Die Art und Weise, wie Ihr „Athanasius" den Prälaten vertheidigt, ist alt verlegen Zeug; statt aller Gründe führen Sie Ihre Ansicht an; das ist Alles; die Beweiskraft, glauben Sie, brauche nicht im Buche zu liegen; sie liege in der Stimmung des Volkes, das nun einmal den Spleen hat, in der That von Köln bloß die nackte That, nämlich die Amts-Suspension eines katholischen Bischofes durch einen protestantischen König, zu erblicken, auf die Gründe sich aber durchaus nicht einlassen will. Sie sagen bloß: „Der Erzbischof ist nicht aus der Rechtssphäre herausgegangen; er hat nur die Herrschaft über den Beichtstuhl und über die Seminarien verlangt; er hat die Disciplin gehandhabt, seinen Theologen gegen die Irrlehre das Ohr geschlossen und das päpstliche Breve nach seinem Inhalte ausgelegt." Daß er bei allen diesen Dingen zehnfach gegen die Gesetze des Staates, gegen alle rechtlichen Verhältnisse anstoßen, und ganz rechtlos und despotisch verfahren konnte: das ist Ihnen nicht eingefallen. Wenn er seinen Geistlichen verboten hätte, für den ketzerischen Landesherrn zu beten; wenn er sich geweigert hätte, ihn als seinen Souverain anzuerkennen, wie die Päpste und Sie die Sphäre des Rechts definiren: blieb er noch immer in derselben; denn für alle diese Handlungen konnte er einen Ausspruch, ein Breve, eine Bulle eines Papstes anführen. Es ist überhaupt ein Unglück, daß das Kirchenrecht so weitgesteckte Schranken hat, daß nichts mehr außerhalb desselben fallen kann. Statt zu faseln in Phrasen und allgemeinen Redensarten, sollten Sie sich einmal klar und deutlich aussprechen: ob Sie das ganze sogenannte jus canónicum, wozu auch Zeug wie die Bulle in coena domini gehört, als rechtliche Norm eines Erzbischofes annehmen, oder ob Sie doch Beschränkungen zulassen; diese sollten Sie dann nennen; dann würde man doch wissen, wie man mit Ihnen dran wäre. Aber da hüten Sie sich; denn wenn Sie sich hier offen aussprächen, würde man Sie entweder für verrückt erklären, oder Sie würden sich Ihre Hinterthürchen, wodurch Sie sich immer auf's Gebiet des Kirchenrechtes flüchten, selbst vermauern.

In Ihrer Verzweiflung, sich der Wahrheit zu erwehren, wagen Sie einen wahren salto mortale, der wirklich in einen ergötzlichen Purzelbaum endigt, wobei Sie jedoch sehr arg zu Schaden kommen. Denn Sie sagen S. 46 ff.: „Ist der Erzbischof ein Revolutionär, und folgen seine Vertheidiger der gleichen Fahne, dann seid Ihr alle unter ihr gezogen, als Ihr gegen Napoleon Euch zuerst erhobet, und York war wirklich und in Wahrheit ein Verräther. Denn dieser Napoleon hatte Euch umgestürzt, und am dritten Tage in seiner Gnade und Billigkeit Euch wieder aufgebauet; er war also älter bei Euch in Preußen, als Ihr selber, die Ihr dort unheimisch gesessen seit Jahrhunderten, und er hat einen Scheidestrich gezogen zwischen den frühern Verhältnissen und den neuen, die er selber eingeführt; wehe dem, der wieder über ihn hinauszutreten wagt! Ihr aber habt Euch gegen ihn empört u. s. w."

Herr Görres, wenn dies das Scheidewasser sein soll, womit Sie von Clemens August die Flecken, wodurch der Vorwurf einer revolutionären Stellung gegen den Staat ihn verunreinigt hat, abwaschen wollen, dann bedaure ich den Mann; Sie reinigen ihn von keinem einzigen; und jene historische Parallele ist das Albernste in Ihrem ganzen Buche; kein Schüler wird sie ziehen. Denn Napoleon hat nie den preußischen Staat vernichtet, hat nie decretirt, das Haus Brandenburg habe aufgehört zu regieren; Friedrich Wilhelm hat den Franken nie Treue und Gehorsam als Vasall geschworen. Besiegt in einem unglücklichen Kriege, unterhandelte er als Monarch und König mit dem Sieger zu Tilsit und trat ihm die Hälfte seines Staates ab; in der andern blieb er Herr und König und dauerte darin preußisches Wesen für und für unverletzt, und nichts wurde umgestoßen von Napoleon und kein Scheidestrich war gezogen. Im J. 1811 schloß der Staat Frankreich mit dem Staate Preußen, als seines Gleichen, einen Allianztraktat gegen Rußland, den es brach, weil Napoleon, wie ganz Europa es weiß, in seiner stolzen Manier Preußen tyrannisirte und nicht nur keine von den gerechten Forderungen Preußens erfüllte, sondern nicht einmal die demselben gegebenen Ver-

sprechungen und die gegen dasselbe eingegangenen Verpflichtungen erfüllte. Welcher Dämon hat Ihnen eingegeben, Preußens Abtreten von der französischen Allianz eine Empörung zu nennen, da Napoleon nicht Herr über Friedrich Wilhelm und Preußen war, sondern nur Verbündeter? Welche leiseste Spur von Aehnlichkeit ist wol zu finden zwischen Friedrich Wilhelms und der Preußen Stellung zum Kaiser der Franzosen und der Clemens Augusts und seiner Anhänger zum Könige von Preußen? Doch über diesen Ihren Unsinn, ob deß Sie ausgelacht zu werden verdienen, kein Wort mehr.

Sie sagen ferner: „Wie, Ihr wollt sagen, Clemens August sei ein Revolutionär gewesen gegen die preußische Regierung? Wenn diese weltliche Macht Euch gebietet, weil es ihr so paßlich scheint, allesammt an einem Tage katholisch zu werden: Ihr dürft Euch dessen nicht weigern; sonst seid Ihr solche, die da sinnen auf Umsturz und Revolution. Beruft Ihr Euch dabei auf Euer Gewissen, dann wird Euch gesagt, was Leo dem Erzbischofe gesagt: „Die subjectivste sittlichste Macht im Menschen, das Gewissen, dürfe nicht gegen das objective Gesetz aufstehen und des Staates Einrichtungen nicht befeinden."

Herr Görres, ein solcher Befehl der preußischen Regierung an ihre Unterthanen gehört zu den rein unmöglichen Dingen, und daher brauche ich kein Wort darüber an Sie zu verlieren. Wenn der Papst uns durch ein Breve gebieten würde, an seine Unfehlbarkeit und Unsündlichkeit zu glauben oder seine Aussprüche über rechtlich bestehende politische Zustände, als Constitution und Preßfreiheit, als Aussprüche des h. Geistes anzuerkennen und zu befolgen (wie Gregor XVI. in seiner Encyclica es wirklich thut): sind wir Rebellen gegen die Kirche und Ketzer, wenn wir uns weigern, dem nachzukommen? Zwingt eine innere Consequenz uns, jenen Ausspruch zu befolgen, weil der Papst als Oberhaupt der Kirche ihn gethan? So würde die Sache sich gerade verhalten, wenn Preußen jenes Gebot erließe. Es liegt gar nicht im Begriffe der Staatsgewalt, die Landesreligion so zu bestimmen, daß Jeder verpflichtet sei, den Glauben des Landesherrn

anzunehmen; kein Regent neuerer Zeit hat so etwas seinen Unterthanen zugemuthet. Churbrandenburg ging im 17. Jahrhunderte zur reformirten Kirche über; im achtzehnten wurde Chursachsen katholisch; keiner von beiden versuchte es auch nur, die Unterthanen zu seiner neuen Confession hinüber zu ziehen, eben weil sie sich bewußt waren, es läge nicht im Begriffe der Gewalt. Wol aber liegt im Begriffe eines Unterthanes, den Landesgesetzen, die er beschworen, zu gehorchen und sein eigenes Gewissen nicht als eine höhere Auctorität hinzustellen, denn sie. Wer das that, hebt jeden Begriff von Staat auf. Setzen wir den Fall nur anders. Gesetzt, Clemens August habe sich geweigert, das Breve gegen Hermes anzuerkennen; gesetzt, er habe befohlen, nach dessen Büchern an der theologischen Facultät zu lesen; gesetzt, er habe dem Papste gesagt: „Mein Gewissen gebietet mir so zu handeln; ich bin von der Orthodoxie jener Schriften überzeugt und ich kann nicht zugeben, daß in meiner Diöcese das Andenken des großen Verfassers durch jenes Breve beschimpft werde": was würde sich begeben? Gregor würde dieses widerspenstige Privatgewissen, was sich über die kirchliche Auctorität gestellt, mit dem Bannfluche belegt und als einen Rebellen behandelt haben.

Noch schlimmer aber sind Sie berathen, wenn Sie in Ihrem grundfalschen Parallelismus auch Gregor VII. hineinziehen. „Also auch Gregor VII. ist ein Mann der Revolution gewesen, als er im Investiturstreite die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der Kirche gegen Heinrich IV. vertheidigte; denn er hat dies Recht, mit Eigensinn, wie ein Privatbesitzthum behandelnd, nicht bedacht, daß es in der Sphäre der umgebenden Verhältnisse keinen Platz finden könne. Heinrich dagegen, als er Bischöfe verjagt, verhaftet und gepeinigt, den Papst hatte absetzen lassen, ist in seinem vollkommenen Rechte gewesen; denn der Papst hat die Kirche gegen den Staat in's Feld geführt, nachdem er sich, gleich dem Erzbischofe, zuvor ein geistliches Heer gebildet, damit es ihm für die welfische Ansicht stritte. Die Wahrheit jedoch in dieser Sache ist: Da die Kirche dem rechtgeordneten Staate in ihren

Gliedern in bürgerlichen Dingen dient, in geistlichen aber ihn beherrscht: so hat Heinrich IV., indem er seine weltliche Gewalt zu ungerechten Verfolgungen ihrer Diener mißbraucht, Tyrannei gegen die Dienende geübt, und zugleich auch, da er, die geistliche Unabhängigkeit und Suprematie der Herrschenden in ihrem Gebiete nicht anerkennend, faktisch jene zu beeinträchtigen sich herausgenommen, hat er sich in Revolutionsstand gegen sie gesetzt und wirklich eine Auflösung aller Zucht und Ordnung, so viel an ihm gewesen, im Reiche herbeigeführt." (S. 48 u. 49.)

Der ganze Gehalt Ihres Athanasius, und zum großen Theil auch der Triarier, ist auf Ihre hohlen historischen Ansichten, auf Ihre jämmerliche Auffassung von Staat und Kirche und des Verhältnisses zwischen beiden gebaut. Stürzt Ihnen diese morsche Grundlage zusammen, so liegt das ganze Gebäude in Trümmern. Sie haben mir hier eine zu schöne Gelegenheit gegeben, Ihnen zu beweisen, daß Sie von all den oben von Ihnen vorgebrachten Dingen nichts verstehen, als daß ich sie nicht benutzen sollte, um gegen Sie zu streiten. Bleiben Sie, um Ihres eigenen Rufes willen, doch ja von dem Felde der Geschichte; es ist für Sie ein Eisfeld, auf dem Sie nicht fünf Schritte thun können, ohne auf die Nase zu fallen, weil Sie, wie man es nennt, nicht beschlagen sind.

Gregor war ein Revolutionär; ich sage Ihnen dies offen, wenn Sie gegen dieses mein Wort auch Leo als Auctorität anführen, und werde auch mit dem Beweise nicht in Rückstand bleiben.

Was verstehen Sie unter Investiturstreit? Sie sagen, den Kampf Gregors und seiner fünf ersten Nachfolger für die Freiheit der Kirche, welche Heinrich IV. und V. zu einer Magd des Staates herabwürdigen wollten. Denn sie trieben einen schmählichen Handel mit Bisthümern und Abteien und gaben diese an rohe, nichtswürdige, schlechte Menschen, die neue Entartung und Verderben in die Kirche brachten. So hat auch Leo die Sache aufgefaßt und ausgesprochen; ich bin neugierig, was er Ihnen hier, wo Sie ihn schlagen wollen, entgegnen wird.

Das also ist Ihre Ansicht von dem Investiturstreite; ob sie die rechte, beruht darauf, ob das wahr ist, was Sie von Heinrich IV., als einem Tyrannen und Unterdrücker der Kirche, aussagen. Und davon ist nichts wahr, oder im schlimmsten Falle doch nur so Weniges, daß es gar kein Grund sein konnte für Gregor, dem Kaiser das Investiturrecht abzusprechen, weil er es zum Verderben der Kirche mißbraucht habe.

Die Geschichtschreiber des Investiturstreites sind fast ohne Ausnahme entweder scharf in Anhänger des Papstes oder des Kaisers geschieden; Lambert scheint parteilos zu sein; aber er ist es nicht; er hat einen echt mönchischen Grimm gegen Adelbert von Bremen, einen Haß gegen Heinrich, weil dieser den Zehnten von Thüringen seinem Kloster Hersfeld entzog und an Siegfried von Mainz gab.

Von allen Schriftstellern gegen Heinrich beschuldigt ihn Bruno der Sachse am härtesten; ihm zunächst Donitzo. Bruno sagt, Heinrich habe die Abteien und Bisthümer stets an liederliche Kreaturen seines Hofes für schweres Geld verkauft oder sie nach Laune an die Gehülfen seiner Ausschweifungen gegeben; ja so weit sei es gekommen, daß, wenn er einem ein Bisthum schon verkauft und übertragen, ein anderer habe ihm aber mehr Geld gegeben, so habe er den Ersten als einen Simonisten abgesetzt und den Letzten zum Bischofe gemacht. Daher sei es gekommen, daß fast alle Kirchen des Reiches zwei Bischöfe gehabt und von den schlechtesten Menschen regiert worden seien.

So Bruno, dem Sie nachgebetet. Er setzt das Alles vor 1076, in welchem Jahre im Januar der Investiturstreit offen ausbrach. Es fragt sich: hausete Heinrich wirklich vor 1076 so in der Kirche, wie Bruno es sagt?

Nein, dieser ist nichts als ein Verläumder. Denn

1) hat Gregor selbst dem Könige nie solche Vorwürfe gemacht; als etwaige Simonie wirft er ihm bloß die Besetzung der Bisthümer Fermo, Spoleto und Piacenza vor, aber einzig,

weil er sie an Männer vergeben habe, die dem Papste unbekannt seien.

2) Kein Fall ist bekannt, daß vor 1076 ein deutsches Bisthum zwei Bischöfe auf einmal gehabt hat, und noch weniger auf die angeführte Art. Bruno hat hier zum Theil gelogen, theils die Zustände nach dem J. 1077 auf die Zeit bis 1076 übertragen. Denn erst als der Investiturstreit ausgebrochen war, ereignete es sich wol, daß, wenn ein Bisthum vacant war, beide Parteien, Heinrichs und des Papstes Anhänger, jede einen Bischof wählten, so daß viele Kirchen deren zwei hatten; vor 1076 kommt keine einzige Doppelwahl vor. Sie, Herr Görres, sind in denselben Fehler, als Bruno, verfallen; denn Sie sagen in der oben angeführten Stelle, Heinrich habe Bischöfe verjagt, verhaftet, gepeinigt. Wenn Sie mir nachweisen, daß er vor 1076, vor dem Streite (denn darauf kommt es an, weil Heinrichs Verfahren gegen die Kirche einzig das Verfahren Gregors gegen Heinrich rechtfertigen konnte) irgend so etwas an einem Bischofe gethan, dann will ich mich vor Ihnen als überwunden erklären. Wenn je so etwas, als Sie behaupten, vorgefallen ist, so geschah es an Bischöfen, die der Kaiser mit den Waffen in der Hand auf den Schlachtfeldern gefangen nahm, wie es namentlich mit Burkardt von Halberstadt der Fall war, oder die sich von der Gegenpartei gegen ihn aufstellen ließen. Das werden Sie ihm doch gewiß nicht arg deuten; durch Panzer und Helm hindurch war ihm kein Bischof kenntlich.

3) Wenn Heinrich bei der Besetzung der Bisthümer und Abteien so verfahren hätte, wie Bruno behauptet, wie Leo und Sie es nachsprechen, dann mußte nothwendig zur Erscheinung kommen, daß die deutschen Bisthümer, die von 1076 bis 1106 alle ein= oder mehrmal von Heinrich besetzt sind, in den Händen von lauter schlechten und nichtswürdigen Männern waren. Davon ist aber gerade das Gegentheil wahr. Denn nie hat Deutschland eine größere Anzahl trefflicher Bischöfe gehabt, als gerade durch Heinrichs Wahl. Von des Königs Partei nenne ich Lieniar von Bremen, Benno von Osnabrück, Piebo

von Toul, Hilduin von Köln, Dietrich von Verdün, Wezilo von Mainz, Udo von Hildesheim, Burkard von Basel, Otto von Constanz, den h. Otto von Bamberg, Norbert von Chur, Siegfried von Augsburg, Huzmann von Speier, Otbert von Lüttich u. s. w. Was ist diesen Männern je anderes zum Vorwurf gemacht, als ihre treue Anhänglichkeit an Heinrich, ihren Herrn und Wohlthäter? Und von der andern Seite, jene Männer, welche die Säulen von Gregors Partei gleich im J. 1076 waren, wer anders als Heinrich hatte sie zu Bischöfen gemacht? Hierher gehören Hermann von Metz, Gebhard von Salzburg, Altmann von Passau, Hartwich von Magdeburg, Albert von Worms, Benno von Meißen, Burkardt von Halberstadt, Reginard von Minden, Bernhard von Merseburg, Günther von Zeiz, Adelbert von Würzburg u. s. w.

Die einzigen Ernennungen Heinrichs, an denen etwas ausgesetzt werden kann, sind die des Mönches Adelbert von Fulda zum Bischofe von Worms im J. 1069; er war so dick, daß er in seinem Fette erstickte. Das hatte er aber im Kloster bekommen, und konnte dabei ein sehr tüchtiger Mann sein. Hilduin von Köln hatte nur den Fehler, verwachsen und nicht von Adel zu sein. Nur Karl von Bamberg und Hermann von Constanz erhielten ihre Bisthümer durch Simonie, d. h. sie kauften dieselben, der eine von Adelbert von Bremen, der andere vom Kaiser selbst. Allein als letzterer wegen Karls schlechter Regierung von dem Clerus zu Bamberg angegangen wurde, erkannte er seinen Fehler und entfernte jenen vom Amte, welches, wenn ich nicht irre, Ruprecht, Propst von Goslar, erhielt. So Lambert.

Sie sehen also, Herr Görres, daß die Sachen für Heinrich IV. sehr gut stehen. Wenn Sie den Lambert aufmerksam gelesen haben, so werden Sie bei Gelegenheit, als der König das Erzbisthum Köln an seinen Caplan Hilduin, und die reichen Abteien Fulda und Hersfeld an ein paar arme, aber tüchtige Mönche (Fulda an Ruzelin) vergab, sehen, daß es nicht der König war, der zu simonistischem Unfuge drängte, sondern die Geistlichkeit, und namentlich die Mönche, die, wenn ein Bisthum, eine

Abtei erledigt war, schaarenweise zu Hofe kamen und vor dem Könige ein förmliches Meistgebot eröffneten, welches Heinrichs Zorn und äußerstes Mißfallen erregte (Lamb. ad a. 1075. Ed. Pistor. p. 219). Diese Schamlosigkeit der Mönche trieb Lambert zu der derben und ergreifenden Apostrophe über jene Mönche. *)

Sie sehen, Herr Görres, nicht die Könige trieben zu Simonie; wie sollten sie auch Handel treiben mit geistlichen Stellen, die ja sämmtlich ihre Dotationen aus dem Reichsgute erhalten hatten; nein, die Geistlichen waren die Urheber der Simonie; eben weil die Kirchen und Abteien so unermeßlich reich waren, weil ihre Inhaber mächtig und einflußreich im Reiche dastanden und mit irdischem Glanze und Schimmer umgeben waren: so drängte sich jeder Ehrgeizige im Clerus zu den Stiftern und Abteien, und solche Leute waren es, die den Königen Geld boten und gaben. Daß diese es genommen, davon kommen nur wenige Beispiele vor. Mäßiger Reichthum der Kirchen und Abteien würde die Habsucht nicht angezogen haben; und wären sie frei gewesen von Reichsfürstenschaft, Vasallenthum, Hofhaltung, kurz von irdischem Glanze: dann würde die Herrschsucht, weltlicher Sinn sich nicht in ihren Dienst gedrängt haben. Lesen Sie darüber meinen „Bernhard" zweiter Abschnitt I. Kapitel.

---

*) „Und in der That schien Gott nicht ohne Ursache zuzulassen, daß die deutschen Mönche in Verachtung kamen. Denn schlechte Mönche, die schändlichem Erwerbe fröhnten, waren es, die den Königen um Bisthümer und Abteien in den Ohren lagen und sich nicht auf dem Wege der Tugenden, sondern durch unrechtmäßige Erwerbung und schlecht verschafftes Geld zu den höchsten geistlichen Stellen den Weg bahnten; die, um vergängliche Ehre zu erkaufen, täglich goldene Berge versprachen und die Käufer aus den Weltgeistlichen durch unmäßiges Ueberbieten ausschlossen, so daß die Verkäufer nicht einmal so viel zu fordern wagten, als die Mönche zu zahlen bereit waren. Die Welt erstaunte, wie des Crösus und Tantalus Schätze an Menschen gekommen seien, die sich öffentlich zur Arbeit bekannten und außer Kost und Kleidung nichts zu besitzen vorgaben." S. 186.

Ich zeigte Ihnen, daß Sie Heinrich IV. auf die ungerechteste Weise beschuldigten; er hatte nichts begangen, was ihn des Investiturrechtes verlustig machen konnte. Hatte aber Gregor vor, die Kirche frei zu machen von dem Einflusse des Staates, der sie angeblich verderbte: so konnte er das auf dem kürzesten Wege und ohne allen Kampf erreichen, wenn er an Heinrich die Reichsgüter, Regalien, welche die Kirche vom Reiche zu Lehen trug und an die das Investiturrecht geknüpft war, zurückgab, wie es später Paschal II. wollte. Die Kirche würde doch noch überflüssig genug zur anständigsten Existenz behalten haben. Aber davon wollte Gregor nichts wissen. Die Kirche sollte die Reichsgüter und Regalien, welche fast ein Viertel des Reiches betrugen, sammt ihrer Reichsstandschaft und Fürstenwürde behalten, aber frei von allem Einflusse des Kaisers; der Papst sollte auch ihr weltlicher Oberlehnsherr werden. So wollte es Gregor; gelang ihm dies, so war er Herr aller europäischen Reiche.

Dies ist die Bedeutung des Investiturstreites, seiner innern Natur nach eines rein politischen Kampfes, der mit dem Wesen der Kirche nichts zu thun hatte; ein Kampf für die Erhöhung der Hierarchie. Eben weil ihm nur der zeitliche Vortheil zu Grunde lag, weil er nur Irdisches betraf, wurde er von den Päpsten mit solch gemeinen Mitteln geführt; indem sie sich nicht scheuten, Heinrichs Söhne gegen ihren Herrn und Vater zu empören und ihnen Absolution des Frevels vor dem Weltgerichte zuzusichern; indem sie, namentlich Gregor, durch die elendesten Mittel, vor denen ein christlicher Mann erröthen würde, das ohnehin vom wildesten Egoismus besessene Vasallenthum gegen den König aufwiegelten, durch Androhung von Kirchenstrafen zu Treubruch und Meineid trieben, Absolution von demselben anboten, durch ihre Legaten, die stets Deutschland nach allen Richtungen durchstreiften, den Aufruhr organisirten, Geld zusammenscharrten, was ihnen sogar Bruno vorwirft, und was des Grundschlechten mehr ist, wohin namentlich Gregors jämmerliche Achselträgerei zwischen Rudolph und Heinrich gehört, wodurch die drei berühmten Briefe der Sachsen an ihn veranlaßt wurden.

Gewiß war Gregor ein Revolutionär; er führte die in ein Reich politischer Gewaltigung metamorphosirte Kirche gegen den Staat in den Kampf, und auf dem rein politischen Gebiete focht er mit den Waffen der Kirche, mit Bannfluch und Interdict, und entband des Kaisers Unterthanen des Eides der Treue; er zerstörte dadurch alle politischen Ordnungen des Reiches, brachte die legitime Gewalt zu solcher Schwäche herab, daß sie sich gegen ihr eigenes Vasallenthum nicht mehr halten konnte. Das Alles that er im Namen Gottes und der Kirche. Doch genug davon; Sie haben über die Sache nie eine historische Forschung angestellt, und Ihr Urtheil, nichts als hohle Phrasen, gleicht dem des Blinden über die Farben.

Zu solchem Begehen gegen den Staat konnten die Päpste und die Hierarchie einzig dadurch gelangen, daß sie, ihres geistlichen Berufes vergessend, in Habsucht und Herrschsucht aufgelöset, nun auch noch, vom Teufel des Hochmuths besessen, ihre Gewaltigung im Kreise des Religiösen und Sittlichen auch auf das Gebiet des Politischen ausdehnten. Der Papst, lehrte Gregor, in ketzerischer Anmaßung, sei die einzige von Gott gegründete Gewalt auf Erden; alle andern, auch Kaiser- und Königthum, seien nur Ausflüsse des Papstthumes, durch seine Gnade bestehend. Daher, daß die Päpste sich in alle politische Angelegenheiten einmischten und überall Verwirrung anrichteten, weil sie überall der Kirche politische Größe, Ehre, Vorrang, Macht erstrebten. Und alle diese Bestrebungen wurden gerechtfertigt durch die Phrase: die Kirche müsse selbstständig dastehen; der Staat dürfe keinen Einfluß auf sie üben; denn er habe seine Berechtigung ja nur von der Kirche, die ihm eines ihrer Schwerter, das weltliche, übergeben habe. Nun frage ich Sie, ob Menschen, die sich solche Gewalt beilegten, nicht nothwendig zum Mißbrauche derselben gelangen mußten, so lange sie noch Menschennatur beibehielten und unterthan waren den menschlichen Leidenschaften, dem Stolze, der Herrschsucht und Habgier? Die Geschichte hat Zeugniß davon gegeben.

Marheinecke hat gefragt: Wie kommt es, daß die Entfernung des Erzbischofes von Köln aus seinem Amte solches Geschrei veranlaßt? Marheinecke meint, die Kirche gelte als eine in sich selbstständige Macht, die ihren eigenen Herrn hat, in dessen Kirchenrecht auch dieses durch ihn selbst geschrieben steht, daß er allein das jus depositionis hat; in dieses Recht habe die preußische Regierung gegriffen, glaube man. Sie meinen, Herr Görres, ein Instinkt habe Marheinecken hier geleitet, daß er den Nagel auf den Kopf getroffen; und doch hat er ihn nur gestreift. Clemens August ist von der preußischen Regierung gar nicht deponirt, sondern nur impedirt, und dazu hat jede Regierung Recht und Pflicht, sobald ein Bischof der Sicherheit des Staates und der öffentlichen Ruhe gefährlich wird. Dem Papste bleibt sein jus depositionis unverkümmert; nur er kann einen Bischof deponiren, d. h. seines Amtes und seiner Würde berauben, nachdem er als schuldig überführt ist. Was Marheinecke also oben meint, ist nicht das Richtige; so viele Könige Europa's haben Bischöfe im Amte impedirt, ohne daß dadurch auch in den nächsten Kreisen die mindeste Bewegung oder Erschütterung veranlaßt wäre; denn Jeder glaubte, der Staat sei zu einem solchen Schritte befugt, sobald die öffentliche Sicherheit ihn fordere. Ja, protestantische Regierungen haben so gegen Prälaten verfahren, und ist kein Aufhebens davon gemacht. Ich will nur ein Beispiel anführen. In den Jahren 1814 und 1815 intriguirte ein Theil der belgischen Geistlichkeit gegen die Constitution der vereinigten Niederlande; an der Spitze der Umtriebe stand der Prinz von Broglio, Bischof von Gent; er war es vorzüglich, der den Curat-Clerus reizte und bestärkte, den Eid auf die Verfassung nicht zu leisten, welche unterdrückend und entwürdigend für die kath. Kirche sei; sie beschwören, hieße Verrath an der Kirche begehen. Der Mann beging den Mißgriff, in einem Staate, dessen König Protestant war, die Artikel 190, 191, 192, 193, 196 der Verfassung zu verwerfen, wodurch die Freiheit der religiösen Meinungen, gleicher Schutz für alle Confessionen, gleiche bürgerliche und politische Rechte für alle Bürger, Freiheit für

jeden Cultus, der die öffentliche Ruhe nicht störe, garantirt wurde. In Verbindung mit den Bischöfen von Namur und Tournai und mit den General-Vicaren von Mecheln und Lüttich, verbreitete er heimlich aufregende Schriften im Lande, organisirte mit Barret, dem General-Vicar von Lüttich, revolutionäre Klubbs, verband sich mit Jacobinern, die in öffentlichen Blättern die Partei der Geistlichkeit nahmen, und suchte nicht nur seine Untergebenen, sondern auch durch sie das Volk gegen die Regierung zu stimmen. Dem sah die holländische Regierung eine Zeitlang mit Langmuth zu; endlich aber wurde gegen den Bischof von Gent ein Verhaftbefehl erlassen, dem er sich durch die Flucht entzog; aber der Prozeß wurde ihm gemacht, trotz aller Fürsprache des Papstes, er wurde seines Bisthums entsetzt und sein Bild an den Galgen geschlagen. — So ist es geschehen im J. 1816, und entstand darob kein Geschrei und Getobe in Niederland, Deutschland und Europa; Pius VII. brach in keine Allocutionen los, es verlautete nichts, daß Holland die katholische Religion unterdrücke, und Sie, Herr Görres, schrieben für den flüchtigen Märtyrer keinen Athanasius. Wie mochte das zugehen, Herr Görres? Damals waren Sie noch nicht bis zum letzten Stadium Ihrer Metamorphose gekommen; Sie trieben noch vorzugsweise politica. Auch mochte Sie es noch ernst gemahnen, solche Vorfälle nicht aufzugreifen, um den eben gebornen Weltfrieden nicht in der Wiege zu tödten. Auch die Völker, besonders die Deutschen, gingen theilnahmlos am Ereignisse von Gent vorüber; sie mußten sich zürnend von einem Prälaten wenden, der, nachdem die politischen Wunden Europa's kaum den ersten Verband erhalten hatten, die alten religiösen und kirchlichen wieder aufriß und gegen Freiheit der Religion, des Cultus und der Gewissen in einem Lande protestirte, dessen König protestantisch war. Die bleichenden Gebeine von Waterloo sprachen für die Erhaltung des Friedens. Auch Rom fühlte sich gebunden; St. Petri Stuhl war so eben, und zwar hauptsächlich durch Ketzer, wieder aufgerichtet; und diese standen in ernster, entschlossener Haltung; die Zeit der Allocutionen war noch nicht

gekommen. Am meisten wog aber auf, daß die ultramontane Partei noch unter den Trümmern ihrer gestürzten Macht und Herrschaft lag, noch nicht einmal wieder zur Besinnung gekommen war, und noch kaum ein Zeichen von Leben, geschweige von Kraft von sich gab. Das hat sich nun geändert in 25 Jahren. Preußen hat sie gehegt und gepflegt, hat sie wieder mächtig und stark werden lassen, daß sie wieder Macht und Herrschaft übte über das Volk; und es ging an ihr in Erfüllung, was geschrieben steht: „Als Israel fett geworden war, schlug es aus." So ist's gekommen, daß vom Ereigniß von Gent keine Notiz genommen wurde, das von Köln aber Erschütterung und Aufregung für und für erregte. Die Sache war dieselbe; aber Zeiten und Menschen waren verschieden. Das haben Sie vergessen, Herr Görres, und mit Ihnen Marheinecke. Sie sagen diesem: „Du hast Recht; so ist's. Die Kirche ist eine selbstständige Macht und hat ihren eigenen Herrn, in dessen Kirchenrecht durch ihn geschrieben steht, daß ihm das jus depositionis gehöre, und in dieses Recht habe ihm der profane Staat gegriffen." Und dieser Eingriff soll die katholische Entrüstung und die Erschütterung hervorgebracht haben. In der That, wenn etwas „verwunderlich ist", diese Ihre Unterstellung ist es, die das Kölner Ereigniß nicht erklärt, nein, ausbeutet. Die Idee von Katholicismus und Kirchenrecht, die Ihr dem Volke beigebracht, die widersinnigen Theorien, womit Ihr die hungernden Geister gefüttert und die Gemüther galvanisirt habt; die Schlangenkunst, womit Ihr sorgsam dem Volke jede Handlung der preußischen Regierung unter den Gesichtspunkt des protestantischen Hasses gegen den Katholicismus brachtet und Politisches zu dem Kirchlichen mischtet: dies Alles hat das Volk aufgereizt und dem Kölner Ereignisse eine Bedeutung gegeben, die es nicht hatte, die nur in dasselbe hineingelegt wurde. Nachdem Ihr nun den Scandal angefacht und auf die Spitze getrieben, mußtet Ihr ihn auch vertheidigen, um dem bittern Vorwurfe der leichtsinnigsten und schmachvollsten Ruhestörer zu entgegnen, und da wurden Sie, Herr Görres, zum Advocaten gewählt, und Sie begannen nun, in's Kirchen-

recht zu pfuschen. „Die Voraussetzung der Selbstständigkeit der Kirche ist das Axiom, das ihr Gründer ihr als sichern Grund unterlegte; das Kirchenrecht aber, in dem die einzelnen dadurch begründeten Rechte aufgeschrieben stehen, ist nur die Entfaltung seines Prinzips in seine nothwendigen Consequenzen, wie das Staatsrecht als die bloße Entwickelung eines solchen politischen Prinzipes gelten muß." Ich will Sie zu dem Wunsche zwingen, diese Phrase nicht geschrieben zu haben.

Sehr richtig, Herr Görres, die Selbstständigkeit der Kirche ist ein Axiom, auf dem sie ruhen muß als auf fester Grundlage, und das Kirchenrecht soll nur eine Entfaltung seines Prinzips in seine nothwendigen Consequenzen sein. Aber wo das Prinzip falsch aufgefaßt und gesetzt wird, da geht es auch in falsche und irrthümliche Consequenzen auseinander, und es bildet sich ein Kirchenrecht ohne Berechtigung. Und dieses ist gerade der Fall mit dem katholischen Kirchenrechte. Sie aber haben in gewohnter Weise wieder mit dem Worte Selbstständigkeit gespielt, dessen Begriff so vage und weitumfassend ist, daß er das canonische Recht und die ganze Masse curialistischer Auswüchse und Excesse aufnehmen und vereinigen kann. Sie würden Ihre Leser sehr verpflichtet haben, wenn Sie den vagen Begriff bestimmt und seinen Inhalt fixirt hätten. Was Ihnen aber sehr dringend zu empfehlen ist, ist ein recht tüchtiges Studium der Geschichte des Kirchenrechtes, damit Sie lernen, wie sich jenes Prinzip in seine Consequenzen entfaltet, und welche Phasen es durchgemacht hat, bis es auf seinen heutigen Standpunkt angelangt, der von dem uralten apostolischen und canonischen in unendlicher Ferne liegt.

Das Kirchenrecht hat die größten Revolutionen erlitten in seiner Entwickelung nach Innen und nach Außen. Während die Kirche nach Innen ihre Selbstständigkeit an den Papst verlor, gewann sie nach Außen nicht nur eine völlige Exemtion von der Staatsgewalt und deren Gesetzen, d. h. nach Ihrem Ausdrucke: sie wurde selbstständig, sondern sie überhob sich auch über den Staat und entriß ihm seine Selbstständigkeit. Und

die daraus entstandenen Zustände sind als canonische Normen aufgestellt und in's kirchliche Gesetzbuch übergegangen. Aber beide Formationen sind nicht vom Worte, sondern aus gemeinem Thone; beide Zustände ruhen nicht auf den Satzungen des Evangeliums, der alten Concile und Väter, sondern auf einem Lügenwerke, den falschen Decretalen einerseits, und dem politischen Evangelium Gregors VII. andererseits, zu dem schon Nicolaus I., Johann VIII. und Hadrian II. die ersten Lineamente gegeben hatten, wie ich im zweiten Bande meiner „Karolinger" aus den Quellen nachgewiesen habe.

Die Entwickelung nach Innen kann ich hier übergehen; ich brauche Ihnen nur wie im Vorbeigehen zu bemerken, daß die Päpste seit den falschen Decretalen, auf dieselben sich berufend, die Selbstständigkeit des Episcopates zerstörten, die Thätigkeit der Synoden lähmten, die legislative und juridische Gewalt derselben zerstörten, gegen die Worte des Evangeliums dem Episcopate seine göttliche Einsetzung abstritten und ihn als einen Ausfluß der päpstlichen Gewalt hinstellten, die Canones von Nicea, Antiochien, Sardica, Constantinopel u. s. w. mit Füßen traten *), und sich zu souverainen, absoluten Herren der freien Kirche machten, und zwar in einem excessiven und abnormen Sinne, daß sie sich die Macht beilegten, posse papam jure supra jus dispensare. Seit der Zeit erhielt die katholische Kirche Bischöfe Dei et apostolicae sedis gratia, von welcher letzteren Gnade die Kirche eine Reihe von Jahrhunderten hindurch nichts wußte.

Die Kirche verehrt in dem Papste ihr sichtbares Oberhaupt. Aber wenn sich der Begriff eines Oberhauptes der Kirche im Laufe der Zeiten auf bekanntem Wege zu dem eines absoluten, unumschränkten Herrschers der Kirche — souveraine pontife — ausbilden, wenn aus dem h. Petrus ein Gregor VII. werden konnte: dann können Sie ungefähr abnehmen, welcher Deutun-

*) Sie können darüber aus meinen „Karolingern" Band II. das Nähere ersehen.

gen und Gegensätze auch der Begriff kirchlicher Selbstständigkeit nach Außen hin fähig ist, und Ihre Leser können schon vorher schließen, was aus diesem Begriffe unter Ihrer kunstgeübten Hand werden kann.

„Die Voraussetzung der Selbstständigkeit der Kirche", sagen Sie, „ist ein Axiom; das Kirchenrecht, in dem die einzelnen Rechte aufgeschrieben stehen, ist nur die Entfaltung des Prinzips in seine nothwendigen Consequenzen." Ich will mich hier nicht damit befassen, den Begriff „kirchlicher Selbstständigkeit" zu fixiren und mit den natürlichen und von Gott gegebenen Schranken zu umstellen; meine Aufgabe soll sein, Sie mit jener Phrase durch den historischen Beweis ad absurdum zu führen. Und sträubten Sie sich mit Hand und Fuß, und riefen Sie den ganzen Reichthum Ihrer Phraseologie, den ganzen Schatz Ihres Witzes, Ihrer Ironie, Ihre ganze Kunst des Generalisirens und Idealisirens zu Hülfe: alle diese Mächte sollen Sie nicht vor dem Schicksale retten, von mir durch die Geschichte ad absurdum geführt zu werden.

Was man in Rom, was man im Bereiche der ganzen ultramontanen Partei unter Kirchenrecht versteht, das ist bekannt; nach Ihrer Aller Ansicht sind alle päpstlichen Constitutionen, alle Bullen, Breven und Erlasse des h. Stuhles integrirende Theile des Kirchenrechtes und haben gesetzliche Kraft. Dieses wird Keiner bereitwilliger und kraftvoller bejahen, als gerade Sie. Sehen wir nun, wie die Päpste das Prinzip der Selbstständigkeit der Kirche in ihre nothwendigen Consequenzen entfaltet haben.

Gregor VII. lehrt in seinem neuen kirchenrechtlichen Evangelium:

„Der Papst sitzt an Gottes Statt; denn er regiert dessen Reich auf Erden. Ohne den Papst besteht kein Reich auf Erden; es zerfällt wie ein schwankendes, zerschellendes Schiff. Die Welt wird gelenkt durch zwei Lichter, durch die Sonne, das größere, und durch den Mond, das kleinere. So ist die apostolische Gewalt die Sonne, die königliche der Mond. Wie dieser nur leuchtet durch jene, so sind Kaiser und Könige und Fürsten nur

durch den Papst, weil nur dieser durch Gott ist. Also ist die Macht des h. Stuhles über die Macht der Throne, und der König ist dem Papste unterthan und ihm Gehorsam schuldig. Weil der Papst von Gott ist, so ist Alles unter ihm; Weltliches und Geistliches gehört vor seinen Richterstuhl. — Die römische Kirche ist die Mutter aller Kirchen der Christenheit; von allen kann sie Ehrfurcht und Gehorsam fordern. Sie, die Mutter aller, gebietet daher allen und jedem einzelnen Gliede in Allem. Darunter sind auch Kaiser, Könige und Fürsten. Darum und kraft der Schlüsselgewalt kann sie diese ein- und absetzen; sie gibt ihnen ihre Macht, sie müssen ihr alle in Demuth gehorchen. — Wenn die Apostel im Himmel binden und lösen können, so müssen sie auch auf der Erde Kaiserthümer, Königreiche, Fürsten- und Herzogthümer und Markgrafschaften und eines Jeden Güter nach Verdienst nehmen und geben können. Und wenn sie über das Geistliche als Richter bestellt sind, so müssen sie es um so mehr über das Weltliche sein; wenn sie endlich über die Engel, welche über die hochmüthigen Monarchen herrschen, zu Gerichte sitzen: wie viel mehr werden sie über die Knechte dieser Engel (die Kaiser, Könige und Fürsten) Urtheil sprechen können."

So im Evangelium Gregors VII.; diese Stellen geben ungefähr einen Begriff von der Entfaltung des Prinzips der kirchlichen Selbstständigkeit in seine Consequenzen; sie sind sämmtlich in's Kirchenrecht übergegangen und sind bei Gratian u. s. w. zu lesen. Und damit Ihnen nun gar kein Ausweg bleibe, die Echtheit jener Stellen zu bezweifeln, so habe ich sie wörtlich aus Voigt's „Gregor VII." genommen, der sie aus dessen Briefen gezogen und zusammengestellt hat.

Wenn dies die Lehre, die Theorie Gregors war, nach der er sich die Selbstständigkeit der Kirche und ihre Stellung zum Staate construirte, so spiegelt sich dieselbe auch klar wieder in seiner Praxis, in seinem Handeln. Er setzte Heinrich IV. ab, entband die Unterthanen des Eides der Treue, und fesselte zu Canossa dessen ganze königliche Gewalt unter die kirchliche. Er erklärte Corsica, Sardinien, Neapel, Spanien, Ungarn

u. s. w. zu Lehen des h. Stuhles, ihre Könige zu Vasallen desselben, und schaltete in Spanien wie der unumschränkte Souverain des Landes. Sie können das Alles aus Voigt lernen.

In Gregors Fußstapfen traten seine Nachfolger. Nicht nur, daß sie fortfuhren, in Deutschland den Aufruhr gegen Heinrich zu organisiren, Gegenkaiser aufzustellen, über Reichslehen zu verfügen: nein, sie entbanden auch Heinrichs Söhne von dem Gehorsame, von dem Treueide gegen den Vater; aus apostolischer Machtvollkommenheit vergaben sie die Krone Italiens an Konrad, die Krone Deutschlands an Heinrich V; im Namen der Kirche rissen sie zu Ingelheim dem Kaiser, dem alten, lebensmüden, die Krone vom Haupte.

Alexander III. befolgte dieselbe Weise. Ohne Bedenken verwarf er die Constitution von Clarendon, die Heinrich II. mit seinen geistlichen und weltlichen Baronen gegeben hatte; er dispensirte den Thomas Becket von dem Eide, den er auf dieselbe geschworen hatte, und erlaubte ihm, feindselig gegen Alle zu verfahren, die an derselben hielten; mit dem Banne ließ er den Primas gegen selbe einschreiten.

Innocenz III. ging ganz und gar die Bahn Gregors VII.; die Grundsätze desselben über die Stellung der Kirche zum Staate prägte er noch schroffer aus und zog die Consequenzen noch weiter. Ich verweise Sie wieder auf eine in Ihren Augen ganz gültige Autorität, auf Hurter, aus dessen Buche sie dieses Papstes Maximen und Handlungen bis in's Detail kennen lernen können. Als in Deutschland Philipp von Schwaben und Otto der Welf um die Krone stritten, entschied sich Innocenz, aller Gegengründe zum Trotz, die er für Philipp anführte, doch für Otto; diese Entscheidung, sagte er, stehe ihm zu, weil diese Sache zuerst und zuletzt vor seinen Richterstuhl gehöre; zuerst, weil die Päpste das Kaiserthum vom Oriente nach dem Occidente verpflanzt haben, zuletzt, weil nur der Papst die Kaiserkrone verleihe. Obwohl Otto nur durch eine unbedeutende Minderzahl der Fürsten gewählt war, obwohl schon im J. 1205 fast alle Fürsten, geistliche und weltliche, selbst Adolf von Köln, von ihm

ab zu Philipp gefallen und diesen einstimmig erhoben hatten: so wollte Innocenz doch Otto's Wahl durchsetzen, sprach über alle Gegner desselben den Bann aus, setzte die geistlichen Fürsten, die es mit Philipp hielten, ab, um sie dadurch zu zwingen, diesem untreu zu werden; über Pisa, welches an dem Staufen hielt und nicht zu des Papstes toscanischen Bund gegen denselben treten wollte, verhängte er die große Excommunication. Als nun Otto, nach Philipps Tode, zum Kaiserthume gekommen, dem Papste die Privilegien, Rechte und Länder, die er ihm gleich einem nassen Schwamm entpreßt hatte, nicht halten wollte, da setzte er ihn eigenmächtig ab, entband die Fürsten des Treueides, und sprach nicht nur gegen alle deutschen Fürsten, die nicht nach päpstlicher Laune ihre Eide brechen wollten, sondern Otto treu blieben, den Bann, sondern durch den Bann zwang er Pisa, welches, durch den Bann gezwungen, sich für Otto erklärt hatte, nun von demselben abzufallen. Und das geschah Alles nach dem Kirchenrechte, welches dem h. Vater diese Gewalt einräumte.

In dem armen Norwegen, dem Stiefkinde der Natur, war eine reichgegliederte Hierarchie; nebst einem Erzbisthume bestanden mehrere Bisthümer und reiche Abteien, welche, wie überall, die schönsten Theile des Landes besaßen und die weltlichen Großen an Pracht und Aufwand überboten. Um diesen zu bestreiten, schrieben die Bischöfe willkührlich Kirchensteuern aus nach willkührlichem Satze und steigerten die Bußgelder so hoch, daß das arme Volk unter der Last seiner Sünden erdrückt wurde. Schon König Olaus hatte deßhalb weise Gesetze gegen den sein Volk ruinirenden Aufwand des Clerus erlassen, und hatte Kirchensteuern und Bußgelder auf eine gewisse Taxe gestellt. Aber die Geistlichkeit hatte Olaus des Heiligen Gesetze vergessen, und der Unfug war wieder größer geworden, denn je. Da schritt König Swerris, ein echter Normann, ein. Als der Erzbischof Eystein von Drontheim die Kirchensteuer erhöht hatte, setzte Swerris sie herunter; und als nach des Prälaten Tode das Kapitel von Drontheim ohne des Königs Genehmigung den Bischof Erich von Staranger zu Eysteins Nachfolger erwählt hatte,

da protestirte der König gegen die Wahl, weil eins seiner wichtigsten Kronrechte verletzt sei; jedoch ließ er Erich auf seinem Sitze. Dieser aber verweigerte nun dem Könige die Krönung; und als Swerris auf einem Reichstage Olaus Gesetze erneuerte und sich über Erich bitter äußerte, ging dieser nach Lund und verklagte von dort aus seinen König beim Papste, als einen Unterdrücker der Kirche. Und Innocenz, ohne den König zu hören, bannte ihn, setzte ihn ab und forderte die Könige von Schweden und Dänenland auf, den Swerris vom Throne zu stürzen.

So nahm die Kirche ihre Selbstständigkeit.

Als die Barone Englands, geistliche wie weltliche, vom Könige Johann die Magna Charta erlangt hatten, und dieser nun, seine Nachgiebigkeit bereuend, sich an Innocenz wandte, erklärte dieser die Charte für ketzerisch, die Rechte der Kirche verletzend, für ein Werk der Schmach und Schande, und sprach den Bann über ihre Urheber und Anhänger.

Ich will von Gregor IX. und Innocenz IV. schweigen; von der Art, wie sie die Selbstständigkeit der Kirche deuteten und gegen den Staat ausbeuteten, könnte man Bücher schreiben; und das habe ich auch noch vor. Von Bonifacius VIII. will ich nur bemerken, daß er erklärte, dem Papste sei nicht nur alles Geistliche, sondern auch alles Weltliche unterworfen, und dieses müsse man glauben, um selig zu werden. Und diese Constitution Bonifacius' bildet einen integrirenden Theil des canonischen Rechtes. Johann XXII. sprach dem Kaiser Ludwig dem Baiern die deutsche und kaiserliche Krone ab, weil er ohne seine Genehmigung erwählt sei; er bot alle Künste und Tücke auf, um ihn zu stürzen, und that ihn am Ende in den Bann als einen Ketzer und setzte ihn in gewohnter Manier ab, weil derselbe dem Statthalter Visconti von Mailand, der von Johann excommunicirt war, weil er ihm das kaiserliche Vicariat über Italien streitig machte, gegen die Söldner und Bündner des Papstes Beistand leistete. Wie solches päpstliche Wagniß in Deutschland beurtheilt und gewürdigt wurde, mögen Sie aus den Beschlüssen des Churtages von Rense ersehen. Ich will nun mit Ihnen nicht spre-

chen von Alexander, Julius II., Clemens VII., nicht von Paul V. und seinem schmachvollen Benehmen gegen Venedig, welches auf die Vernichtung der Republik abzielte, aber durch die Energie derselben zurückgewiesen wurde; ich will Sie nur erinnern, wie die Päpste gegen Heinrich IV. von Frankreich und Elisabeth von England handelten. Wenn Sie der Kirche eine Selbstständigkeit beilegen, wie diese Päpste sie in Anspruch nahmen und wie sie im canonischen Rechte steht, dann streichen Sie doch gleich das Wort „Staat" aus allen Wörterbüchern. Diese Männer erkannten gar keine protestantische Regierung an; sie erklärten dieselbe als ein Unding, als einen Widerspruch gegen das göttliche und natürliche Recht, und sagten es offen, ein Katholik dürfe und brauche einem protestantischen Fürsten nicht zu gehorchen.

Das war wieder die Entfaltung des Prinzips der kirchlichen Selbstständigkeit in seiner nothwendigen Consequenzen. Nicht wahr, Herr Görres?

Die Bulle in Coena domini spricht allen Königen und Fürsten das Recht ab, neue Gesetze und Auflagen zu machen, ohne Genehmigung des Papstes. Gregor XVI. donnert in seiner Encyclica gegen Denk-, Gewissens- und Preßfreiheit, fordert die Bischöfe auf, diese „Pest" vertilgen zu helfen, und stellt diese seine Aussprüche als Inspiration des h. Geistes auf; er gefährdet somit die Verfassungen aller constitutionellen Staaten. Derselbe spricht in seiner letzten Allocution der weltlichen Macht alle seit Jahrhunderten geübte jura circa sacra ab und fordert die Bischöfe direct zum Ungehorsam gegen die Staatsgesetze auf. Das Alles thut er nach dem Kirchenrechte.

Herr Görres, das war die Entfaltung des Prinzips in seine Consequenzen vermittelst der einzelnen im Kirchenrechte geschriebenen Gesetze. Diese Entfaltung geschah aber so, daß die Kirche den Staat aus seinem eigenen Hause entfaltete und es sich bequem darin machte. Fragen wir aber, wie die Kirche dann zu dieser Art von Entfaltung kam, so sehen Sie ja, daß sie sich nur in dem Prinzipe der Selbstständigkeit vergriff und

dasselbe auf die nichtsnutzigste Weise construirte. Der Fehler war dazu ein höchst trivialer, gemeiner, und war durch und durch vom Egoismus anrüchig. „Die Hierarchie stellte die Sache ungefähr so an: Ich bin die Kirche; meine Ichheit geht aber aus in den Papst; dieser repräsentirt dieselbe; er ist die Kirche." Natürlich war es gerade der Papst, der dieses quid pro quo machte. Damit war nun schon der erste Fehler in Aufstellung des Prinzips gemacht. Der Begriff „Kirche" war vermenschlicht, oder vielmehr sie selbst; die Selbstständigkeit der Hierarchie war also schon die Selbstständigkeit der Kirche. Nun bestand aber diese Hierarchie aus schwachen Menschen, unterthan der Sünde und der Versuchung zu derselben, und diese Versuchung nahte sich ihr, als: Habsucht und Herrschsucht, der noch selten ein Sterblicher widerstanden hat. Auch die Hierarchie unterlag der Versuchung; sie fiel nicht einmal, sie fiel siebenmal an einem Tage; die Herrschsucht war bei ihr der Pfahl im Fleische, und bei den Päpsten war er enorm; die armen Männer waren doch zu bedauern. Da stand nun in der Schrift: „Weide meine Schafe, weide meine Lämmer"; „Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben; was du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein; und was du lösest auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset sein." Diese und noch viele andere Sprüche practicirten die Statthalter Christi mit gewohnter Kunst von dem Gebiete des Sittlichen, Religiösen und Kirchlichen auf das Gebiet des Politischen, und formirten nun schnell das Prinzip, und aus diesem strömte eine Sündfluth von Consequenzen, die den Staat wegspülte und verschwemmte. „Weide meine Schafe, weide meine Lämmer." Unter die Schafe oder Lämmer gehören auch die Könige und Fürsten; also kann der Papst auch diese weiden. Weiden bedeutet aber leiten, regieren, beherrschen; regere et gubernare; also sind die Könige und Fürsten dem Papste als ihrem Hirten unbedingt Folgsamkeit und Gehorsam schuldig; sie müssen ihm in Allem unterthänig sein, wenn sie anders gute Schafe sein wollen. „Was du lösen wirst u. s. w." Also kann der Papst auch die Unterthanen

eines Königs oder Fürsten von dem ihm geschwornen Eide binden; er kann die königliche Gewalt binden. „Alle Gewalt kommt von Gott.“ Nun ist aber der Papst Stellvertreter Gottes auf Erden; folglich wird alle irdische Gewalt nur vom Papste ertheilt, ist nur Ausfluß von ihm. Daher kann er Reiche und Kronen nehmen, Könige und Fürsten erheben und stürzen. „Gott ist Herr aller Dinge.“ Der Papst aber vertritt Gott auf der Erde; folglich ist er Herr aller irdischen Dinge; ihm gehören alle Güter; er überläßt sie den Königen und Fürsten und Privaten zum Niesbrauche und kann sie ihnen nehmen nach Herzenslust. Da nun der Papst der irdische Träger des göttlichen Willens, der göttlichen Gewalt ist, so ist er auch der alleinige Gesetzgeber auf Erden; die weltliche Gewalt übt also ihre legislative Macht nur in seinem Auftrage, und jedes Gesetz, ohne päpstliche Bevollmächtigung erlassen, ist Null. Alle irdische Gewalt ist nur Ausfluß vom Papstthume; da nun die Protestanten das Papstthum verwerfen, so verwerfen sie auch die Quelle aller weltlichen legitimen Macht; protestantische Könige und Fürsten haben also den Rechtstitel ihrer Herrschaft verloren; dieselbe entbehrt der Legitimität, ist bastardartig und nichtig in sich selbst; kein Protestant kann legitimer Fürst sein; über keinen Katholiken kann er herrschen. Der Staat lebt nur in der Kirche und durch dieselbe; alle seine Gesetze sind also nur insofern bindend und gültig, als sie mit den Gesetzen der Kirche congruiren; sobald Verschiedenheit da ist, cessiren die Staatsgesetze. Die Gesetze der Kirche sind daher auch absolut selbstständig; sie bedürfen nie der Sanction des Staates, fallen auch dessen Controle und Aufsicht nicht anheim. Alles, was zur Kirche gehört, Personen und Sachen, ist durch sie geheiligt, steht in geheiligtem Kreise, unnahbar der Staatsgewalt. Daher ist die Kirche frei von allen Steuern und Lasten des Staates und eximirt von aller Gerichtsbarkeit desselben. Da die Kirche allen Mitgliedern des Staates vorgesetzt ist, so kann sie auch allen beliebige Gesetze geben und zu ihren Zwecken beliebige Abgaben von ihnen fordern.

Herr Görres, in so nichtswürdige Consequenzen hat sich das falsche Prinzip der Selbstständigkeit der Kirche entfaltet. Und das war natürlich. Sobald einem Menschen, wie doch der Papst stets einer ist und bleibt, sobald einer menschlichen Corporation, wie doch die Hierarchie eine ist, solch enorme göttliche Gewaltigung übertragen wird, da tritt der Egoismus als Versucher hinan, und die menschliche Schwäche muß unterliegen. Es ist so ungemein jämmerlich, wenn Sie uns jene Menschen, die nach Ihrer Ansicht die Kirche sind, als ein Geschlecht höherer Art darstellen, an denen Sünde und Fehl gar nicht gedenkbar seien. Sehen Sie eine Congregation von Cardinälen mit dem summus pontifex und den preußischen Staatsrath mit dem Könige an der Spitze: wo ist der Unterschied?

Und nun lassen Sie einmal die Geschichte jenes Prinzip der kirchlichen Selbstständigkeit und seine Consequenzen commentiren: es ist um schaamroth zu werden. Mit jenen Bibelphrasen kleidete sich der priesterliche Egoismus, und trat Göttliches und Menschliches mit Füßen und zerstörte die Weltordnung. Was haben sie angerichtet gegen den Staat, gegen Könige, Fürsten und Völker, diese vergöttlichten Menschen in Rom! Sie haben im Namen Gottes und der Kirche gesprochen, haben die heiligen Waffen christlicher Zucht mißbraucht, wo es sich um Land und Leute, um Provinzen und Kronen handelte; im Namen Gottes und der Kirche, für deren heilige Zwecke, haben sie Kirchen und Völker geplündert, um Heere zu besolden, Heere, die für die Vergrößerung des Erbgutes St. Petri kämpften. Kein Trotz, kein Hohn, kein Schimpf, kein Leid und Wehe ist, was sie nicht den Königen angethan, namentlich unsern deutschen; kein Unglück, das sie nicht über unsere Nation gebracht haben, weßwegen wir sie hassen müssen. Ihr Kirchenrecht, aus dem Prinzipe des Egoismus entwickelt, hat den Staat gemordet, und dies Kirchenrecht wollen Sie heute noch gelten lassen! Sagen Sie mir, Herr Görres, wenn der König von Preußen oder von Baiern ein neues Gesetz geben oder eine Steuer ausschreiben will, muß er sich erst nach Rom wenden?

Thut er es nicht, so handelt er gegen das Kirchenrecht, und Sie können nach Ihren Grundsätzen ruhig sagen: Das Gesetz — es geht mich nichts an, die Steuer — ich bezahle sie nicht; im Kirchenrechte steht, daß dazu die Genehmigung des Papstes erfordert wird, und die ist nicht eingeholt. Ein belgischer oder französischer Minister kann kühn die Freiheit des Cultus und der Presse vernichten, denn sie ist gegen das Kirchenrecht; Gregor XVI. hat sie verdammt. Ein katholischer Bischof kann jene Freiheit des Cultus und der Presse kühn angreifen und verletzen; sie ist gegen das Kirchenrecht; er kann allenthalben in constitutionellen Staaten gegen die Verfassung protestiren, weil sie das Kirchenrecht verletzt, wie denn die Bischöfe in neuerer Zeit dergleichen Proteste häufig genug eingelegt haben. Alle jura circa sacra, allen Antheil an Besetzung der kirchlichen Aemter, die gesammte Jurisdiction über die Geistlichen können sie dem Staate absprechen: alles dieses ist gegen das Kirchenrecht. Sie sollten eine heilige Pflicht gegen sich und Ihre Leser erfüllen und einmal frei heraussagen, ob Sie das ganze alte Kirchenrecht, wie es bei Gratian, Gregor VII., Gregor IX., Bonifacius VII., Clemens V., Johann XXII., wie es in der Bulle in coena domini und in den Bullen und Breven Gregors XVI. vorkommt, annehmen und als gesetzlich vindiciren, oder ob Sie Beschränkungen zulassen; diese sollten Sie angeben, damit doch klar werde, ob Sie auch ein Staatsrecht anerkennen. Aber davor hüten Sie sich aus guten Gründen.

Sehr willkommen ist mir der Schluß jener Ihrer Phrase: „Das Kirchenrecht in den einzelnen dadurch begründeten Rechten ist nur die Entfaltung jenes Prinzips der Selbstständigkeit der Kirche in seine nothwendigen Consequenzen, wie das Staatsrecht als die bloße Entwickelung eines solchen politischen Prinzips gelten muß.“ Von zwei Seiten will ich Sie hier schlagen. Denn zuerst, wenn Sie eine Analogie in der Entwickelung des Staats- und Kirchenrechtes aus dem Prinzipe der Selbstständigkeit beider Gewalten zulassen, so räumen Sie auch die Gültigkeit des Staatsprinzips ein, also erkennen Sie auch die Gültigkeit der jura

circa sacra an, welche Gregor XVI. in seiner letzten Allocution dem Könige von Preußen abspricht, weil sie mit der Freiheit der Kirche unvereinbar seien. Leugnen Sie aber die Gültigkeit jenes Prinzips der Selbstständigkeit des Staates und die nothwendigen Consequenzen desselben, so ist Ihre Analogie verunglückt und die Nichtigkeit fällt auch auf das Prinzip der Kirchenselbstständigkeit und dessen Consequenzen zurück. Auf jeden Fall aber sind Sie dann im Rückstande mit einer Deduction, wodurch Sie den Kreis des Prinzips der Selbstständigkeit der Kirche und seiner Consequenzen feststellen. Von der andern Seite aber ist Ihr Fehler noch größer. Denn indem Sie den Begriff von Selbstständigkeit des Staates und der Kirche in der bestimmungslosesten und vagsten Auffassung hinstellen, können Sie ganz consequent aus dem Prinzipe der kirchlichen Selbstständigkeit die Gültigkeit der Bulle in coena domini herleiten; andererseits müssen Sie dann nicht nur die Gültigkeit der Consequenzen, welche die assemblé constituante und Napoleon aus dem Prinzipe der Selbstständigkeit des Staates gegen die Kirche zog, zugeben, sondern auch einräumen, daß der Sultan jeden Tag 20 Menschen eigenhändig niedersäbeln darf; denn dieses ist nichts als eine nothwendige Consequenz aus einem von ihm aufgestellten politischen Prinzip.

Um Gottes willen, Herr Görres, unterlassen Sie es doch, mit Begriffen zu spielen, und geben Sie ihnen doch nicht einen Umfang, daß man die extremsten Dinge unter einen und denselben Begriff bringen kann.

Ich will mich nun zu einer andern Partie Ihres Buches wenden, in der Sie mir, obschon ich nicht überall mit Ihnen gleicher Ansicht bin, wahre Seelen- und Herzensfreude gemacht haben. Wo Sie das katholische Dogma gegen Leo vertheidigen, wo Sie unsere erhabene Auffassung der Eucharistie gegen die gemeine Deutung Leo's in Schutz nehmen, wo Sie die Bedeutung dieses herrlichen Mysteriums, das die Erde mit dem Himmel verbindet und dem Gläubigen ein Meer voll Seligkeit und

Gnade schon hienieden aufdeckt, in begeisterter genialer Rede entwickeln — Herr Görres, da drücke ich Ihnen als Freund und Bruder die Hand und beuge mich vor Ihnen in Ehrfurcht. Und auch da, wo Sie die Verfassung unserer Kirche mit der der protestantischen in Vergleich stellen und jener unbedingt den Vorzug zusprechen, auch da haben Sie in den meisten Punkten mich zu Ihrem Anhänger, doch nicht in allen. Daher will ich auch über diesen Punkt einige Worte mit Ihnen reden.

Sie haben bei Ihrer Auffassung von Religion und Kirche sich zu sehr vom Boden des Lebens entfernt und sich in Abstractionen verloren; was im Herzen leben, wurzeln und Früchte treiben soll, haben Sie in den Verstand gesetzt und betrachten und beleuchten es von seinem Standpunkte. Das ist aber gar thöricht, und muß am thörichtsten gerade nach der katholischen Ansicht erscheinen. Die Religion wohnt im Herzen des Einzelnen; im Individuum muß sie zuerst wirksam sein, ehe sie sich in der Gemeinde, d. h. in einer Kirche, manifestiren kann. Als Manifestation in der Gemeinde ist sie bloß Abstraction und nicht concret mehr. Dann, wird die Religion als Gegebenes und Geoffenbartes nicht mit dem Verstande, sondern mit dem Glauben erfaßt. Der Protestant aber betrachtet als die autoritative Quelle, woraus er seinen Glauben schöpft, die Bibel, das geschriebene Wort Gottes; der Katholik aber Bibel und Tradition, aber durch Vermittelung des unfehlbaren Lehramtes in der Kirche. Wenn nun die h. Schrift Alles enthält, was zum christlichen Glauben gehört, wenn die katholische Kirche nichts zu glauben vorschreibt, was sie nicht aus der h. Schrift erhärten kann: so folgt von selbst, daß der Protestant seinen Glauben aus einer lebendigen, heiligen Quelle, und nicht aus einer dürren Cisterne schöpft. Nur beim Schöpfen selbst gehen beide Kirchen auseinander. Der Katholik schöpft vermittelst des unfehlbaren Lehramtes; durch dieses erst empfängt er die Glaubenslehre und kann nun beruhigt sein; denn sein Glaube hat in seinen Augen jede Bürgschaft. Diese fehlt dem Protestanten; er ist nicht gewiß, ob er rein und ungetrübt schöpfe, ob sein Glaube nicht

leide durch die Beschränktheit und das Unvermögen des Individuums. Es ist nun aber gewiß, daß diese Mangelhaftigkeit vor Gott ausgeglichen wird durch die gläubige Gesinnung, die die h. Schrift als die göttliche Offenbarung annimmt und sich an sie als eine göttliche Autorität hält. Die protestantische Ungebundenheit beim Schöpfen der Glaubenslehre steht nun in schroffem Gegensatze zur katholischen Gebundenheit, die nun auch maßlos geworden ist. Denn nach römisch-katholischem Begriffe muß ich den Papst für göttlich berechtigt halten, mir den Glauben vorzuschreiben, und hierin muß ich ihn als eine unfehlbare Autorität gelten lassen, für welche er sich auch selbst ausgibt und täglich anerkannt sein will. So wie also die protestantische Kirche an dem Fehler leidet, daß zwischen der h. Schrift, der Quelle des Glaubens, und dem Verständnisse des Individuums gar keine vermittelnde Autorität ist: so ist die katholische Kirche in den entgegengesetzten Fehler verfallen, daß in ihr diese Autorität von einem Individuum in Anspruch genommen und geübt wird. In der protestantischen Kirche ist die h. Schrift dem Mißverständnisse des Einzelnen unterworfen; in der katholischen versteht Einer für Alle, und dieser Eine ist die personificirte h. Schrift. Ist die protestantische Kirche, um mit Ihnen zu reden, ganz epicyclisch und peripherisch geworden und hat sie das Centrum verloren, so ist die katholische Kirche ganz centrisch geworden und hat die Peripherie verloren. Das Eine möchte wol so mißlich sein als das Andere. In der protestantischen Kirche sproßt der Glaube aus dem Individuum, und zwar aus seinem Verständnisse der als göttliche Autorität anerkannten Schrift; in der katholischen Kirche strömt er aus einem Einzelnen in die Individuen. Was der Protestant glaubt, dem gibt er sich hin mit seinem ganzen innern Wesen, weil der Glaube frei aus ihm ging; was der Katholik glaubt, dem wird er hingegeben; der Glaube wird ihm als etwas Aeußeres geliefert. Wenn nun auch der Protestant bis zum Rationalismus sich verirren kann, so droht dem Katholiken ein nicht geringeres Uebel von entgegengesetzter Art, nämlich Veräußerlichung seines Glaubens, eben weil

er ihm von Außen, ohne sein Zuthun, gegeben ist. Beide Kirchen sind diesen Uebeln auch nicht entgangen.

Und wie sich die Sache in Betreff des Glaubens verhält, so auch in Betreff der Disciplin. Die protestantische Kirche ist weit auseinander gefallen; sie ist peripherisch geworden, weil sie ihr Centrum verloren hat. Aber dieser ihr Nachtheil ist nicht größer als der der katholischen Kirche; denn diese hat ihre Peripherie verloren und ist ganz centrisch geworden. Das taugt eben so wenig etwas. In der katholischen Kirche bedeutet die Gemeinde nichts, der Priester Alles; die Gemeinde hat jeden freien Antheil am kirchlichen Leben verloren, sie ist ausgeschlossen worden von ihrem Antheile an den Wahlen der Bischöfe und Pfarrer, den sie fast 1000 Jahre behauptet hat; auch der Cultus, der den höchsten Moment im christlichen Gemeindeleben bildet, ist ihr nur ein Gegebenes; er ist durch eine fremde Sprache von ihr geschieden. Die Kirche ist ganz zur Hierarchie geworden. Und auch in dieser bedeutet der Priester und Bischof nichts; ihnen sind die Organe ihrer tiefeingreifenden Thätigkeit genommen; das Metropolitenverband ist aufgelöset und die Synoden sind erloschen; nur der Papst ist regierender Herr; von ihm ist jede legislative und der bedeutendste Theil der judiciarischen Gewalt absorbirt. Diese Centralisation, die schon im Staate öfters Tadel erleidet, ist in der Kirche unausstehlich, indem sie dieselbe in einen wirklichen Polizeistaat umwandelt, da sie doch ein freies Reich der Geister und Herzen sein soll; sie ist eben so wenig göttlichen und apostolischen Ursprunges, als das unbedingte Centralisationssystem des Staates als Folgerung aus einem richtigen und wahren Prinzipe anerkannt wird. Die protestantische Kirche ist nun freilich in den entgegenstehenden Fehler auch hier verfallen; sie hat ihr Centrum verloren und ist peripherisch geworden, oder vielmehr epicyclisch. Ob darin aber in Bezug auf die Disciplin ein so ungeheurer Verlust liege, kann bezweifelt werden, indem die Handhabung der Disciplin in mehreren kleineren Kreisen eben so gut geschehen kann, als in einem einzigen großen, eben weil diese Handhabung immer in den Umfang einer Gemeinde fällt.

Wie nun die protestantische Kirche in Beziehung auf Verfassung, Organismus und Disciplin in vielen Punkten hinter der katholischen zurücksteht: in manchen hat sie aber Vorzüge. Es gibt in ihr namentlich doch noch einen guten Kern von Gemeindeleben, der sich in vielen Presbyterien trefflich entwickelt hat; sie hat ihre Special- und General-Synoden, die doch von der Regierung nicht abhängiger sind, als die Synoden der katholischen Bischöfe unter Karl dem Großen. Ueberhaupt aber sind die Angriffe, die Sie, Herr Görres, in Ihrem „Athanasius" auf das innere Wesen der protestantischen Kirche gemacht haben, ganz unstatthaft; denn wir Katholiken haben uns um dasselbe gar nicht zu kümmern, da man es uns nicht aufdringen will. Sie haben Leo zu gleichen Ausfällen auf die katholische Kirche gezwungen, und was er gesagt, ist eben so berufswidrig und unweise, als Ihre Angriffe. Wenn Sie sich gegenseitig beweisen wollen, Ihre Kirchen ständen auf dem Kopfe, so können Sie beide höchstens die Stärke Ihres Witzes erproben wollen; Vernünftiges aber und einen Vernünftigen Ansprechendes liegt Nichts darin, weil jede Kirche, die auf dem Evangelium steht, wie die protestantische es thut, auch auf den Füßen steht, und zwar auf festem Boden. Die Protestanten können Sie doch auch wol fragen: worauf steht die katholische Kirche? und wenn Sie ihnen antworten: auf dem Fels Petri, d. h. auf dem Papste, so können sie Ihnen erwidern: dann hat sie freilich die Füße nach unten, aber sie steht Fleisch auf Fleisch, und wenn sie gehen will, hinkt sie auf der Krücke des Papstthumes. Aber bei allen diesen Witzeleien kommt nichts heraus, und man redet lieber über nothwendige und vernünftige Dinge. Dieses ist Ihnen gegenüber um so nothwendiger, da Sie oft gar ungebührlich hoch hinausgehen und immer der Erinnerung bedürfen, doch hübsch auf dem festen Boden zu bleiben und nicht in die Lüfte zu entschweben.

Durch Leo veranlaßt, kommen Sie S. 74 auf die dogmatische Entwickelung der protestantischen Kirche. Sie reden darüber als Dogmatiker und Philosoph, und den Historiker, der

doch ein so gewichtiges Wort dabei zu reden hat, heißen Sie schweigen.

Zuerst machen Sie es hier gerade wieder, wie im Athanasius; Sie unterstellen, daß die Reformation eine frevelhafte Auflehnung gegen die göttliche Ordnung in der Kirche gewesen, die hervorgegangen aus der innern verderbten Natur der Menschen, auf Teufels Anstiften von einigen schlechten Männern angezettelt sei. Der Kirche irgend eine Schuld beizumessen, sich aus der Geschichte belehren lassen, daß die Kirche, d. h. die Hierarchie, es war, die durch ihre Entartung und Verderbtheit zur Reformation zwang, und durch den schmachvollen Mißbrauch, den sie mit den göttlichen Ordnungen, mit Dogmen und Sacramenten trieb, zum Angriffe auf dieselbe gezwungen habe; einzusehen, daß die dogmatische und disciplinarische Entwickelung der protestantischen Kirchen gerade im Gegensatze zu den Mißbräuchen und Entartungen in der katholischen Kirche gestaltet habe: davon kommt Ihnen nichts in den Sinn. Wie kann ein gelehrter Mann es sich einfallen lassen, über diese Formationen in der protestantischen Kirche zu reden und abzusprechen, ohne sich aus der Geschichte über sie zu verständigen. Doch die Geschichte — die ist Ihnen fatal; Sie meiden jede Berührung mit ihr, cautius sanguine viperino, denn sie macht Ihnen ungeheure Striche durch das ganze Facit der Rechnungen, die Sie an die protestantische Kirche stellen.

Die Reformation ist beklagenswerth, weil sie zur Trennung führte; aber sie war nothwendig, unvermeidlich; kein Sterblicher konnte sie im J. 1517 mehr hemmen. Dahin hatte die Hierarchie, namentlich das Papstthum, die Sache getrieben. Auch mit der Trennung muß sie noch als Segen betrachtet werden. Jahrhunderte hatte die Kirche, namentlich die römische, in Verderbtheit und Verfall gelegen; alle mahnenden, warnenden und prophetischen Stimmen, die der Herr an sie hatte ergehen lassen, waren schnöde überhört worden. Doch der Herr zeigte sich in seiner Langmuth; er bewies diese namentlich der römischen Kirche, ob sie nicht umkehre von ihren bösen Wegen. Hundert

Jahre ließ er den Noah an der Arche bauen, damit das sündige Geschlecht sein kommendes Gericht vor Augen habe und sich bekehre; hundert Jahre gab er der Kirche Zeit, sich umzuwandeln, den alten Menschen auszuziehen und auf die Bahn des Evangeliums zurückzukehren; er erweckte laute, warnende, drohende und erschreckliche Stimmen; es standen Wiclef, Huß auf; nahe den Stufen St. Petri hielt Savanarola der Hierarchie, und namentlich dem in Frevel und Laster versunkenen römischen Hofe den Sündenspiegel vor und donnerte ihnen des Herrn Stimme in's Gewissen. Und der Herr verhängte auch die Concile von Kostnitz und Basel; er ließ auf diesen die Uebel und Sünden der Kirche, die wie Krebsschäden an ihrer innersten Lebenswurzel nagten, aufdecken; an den h. Stuhl ließ er durch diese Concile die dringendsten Mahnungen ergehen. Ja, um zu zeigen, was die Kirche von den Völkern zu gewärtigen habe, wenn sie sich nicht ernstlich besserte, verhängte er den furchtbaren Hussitenkrieg und ließ einen Cardinal, Julian, das verhängnißvolle Wort reden an die Geistlichkeit: „Wenn Ihr Euch nicht bessert, werden es die Völker mit Euch machen, wie in Böhmen, nämlich Euch erschlagen!"

Diese warnenden Zeichen und Stimmen gab der Herr seiner Kirche, damit sie sich zum Guten ermanne und das drohende Sündengericht abwende, so lange es noch Zeit war. Aber sie schlug Zeichen und Stimmen in den Wind und verachtete des Herrn Erbarmung; und der schlug sie mit Blindheit und Herzensverstockung, wie einst Pharao, und sie ahnete nicht das herandrohende Gericht. Und zu Rom wurden sie immer böser und das Geschrei ihrer Sünden scholl immer mächtiger zum Himmel und schrie um Rache. Unter Innocenz VIII. und Alexander VI. stieg das Verderben zur Ruchlosigkeit. Da ließ auch das Strafgericht nicht länger auf sich warten; das Jahr 1517 brachte es, und fast durch ganz Europa machte es den Rundweg und traf die Kirche und schlug ihr tiefe, klaffende Wunden.

Ja freilich wurde unter den Händen der Reformatoren die ecclesia una eine divisa, die universalis nicht eine, sondern

mehrere particulares; das war nothwendig, sobald die Reformation nur noch durch Abfall von der Kirche geschehen konnte; und dahin hatte die Verkehrtheit und Hartnäckigkeit der Hierarchie und des Papstthumes die Sache gezwungen, und sie tragen die schwere Schuld der Trennung. Warum berief Leo X. nicht gleich ein allgemeines Concil, um durch durchgreifende und offene Reformen die kaum angehobene Trennung wieder zu schließen? Aber die sancta konnte nicht mehr eine profana werden; denn profanirt war die Heilige schon Jahrhunderte hindurch durch ihre eigenen Häupter, Fürsten und Söhne.

Freilich haben die Reformatoren die Gemeinschaft der streitenden Kirche mit der unsichtbaren leidenden geleugnet und das katholische Dogma verstümmelt, indem sie das Fegfeuer, die Station der leidenden Kirche, verwarfen. Sie sagen das so hin, als ob die Reformatoren so aus Leichtsinn, Aberwitz und gottloser Neuerungssucht das gethan und die Kirche deß gar keine Schuld trage. Aber die Geschichte bezeugt laut, welch ein sündlicher Unfug mit diesem Dogma vom Fegfeuer getrieben und zu welch elenden Zwecken es mißbraucht wurde. Denn warum wurde das Fegfeuer von den Geistlichen mit Pech, Schwefel, Flammen, mit Galgen, Rad und Folter und mit Teufeln als Henkersknechten der abgeschiedenen Seelen ausstaffirt? Um die Gläubigen zu bewegen, recht viel Geld für Seelenmessen und Gebete zu geben und recht viel Ablaß zu kaufen, damit man selbst den Qualen des Fegfeuers entrinne und die Seelen Anderer daraus erlöse. Weil die Kirche, d. h. die Hierarchie, diesen schändlichen Wucher mit dem Reinigungsorte trieb und nicht davon ablassen wollte, und weil sie das schöne kirchliche Dogma über dasselbe in eine Fratze verzerrte und in die widersprechendste Stellung zu Gott und Vernunft brachte — denn die Hierarchie betrachtete in ihrer Praxis den Reinigungsort als nur für die katholischen Christen bestimmt, und die Schätze und Gnaden der Kirche, die aus demselben erlösen sollten, waren meistens nur den Reichen zugänglich — so leugneten die Reformatoren den ganzen Lehrsatz und brachten die sichtbare streitende Kirche

mit der unsichtbaren leidenden außer Verbindung. Wer trug die Schuld dessen? Die Kirche, und nicht die Reformatoren; denn unter den Händen jener, d. h. der Hierarchie, war das schöne Dogma verderbt und bis zur Unkenntlichkeit verzerrt worden; es diente pfäffischem Wucher zur Folie und hatte jede religiöse und ethische Bedeutung verloren.

Und auf gleichem Wege, aus den gröbsten Mißbräuchen mit dem katholischen Dogma von der Gnade, Rechtfertigung und Sündenvergebung, hat sich in schroffem Gegensatze zu demselben die reformatorische Lehre über jene Punkte gebildet. Schön und erhebend ist der Glaube unserer Kirche, daß der Mensch aus freier Bestimmung des Willens dem Zuge der ihm stets entgegenkommenden göttlichen Gnade folgen, daß er in dieser Freiheit das Gute thun und die Tugend üben kann, und daß der Herr ihn darum würdig erachte der Seligkeit des ewigen Lebens; schön ist der Glaube, daß der Mensch durch gute Thaten und Werke sich Gottes Wohlgefallen und Huld erwerben könne. Dieser Glaube ist schön, er ist eines Mannes werth und erhebt die menschliche Würde. Aber was war unter den Händen der Kirche, d. h. der Hierarchie, aus dieser herrlichen Lehre geworden? Statt der guten Thaten und Werke, die nichts anders sind als die Erfüllung der göttlichen Gebote, hatte die Hierarchie die *sogenannten guten Werke* untergeschoben; mit Geld und Gütern und andern Vermächtnissen an die Kirche, d. h. an die Geistlichen, sollte der Mensch sich Gottes Wohlgefallen, Vergebung seiner Sünden und die Seligkeit erwerben können; ja dahin steigerte sich dieser gottlose Wahnsinn, daß vom Papste und von den Bischöfen autorisirt, Mönche Ablaßzettel feil boten, an deren Kauf für schnödes Gold Vergebung der Sünden und Garantie der Seligkeit geknüpft sein sollte. So wurde auch hier Wucher getrieben, das Heilige zur profansten Börsen-Speculation gemacht, und, damit doch ja die Fonds nicht ausgingen, so erklärte der Papst, zu Rom sei ein Schatz von überzähligen Verdiensten des Erlösers und der Heiligen, den der h. Vater den Gläubigen erschließen konnte. Und er erschloß ihn mit silbernen

und goldnen Schlüsseln, und wer bezahlte, der bekam die Gnade. Und wieder war also Gottes Wohlgefallen, Gnade und Seligkeit ein Monopol der Reichen geworden, die Geld hatten, zu kaufen, zu schenken. Ja, so war es; und in diese Finanz-Speculationen wurden Heilige, Bilder, Reliquien hineingezogen, und der gleiche Mißbrauch schändete alles Heilige. Sehen Sie, Herr Görres, so ist's gekommen, daß die Reformatoren eine andere Lehre aufstellten, als die der Kirche, die ihre eigene ja nicht mehr kannte. Sie sagten nun: Alle diese eure guten Werke helfen nichts, um Gnade und Vergebung der Sünden zu erlangen; ja sie sind schädlich, indem sie ein vermessentliches Vertrauen auf des Menschen Kraft und Verdienst hervorbringen. Nur das unbedingte Hingeben im Glauben an Jesu rechtfertigt vor Gott und tilgt die Sünde; des Menschen Thun hilft dazu nichts. Und in diesen Consequenzen lag auch Calvins Prädestinationslehre. Sie mögen die Achseln zucken über diese Entwickelungen; Sie mögen dieselben behohnlachen und Witz und Spott darüber ausgießen: aber es liegt ein heiliger, furchtbarer Ernst in ihnen, den Sie nicht verstehen. Und dieser Ernst wird laut in der Frage, die den ganzen kirchlichen Lebensprozeß jener Zeit umschließt: Wie kam es doch, daß die Reformatoren jene Lehre bis auf die Spitze solchen Extremes trieben? Und da tritt als Antworterin die Geschichte auf, und laut klagt sie mit eherner Zunge: „Die Ursache lag im Verderben der Kirche!" Dieses Verderben ignoriren Sie; und jene Männer, in denen mehr brennender Glaubenseifer, mehr Gottes-Bewußtsein und Vertrauen lebte, als unsere Zeit es fassen kann, weil sie in allen Beziehungen eine andere ist, jene Männer wollen Sie darstellen als winzige, leichte Neuerer, als hartnäckige Thoren, als gemüthskranke Sonderlinge, ja als von der Arglist des Satans Berückte! Sie haben nie einen historischen Moment begriffen!

Und eben weil Sie Sünde und Schuld der Kirche, die sich dichter wie ägyptische Finsterniß über sie gelagert hatte, leugnen oder ignoriren, eben darum können Sie auf den thörichten Gedanken kommen, „die kath. Kirche habe durch den Abfall der grie-

chischen und protestantischen Kirche nur widerrechtliche Gewalt gelitten, die ihr Recht nicht beeinträchtigen könne. Durch die Taufe habe sie ein Recht auf Alle gewonnen, das durch den Austritt nicht erloschen sei; sie beklage diesen Austritt und gebe die Hoffnung auf Rückkehr nimmer auf; eben darum könne sie aber auch diesem ihrem Rechte nicht entsagen, um es zur rechten Zeit und an rechter Stätte wieder geltend zu machen."

Das ist nun wieder eine von den hochtönenden Reden, zu denen die Abgefallenen mit Recht lachen und denen sie von ihrem Standpunkte mit Fug eine gleichlautende entgegensetzen können: „Wir sehen zwar mit tiefem Schmerze, daß Ihr sitzen geblieben seid in den Wüsteneien des Irrthums und menschensätzlichen Wesens, aus welchem wir, durch Gottes Gnade erleuchtet, uns einst gerettet haben; doch da Ihr durch die Taufe mit uns verbunden seid, so haben wir dadurch ein Recht auf Euch gewonnen, das nicht aufgehoben wird durch Euer hartnäckiges Verweigern, uns in das Gebiet der echten evangelischen Wahrheit zu folgen. Wir beklagen Euer Zurückbleiben, aber die Hoffnung, daß Ihr uns folgen werdet, geben wir nicht auf, und eben darum können wir auch dem Rechte auf Euch nie entsagen, um es zur rechten Zeit und an rechter Stätte geltend zu machen."

Herr Görres, das Eine heißt so wenig etwas als das Andere. Die protestantische Kirche ist aber auch nie so unvernünftig gewesen, sich in dergleichen Faseleien zu ergehen; sie vindicirt sich gar keine Rechte auf die Convertirung der katholischen Kirche, sie speculirt auch nicht darauf. Wie aber die katholische Kirche den Satz: „sie entsagt ihrem Rechte auf die Abgefallenen nie, um sie zu rechter Zeit und an rechter Stätte geltend zu machen", versteht, darüber hat die Geschichte ein Wort gesprochen, dessen wir Alle, namentlich aber die Protestanten, noch gedenken. Wir wissen recht gut, wie es damit gemeint ist, nämlich mit jenem „geltend machen zu rechter Zeit und an rechter Stätte." Als Ferdinand im Jahr 1619 die Böhmen besiegt hatte, fand es die Kirche „zu rechter Zeit und an rechter Stätte", sich seiner Gewalt und seines Schwertes zu bedienen, um die

„Abgefallenen" in ihren Schooß zurückzuführen. Als die Jesuiten Ludwig XIV. beherrschten, bewog sie ihn durch diese, das Edict von Nantes aufzuheben und die Protestanten durch Militärgewalt in den Schooß der Alleinseligmachenden zurückzutreiben, und so in vielen andern Fällen, die ich hier nicht berühren will, um das Sündenregister nicht zu vergrößern. Und bei Gott, träten dieselben günstigen Umstände heuer ein: die Kirche würde ihr gutes Recht von neuem auf die gesagte Weise geltend machen. Ich verstehe Sie vollkommen, Herr Görres.

Nehme ich jetzt mit Ihnen Abschied von Leo und begleite Sie zu Marheinecke. Sie machen diesen Gang mit dem freudigen Gefühle und dem stolzen Worte, den Historiker besiegt zu haben, und denken dem Theologen ein gleiches Schicksal zu. Herr Görres, Sie äffen sich selbst; Leo hat Ihnen gar nicht als Historiker gegenüber gestanden; und das Wenige, was er aus der Historie gegen Ihren „Athanasius" vorgebracht, haben Sie mit schlauer Berechnung nach gewohnter Art umgangen; Ihre ganze Widerlegung Leo's enthält keinen einzigen historischen Moment.

Marheinecke, der Theologe, hat das Ding gegen Sie nun zwar gleich beim rechten Ende angegriffen, d. h. er hat den Kampf gleich auf das Gebiet der Geschichte versetzt, allein er hat nur wenige Schritte gegen Sie gethan und hat sich wieder auf die Theologie zurückgezogen. Er sagt gleich anfangs, daß die katholische Kirche sich als Hierarchie nehme und beide völlig identisch setze, während die Protestanten unter Kirche nur die Gemeinde der an Christus Glaubenden verstehe. Der Grund dieser Verwechselung werde gelegt in des Heilands Worte an Petrus: „Weide meine Schafe, weide meine Lämmer", und in die Uebergabe der Schlüssel des Himmelreiches an die Apostel und an Petrus insbesondere. Da werden nun die Lämmer und Schafe als die Gehorchenden, die Führer als die Regenten genommen und das Weiden als Herrschen gedeutet. Aus dieser Auffassung habe man nun den ganzen unumschränkten Primat, das ganze Kirchenrecht hergeleitet. So sei die Kirche mit ihrer

Verfassung verwechselt, und der Gedanke der Kirche habe sich mit dem ihrer Aeußerlichkeit und Erscheinung identificirt u. s. w.

Herr Görres, wenn auch Marheinecke nicht ganz das Rechte getroffen hat, viel Wahres hat er doch gesagt. Wir können nun einmal gar nicht leugnen, daß die Hierarchie sich beständig mit der Kirche verwechselt und diese ganz absorbirt hat; die Gemeinde ist in unserm jetzt herrschenden Begriffe von der katholischen Kirche ganz untergegangen und zu Null geworden. Daß dieses aber Unrecht ist, können Sie sowohl aus der Apostelgeschichte und den Briefen Pauli, als auch aus der Kirchengeschichte der ersten Jahrhunderte lernen. Im Evangelium bedeutet Kirche stets die ganze Versammlung der Gläubigen, die Gemeinde mit den Priestern, und Pauli Briefe, wo sie an eine Kirche gerichtet sind, lauten nicht auf die Bischöfe und Geistlichen, sondern auf die Gemeinde. Beständig hat die Gemeinde der alten Kirche Theil gehabt an der Wahrung der reinen Lehre, an der Erhaltung der Disciplin; sie tritt beim Cultus activ auf und die Wahl der Presbyter und Bischöfe ging nur von ihr aus. Und von allen diesen Dingen ist heuer bei uns keine Spur mehr zu sehen. Die Kirche hat sich auf die Priester zurückgezogen; ja heute ist sie zusammengeschrumpft auf die Priester der römischen Kirche, welche die übrige Hierarchie nur als ihren Appendix betrachtet, und die römische Priesterschaft ist ihrer ganzen Persönlichkeit und Wesenheit nach wieder im Papste dargestellt, so daß Papst und Kirche für ein und dasselbe Ding gelten. Sind doch die Römer so weit gegangen, das Lebensprinzip der gesammten Kirche, die Unfehlbarkeit, in den einen Mann, den Papst, zu legen. Die Päpste haben nun die Verwechselung der Begriffe noch viel weiter getrieben; denn aus zahllosen historischen Documenten, deren ich in meinen „Karolingern" eine große Menge angeführt habe, kann erwiesen werden, daß sie Kirche und Kirchengut, die Patrimonien des h. Petrus, für ein und dasselbe Ding gehalten haben.

Wir Katholiken erkennen nun in allen Wegen die hierarchische Ordnung in der Kirche als eine göttliche an. Wo Sie diese

gegen Marheinecke und jeden Andern in Schutz nehmen, haben Sie mich stets zum Gefährten; aber in der Art und Weise, wie Sie diese hierarchische Ordnung construiren, werden Sie mich stets in der Reihe Ihrer Gegner finden. Es ist hier vorzüglich die Rede von Ihrer Auffassung des Primates. Ich anerkenne mit Ihnen den Primat der römischen Kirche, aber seine jetzige Construction verwerfe ich als unkatholisch und gegen die Schrift und die alte Tradition laufend. Der Ausdruck Primat ist nun wieder einer, der so ganz Ihnen zusagt, mit dem Sie bequem spielen können. Der Präsident der Vereinigten Staaten und der Sultan haben beide den Primat in ihren Ländern. Sie sehen daraus, daß unter den Begriff „Primat" auch die extremsten Dinge fallen können; und in dem eben angedeuteten Verhältnisse steht auch der Primat der vier oder fünf ersten Jahrhunderte mit dem heutigen; aus einem Präsidenten der christlichen Republik ist im Laufe der Zeiten ein unumschränkter Beherrscher der zu einem monarchischen Reiche umgeformten Kirche geworden; der primus inter pares ist der dominator omnium geworden.

Ich habe mich in der Geschichte des römischen Primates so lange und so scharf umgesehen, daß ich mir ein Urtheil über diesen Punkt zutrauen kann, und hier will ich es geltend machen. Die römische Kirche hat von Anbeginn an als die ecclesia principalis gegolten, einestheils, weil sie in der Hauptstadt der Welt gegründet war, anderntheils, weil sie zu Gründern die beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus hatte, die in sie die reichste und reinste Fülle der Tradition niedergelegt hatte. Hier war die reichste und lauterste Quelle der Lehre und Disciplin, und weil, wie der Staat, so auch die Kirche, in Rom ihr locales Centrum hatte, mit dem chorographisch alle Provinzen wie Kirchen zusammenhingen, so galt Rom für das Centrum, wie des Reiches, so auch der Kirche. In diesem Sinne ist des Irenäus Ausspruch: Ecclesia romana, ad quam propter potiorem principalitatem omnes, qui sunt undique fideles debent convenire. Doch hat Irenäus diese seine Worte fast ausschließlich auf die

Vorwaltung der römischen Kirche in der Lehre bezogen, wie denn gewiß ist, daß in der Kirche keine Lehre aufkam und als apostolisch galt, die nicht an den römischen Traditionen geprüft und gemessen war. Aber eine Vorwaltung in der Administration und Jurisdiction, worin doch die wichtigsten Momente des Primats liegen, kann auch nicht im entferntesten aus Irenäus Sätzen gefolgert werden.

Die Kirche bestand aus zwei großen Länder- und Völkermassen, aus dem Oriente und Occidente; nach den alten Hauptstädten beider bildeten sich die kirchlichen Dignitäten; Rom, Antiochien, Alexandrien, erhielten Patriarchen; zu ihnen kam späterhin der von Constantinopel. Die vier Patriarchen theilten sich in das ganze Kirchengebiet; jeder hatte seinen Sprengel; der römische war der größte, denn er umschloß den ganzen Occident. Der römische Patriarch war der angesehenste, denn er war episcopus veteris Romae, dominae orbis terrarum; er war der mächtigste, denn im Occidente gebot nur er; der Orient war in drei Patriarchate geschieden. Diese römische Präponderanz schlug in das entschiedenste Uebergewicht aus, seitdem im siebenten Jahrhunderte die Patriarchen von Antiochien und Alexandrien ihre Sprengel verloren und zu Scheinwürden herabsanken. Was vermochte der Patriarch von Constantinopel, dessen Sprengel nur von der Donau bis zum Bosporus reichte, gegen den Primas des ganzen Occidents? Im Occidente aber wurde es den Päpsten leicht, den Primat in eine monarchische Gewalt umzugestalten, weil fast alle Kirchen desselben von Rom aus gestiftet waren, und folglich im Verhältnisse der Colonie zur Metropolis von vorn herein standen.

Fragen wir nun: wie verhielt sich der Primat in Administration und Jurisdiction zur ganzen Kirche?

Als Bischof der Hauptstadt der Welt hatte der Papst den Ehrenvorrang vor allen andern Bischöfen; auf Concilien saß er oder seine Legaten gleich nach dem Präsidenten, wie zu Nicea, Chalcedon, Sardica, Constantinopel. Allgemeine Concile auszuschreiben, stand ihm allein nicht zu; es geschah fast ausschließlich

vom Kaiser. Die allgemeinen Concile wurden ohne Ausnahme im Oriente gehalten. Als Patriarch des Occidents mußte der Papst die Beschlüsse derselben erst genehmigen, ehe sie für den Occident galten, und durch die Anschließung dieses vermittelst der päpstlichen Genehmigung wurden jene Beschlüsse erst Beschlüsse der allgemeinen Kirche. Sonst stand dem Papste in fremden Patriarchaten weder ein administratives noch jurisdictionäres Recht zu. Was die Bischöfe eines Patriarchates, eines Landes, einer Provinz auf einer Synode beschlossen, galt im Umkreise des Territoriums als kirchliche Norm und bedurfte päpstlicher Bestätigung eben so wenig, als die Bischöfe die Befugniß, zu einer Synode zusammenzutreten, erst von Rom holten. Wie wenig den Päpsten die Gewalt eingeräumt wurde, in die Beschlüsse von Synoden einzugreifen, zeigt der Streit Victors mit Polycarpus und Cyprians mit Cornelius, obschon jener zum Patriarchalsprengel dieses gehörte. Papst Victor befahl dem Polycarp und den Bischöfen Asiens, das Osterfest auf den Sonntag zu verlegen; sie weigerten sich und gehorchten nicht; erst das Concil von Nicea, welches die ganze Kirche repräsentirte, regelte diese Sache. Kein Bischof bedurfte, um sein Amt anzutreten, der Bestätigung Roms; hatte ihn die Gemeinde gewählt, der Metropolit confirmirt und geweiht, so war er Bischof; Bischöfe miseratione dei et apostolicae sedis gratia gab es nicht; die Pallien waren unbekannte Dinge; welchem Orientalen wäre es auch eingefallen, dasselbe von Rom zu erbitten? War ein Bischof angeklagt, so richtete ihn die Synode der Comprovincialen, ohne alles Zuthun des Papstes. Beruhigte er sich mit dem Urtheile nicht, so wandte er sich an seinen Patriarchen, und dieser ernannte neue Richter, oder beauftragte damit den Metropoliten der nächsten Provinz. Was diese neuen Richter entschieden, war unwiderruflich; der Papst hatte sich in die Sache nicht zu mischen, es sei denn, daß sie in seinem Patriarchensprengel fiel.

„Aber", sagen Sie mir, „es ist doch im vierten Jahrhunderte und in der folgenden Zeit oft an die Päpste auch von Orientalen appellirt." Ganz richtig, aber nur zur Zeit ketzeri-

scher Spaltungen im Oriente, wo die eine Partei die andere oft unterdrückte; letztere wandte sich dann nach Rom, und hier war man eben so geneigt, den Bedrängten beizuspringen, als dadurch seine Gewalt zu vermehren. Ohne Ausnahme schreiben sich alle Appellationen aus solcher Veranlassung her. Das Concil von Antiochien entschied im J. 341, daß, wenn ein Bischof durch einen nicht einmüthigen Spruch seiner Comprovincialen verurtheilt sei, so solle er an den nächsten Metropoliten appelliren; sei das Urtheil aber einstimmig gesprochen, so finde durchaus keine Appellation statt, sondern habe es beim ersten Urtheile sein Bewenden (c. 14 u. 15). Eben so entschied auch das Concil von Constantinopel (c. 3). Erst die Synode von Sardica im Jahr 347 erlaubte auf den Vorschlag des Hosius von Cordova die Appellation an den Papst, aber nicht als ein demselben zustehendes Recht, sondern als eine Concession; er sagt: si vobis placet, honoremus b. Petri memoriam. Aber auch dann solle der Papst nicht das Recht haben, die Sache vor sein Tribunal zur Entscheidung zu ziehen, sondern nur, neue Richter zu ernennen, unter denen auch seine Legaten sitzen könnten (c. 3, 4, 5).

Ein allgemeiner Primat der Päpste in Administration und Jurisdiction in der Kirche ist nimmer zu erweisen. Das Concil von Nicea setzt in seinem sechsten Canon die Rechte der Patriarchen von Rom, Antiochien und Alexandrien durchaus auf gleichen Fuß und sagt kein Wort von einem römischen Primate. So hält es der echte Canon. Aber zu Rom verfälschte man diesen Canon, indem man dem Anfange desselben die Worte vorschob: Ecclesia Romana semper tenuit primatum. Als die Gesandten des Papstes Leo im J. 451 den Canon in dieser Fassung auf dem allgemeinen Concil von Chalcedon vorlasen, erhoben sich die griechischen Bischöfe einmüthig und lasen ihnen den unverfälschten Canon vor und verwarfen den römischen, der aber doch später in alle occidentalischen Codices übergegangen ist, während die als echt anerkannten Acten des Concils von Nicea und alle orientalischen Codices die ursprüngliche Lesart haben. Sie können Sie sämmtlich bei Harduin Th. I. finden.

So sieht es mit dem Primate aus; wie er jetzt besteht, hat er in der alten Kirche nie bestanden; keine Spur findet sich von dem modernen Primate. Der ist ein Kind der falschen Decretalen. Wie diese entstanden, wie sie Geltung erlangt und wie aus ihnen ein neuer Primat sich gebildet, der dem Evangelium wie den Concilien gleich stark widerspricht, das können Sie in den beiden Bänden meiner „Karolinger" aus den Quellen nachgewiesen lesen. Ich wünsche sehr, daß Sie mich widerlegen.

Sie meinen nun gegen Marheinecke freilich, der römische Primat sei natürlich nicht gleich ausgebildet gewesen; der Erlöser habe in seine Worte an Petrus nur den Keim desselben gelegt, der sich im Laufe der Zeit entwickelt habe, wie die Eiche aus dem Keime der Eichel; der Herr habe in seinen Gottesschauungen jenes Wort geredet, und, die ganze Geschichte bis zum Ende der Dinge überschauend, habe er die Entwickelung des Papstthumes bis zu seiner jetzigen Gestaltung im Keime vorbereitet und in der Entwickelung gegeben. Da bin ich mit Ihnen durchaus nicht derselben Meinung. Allerdings legte der Herr in jene Worte an Petrus den Keim zum Primate, der sich auch im Laufe derselben entwickeln sollte: aber aus dem Keime konnte sich rechtlich nur das entwickeln, was der Erlöser hineingelegt hatte; aus dem Keime der Palme konnte keine Rieseneiche werden, deren düsterer kalter Schatten die schönen Pflanzungen selbstständiger Gewalten in der Kirche, als da waren Metropoliten, Bischöfe, Synoden, erstickte und tödtete; die Entwickelung des Papstthumes durfte die des Episcopates nicht tödten. Der Herr hat aber diese Entwickelung des Primates zugelassen, so wie er auch das zuließ, was sich den Auswüchsen und dem Uebermaße desselben entgegenstellte. Und wie dieses, wie Sie sagen, nicht von dem Herrn gegeben, sondern nur zugelassen ist, so ist auch jenes von ihm nicht gesetzt; denn es würde seine göttliche Weisheit verklagen. Eine Gewalt, wie sie im heutigen Primate liegt, kann unmöglich von Gott stammen; eine solche Gewalt kann kein Sterblicher bekleiden und tragen; die menschliche Sündhaftigkeit und Schwäche spielt eine solche Gewalt stets dem Egoismus in die Hände,

und der verdirbt sie und treibt damit jenes furchtbare Unwesen, was die Päpste mit ihrer Gewalt getrieben haben. Ein Mensch, Statthalter Christi auf Erden, unfehlbar, begabt mit der Macht zu binden und zu lösen in dem beliebten Sinne, ist eine unmögliche Größe zur Weltordnung, und hat diese stets verwirrt. Wenn Sie sagen, Christus hat die Entwickelung des Papstthumes in der Zeit, wie sie geworden, vorbereitet, und sie ist sein Werk, dann haben Sie sich zwar eine Theodocie aller historisch gegebenen Entartungen des Papstthumes, aller schrecklichen Mißbräuche seiner Gewalt herausgeschrieben, aber damit klagen Sie gerade die Vorsehung an, indem sie, was von ihr zugelassen, als von ihr gesetzt, angeben. Jene Mißbräuche aber sind nicht etwa Accidenzien, die dem Wesen nicht schaden; nein, sie sind durch das Wesen selbst bedingt; denn solche Macht, in sterbliche Hände gegeben, **muß** mißbraucht werden. Ich bin Katholik; aber nie werde ich als von Gott gesetzt die römische Machthaberei anerkennen, die die Kirche in einen Polizeistaat verwandelt hat, der „den sechs Rücken bestreichenden Stock" auch mit weit ausreichendem Arme über den Staat schwang und ihn lahm schlug, bis die Zeit ihn wieder curirte und der schöne Genius derselben. Ich liebe auch nicht die Machthaberei im Staate; sie ist mir verhaßt; aber in der Kirche ist sie mir ein Gräuel. Der Staat bindet nur die *That*; die Päpste haben tausendmal den *Gedanken* gebunden, und das ist Todtschlag am Geiste verübt. Der Staat gibt seine Gesetze nie als unmittelbare göttliche Inspiration aus; die Päpste haben den ganzen Codex, der ihre Gewalt umschirmte, als Dictat des h. Geistes ausgegeben; sie haben ihre Sünden gegen Beruf, Kirche und Menschheit canonisirt. Widerlegen Sie mich! Wol mag die Verfassung und Gliederung der protestantischen Kirche ärmlich stehen neben der der unsrigen; aber was sie hat, darin waltet freier menschlicher Geist und ist selbstthätiges Leben darin; und nie hat sie, um die Einheit des Glaubens und der Disciplin zu erhalten, die Liebe aus ihrer Behausung getrieben.

Sie fragen an einer Stelle: Was hat die Reformation besser gemacht? Sie antworten: „Es ist dessen nichts zu sehen.“ Sie hat den Geist und den Gedanken emancipirt und der Wissenschaft freie Bahn gebrochen. Durch sie ist Europa auf den Standpunkt seiner jetzigen Größe und Cultur gehoben; die Kirche würde es nie dahin geführt haben. Mögen Sie hohnlächeln darüber, ich bleibe ernst dabei; als Deutscher segne ich die Reformation; sie hat uns Alles zurückgegeben, was uns wieder zum Volke machen konnte: Freiheit des Geistes, Wissenschaft, Sprache, Litteratur, kurz Nationalität, um welches Alles uns die Kirche gebracht hatte. Aber stellen wir Ihre obige Frage so: Die katholische Kirche ist bei Ihrer alten Weise geblieben; was hat sie dadurch besser gemacht in der Welt? Die Geschichte wird Ihnen die Antwort geben; stellen Sie nur Portugal, Frankreich, Spanien, Italien neben England, Holland, Dänemark, Schweden, Deutschland. Doch darüber habe ich schon im „Thomas Becket“ mit Ihnen gesprochen.

S. 106 beginnen Sie über „das Recht der Kirche gegenüber den Rechten der andern Confessionen“ zu sprechen, und dies Recht leiten Sie aus dem Begriffe von Kirche, den Sie aufgestellt haben. Ist nun dieser schief, wie ich nachgewiesen habe, so steht es auch mit jenen Rechten schief, und sie müssen daher nothwendig hinken. „Das Recht der Kirche“, sagen Sie, „ist auf die gleiche Linie mit der Wahrheit gesetzt, zu der sie sich bekennt, und mit den Sacramenten, die sie spendet; wie beides ist es göttlichen Ursprunges; die Kirche ist von Gottes Gnaden, und ist es durch und durch mehr, als irgend etwas Anderes, das also zum Bestand gekommen. Nur die Kirche hat Anspruch auf ein göttliches Recht, und von den Andern nur jene, denen sie es übertragen und wiefern sie es auf dieselben übertragen. Die andern von ihr getrennten Confessionen haben also, was sie von solchen göttlichen, eben wie was sie von Wahrheiten und Heilsmitteln besitzen, nur von ihr, und zwar historisch, vermöge des Ausganges, den sie von ihr genommen.“

Herr Görres, unter Recht der Kirche können Sie doch nur das Kirchenrecht verstehen, das jus canonicum. Das soll also, wie Lehre und Sacrament, göttlichen Ursprunges sein. Ich habe Ihnen aber oben nachgewiesen, daß in dem Kirchenrecht unsäglich viel Ungöttliches besteht, was mit Schrift und Tradition in Widerspruch ist und sich als Erzeugniß hierarchischen Egoismus kund gibt. Darüber nun kein Wort weiter. Ich anerkenne gern, daß die Kirche von Gottes Gnaden ist; aber da nun in der Schrift steht, „es ist keine Obrigkeit, denn von Gott", so ist auch der Staat von Gottes Gnaden, und die Könige und Fürsten schreiben sich auch so. Es ist sehr mißlich, wenn Sie nur von dem göttlichen Rechte der Kirche sprechen; und wenn Sie nun gar sagen, daß, weil sie allein Anspruch auf ein göttliches Recht habe, und von den Andern nur die, denen sie und insofern sie es ihnen übertragen habe: so kommen Sie in vielfache Bedrängnisse. Denn auf den Staat angewendet, lehren Sie in jenen Worten das Evangelium Gregors, der da sprach: „Es ist keine Gewalt auf Erden, als nur durch den Papst; die Kirche hat beide Schwerter, das geistliche und das weltliche, und dieses letzte hat sie den Fürsten lehentlich übergeben und kann es ihnen nehmen und geben, wie sie will." Wie Sie solch Lehnwerk mit der Schrift vereinigen wollen, da sehen Sie zu. Wollen Sie jene Worte aber nur auf die Andern, d. h. auf die von der Kirche Ausgeschiedenen beziehen: so reden Sie als Katholik zu Katholiken ganz recht und es tadelt Sie Keiner; aber an Protestanten, an Marheinecke jenes Wort gerichtet, da ist es doch etwas curios und wundersam und fruchtet nichts in allen Wegen; denn der setzet Ihnen mit protestantischer Ruhe und Unerschütterlichkeit entgegen: „Ihr seid aus der wahren Kirche herausgetreten, die, von Euch verunstaltet, wir wieder zu ihrer echten, göttlichen Erscheinung gebracht haben. Ihr habt der Kirche göttliches Recht zurückgelassen, und ist es in unserm Besitze geblieben, weil wir in der echten Kirche geblieben sind. Was Ihr noch an Wahrheit, Recht und Heilsmitteln habt, ist solches nur insofern, als es mit dem congruent ist, was als solches in unserer Kirche

existirt.“ Dazu lachen Sie, und ich lache als Katholik ebenfalls dazu; aber Marheinecke lacht nicht minder zu jenen Ihren Worten, und als Protestant lacht er mit Recht. Solche Antithesen sind keine Axiome, sie sind nur Theoreme, die nur nach dem quod erat demonstrandum Bedeutung haben, und den Beweis haben Sie nicht geliefert. Uebrigens ist Ihre Ansicht nicht einmal katholisch. Denn nach römisch-katholischer Ansicht haben die Confessionen, die sich von der Kirche getrennt haben, gar kein Recht, wie keine Gnadenmittel und Sacramente; alles dieses haben sie durch ihren Abfall verwirkt. Vom Weinstocke der Kirche getrennt, sind sie unfruchtbare Schößlinge, in die der Saft der Gnade und des Wortes nicht dringen kann, und die deßhalb dem ewigen Feuer entgegenreifen. Das ist es ja eben, warum sich die katholische Kirche die alleinseligmachende nennt. Der Protestant aber sagt mit seinem Rechte: „Wir brauchen von Euch nichts zu überkommen. Was die Kirche an Gnaden und Sacramenten besitzt, ist Alles in der Schrift enthalten; diese aber habt Ihr und wir von der Urkirche, und mit dieser sind wir eins.“ Ob das wahr oder nicht, verschlägt nichts; genug, der Protestant glaubt es unerschütterlich und in fester Ueberzeugung, und Sie reichen mit allen Ihren Deductionen nicht an ihn.

Nach Ihrer Ansicht hat nun ferner Gott die Reformation nur zugelassen; nach langem blutigen Kampfe sind in Deutschland die Confessionen, die gegen die Kirche aufgestanden, zur Rechtsgleichheit zugelassen. Die Kirche konnte nicht hintertreiben, was die höhere Macht gestattet. Aber Zulassung ist sehr verschieden von positiver Satzung; die Kirche konnte also, was Gott zugelassen, nicht als von Gott gesetzt anerkennen; sie konnte es nicht als eine Modification ihres göttlichen Rechtes auf seinem Grund und Boden anerkennen; sie hätte dadurch ihr eigenes Prinzip vernichtet. Hätte sie auch nur theilweise die Gleichheit beider Rechte anerkannt, so hätte sie die Wiedererhebung der Getrennten in der Rückkehr, die sie nie aufgeben darf, selbst unmöglich gemacht. Sie hat also gethan, was ihres Amtes war, indem sie zwar nicht gut geheißen, wol aber zugelassen, und nun

die Rechtsgleichheit, und zwar insofern die andern Confessionen auf menschlichem Rechte ruhen, gleichfalls auf dem Boden dieses Rechtes anerkannt; übrigens die Liebe, die an den christlichen Grund geknüpft, über allem Rechte liegt, unversehrt bewahrend. Die Confessionen sind also nichts weniger als rechtlos, sie sind selbst am göttlichen Rechte Mittheilnehmer, inwiefern sie es anerkennen und seiner Satzung Folge leisten, wie ja dadurch die griechische Kirche sich die Sacramente, das Priesterthum, und bis auf die eine Unterscheidungslehre auch die Doctrin, und insofern sie selbst den Papst als den ersten der Patriarchen anzuerkennen sich willig gezeigt, auch die Hierarchie sich erhalten hat. Nur inwiefern sie, und noch mehr die andern, von diesem Rechte sich losgesagt und der gottgeordneten Unterwürfigkeit sich entziehend, das göttliche Recht durch ein menschlich conventionelles interpolirt, sind sie aus dieser Rechtssphäre ausgeschieden, und die Kirche hat auf dem Gebiete dieser andern die festgestellte Rechtsgleichheit angenommen. So haben sich also um sie her neue Rechte gebildet, die, wenn sie dieselben auch nicht als ebenbürtig mit den ihrigen betrachtet, ihr doch heilig und unverbrüchlich sein müssen. Denn sie gehören einem Rechtsgebiete, das auch von Gott ist und das Gott innerhalb der Gränze des menschlichen Geistes angelegt; die ihm gewährte Freiheit mit Schranken einhegend, die den Mißbrauch derselben nicht über eine gewisse Gränze hinaus gestatten.

Ich will Sie zuerst aufmerksam machen auf den doppelten Widerspruch, womit Sie mit sich und der Kirche treten. Mit sich; denn einmal sagen Sie: „Indem die Kirche, mit jenem göttlichen Rechte zum menschlichen niedersteigend, auch nur theilweise die Gleichheit beider Rechte anerkannt, hätte sie die Rückkehr der Getrennten, die sie nie aufgeben darf, unmöglich gemacht"; und dann: „Die Confessionen sind selbst am göttlichen Rechte Mittheilnehmer, inwiefern sie es anerkennen u. s. w." Also erkennt die Kirche das Recht der Ausgeschiedenen doch theilweise an, weil es theilweise ihr eigenes Recht ist. Aber da treten Sie zum zweiten mit der Kirche in Widerspruch, indem die

Kirche, wie ich Ihnen aus hundert authentischen Documenten beweisen kann, in den von ihr getrennten Kirchen gar kein Recht, weder göttliches noch menschliches, anerkennt, weil sie beides durch den Abfall verwirkt haben. Indem sie die Abgefallenen stets verflucht und anathematisirt, indem sie Alle in die Kategorie der Ketzer geworfen, hat sie deren göttliches Recht vernichtet, und indem sie gegen den westphälischen Frieden und die Bundesacte protestirte, eben weil diese den Protestanten gleiche bürgerliche Rechte und freien Cultus mit den Katholiken gegeben, hat sie das menschliche Recht derselben geleugnet.

Ihre Ansicht, daß Gott die Reformation und die Rechtsgleichheit der protestantischen Confessionen mit der katholischen Kirche nur zugelassen, nicht gesetzt habe, leugne ich, weil ich an die Geschichte und an die Vorsehung glaube. Die Geschichte weiset unwidersprechlich nach, daß die Kirche eine Reformation an Haupt und Gliedern, eine Reinigung der Lehre und Heilsmittel von den Mißbräuchen, die sich an ihre Ausübung angesetzt hatten, nothwendig bedurfte, und die Kirche hat dieses Bedürfniß selbst anerkannt. Die Geschichte weiset ferner unwidersprechlich nach, daß die Häupter der Kirche jene Reformation verweigerten und Alles aufboten, sie zu vereiteln; dieses stellt sich unwidersprechlich hervor aus der Geschichte der Concile zu Kostnitz, Basel, Pisa, Florenz. Gott, der seiner Kirche auf ewige Zeiten seinen Beistand versprochen hatte, mußte also ein Einsehen thun und einschreiten zur Rettung seiner geliebten Braut vom Verderben, und — er verhängte die Reformation. Nicht zugelassen hat er sie, nein, er hat sie gesetzt; zugelassen hatte er die Entartung, das Verderben der Kirche; denn dies war Sünde, und die läßt der Herr nur zu, er setzt sie nicht; die Reformation ist göttlicher Anordnung und ein Werk der Vorsehung. Nehmen Sie dieses nicht an, so können Sie die Vorsehung nimmer rechtfertigen, sondern müssen sie ewig verklagen. Denn Millionen von Menschen mit hunderten Millionen ihrer Nachkommen sind theils ohne ihr Wissen, theils gegen ihren Willen, theils im brennenden Durste nach Wahrheit, die ihnen aus

der Entstellung der katholischen Kirche nicht mehr einleuchten konnte, zur Reformation übergegangen, haben ihre Lehren angenommen, und können also nach den Grundsätzen der katholischen Kirche nicht selig werden. Konnte Gott ein Ereigniß, welches für Millionen solche Folgen haben sollte, an der sie gar keine Schuld waren, zulassen? Nein, er hat es gesetzt; es gehört zum Plane seiner Vorsehung, die da weiß, wie es sein soll mit den Menschen. Wir sind nicht berechtigt, diese zu meistern und das Geschehene in Zugelassenes und Gesetztes zu scheiden; nichts geschieht ohne Gott, als die Sünde; wer aber den Abfall der Reformation eine Sünde nennt, wer diese den Millionen Individuen imputirt, die in jenen Abfall geriethen, wer sie über die Millionen Nachkommen der Abgefallenen ausdehnt und sie als einen Cherub mit flammendem Schwert hinstellt, um diese vom Himmel abzuhalten, der hat mit dem Verstande auch das Herz verloren.

Hat nun Gott die Reformation gesetzt als ein Werk seiner Vorsehung, um durch sie seine Kirche vom Verderben zu retten und eine Restauration derselben herbeizuführen; hat er ihr in langem Lebenskampfe Glück und Sieg geschenkt und sie dadurch im Gesetze und Rechte der Völker festwurzeln lassen: so hat die katholische Geistlichkeit auch kein Recht, die Anerkennung jener Kirche und ihrer Rechte zu verweigern; sie hat es um so weniger, da sie es war, welche durch ihre Verkehrtheit und Entartung die Reformation herbeiführte, d. h. sie trug die Schuld, daß dieselbe nothwendig wurde, und nun muß sie auch die Folgen dieser durch ihre Schuld herbeigeführten Nothwendigkeit anerkennen, nämlich die Existenz einer protestantischen Kirche und deren Rechte. Auch wenn sie diese nur als eine Zulassung Gottes ansieht, muß sie dieselbe anerkennen; denn daß Gott sie zuließ, fällt allemal auf ihre Rechnung.

Und wenn Sie nun sagen: die katholische Kirche hat die Reformation zwar nicht gut geheißen, wol aber zugelassen, und die Gleichheit des menschlichen Rechtes der andern Confessionen mit dem ihrigen anerkannt, übrigens die Liebe, die an christ-

lichen Grund geknüpft, über allem Rechte liegt, unversehrt bewahrend: so schlägt Ihnen die Geschichte ein Hohnlachen entgegen und weiset Ihnen nach, daß Pius IV. ein Heer von Söldnern nach Frankreich schickte, mit dem Auftrage, keinem Hugenotten Pardon zu geben; daß Paul IV. 12,000 Krieger nach Deutschland schickte, um mit Karl V. die Protestanten auszurotten; daß die Päpste Aehnliches zur Zeit des dreißigjährigen Krieges thaten, und Ferdinand II. segneten, daß er Oestreich und Böhmen mit Gewalt wieder katholisch machte; daß Alba von Rom einen geweihten Degen erhielt, um die Protestanten in den Niederlanden auszurotten; daß Gregor XIII. über die Nacht von St. Bartholomäi ein Tedeum singen und die Kanonen der Engelsburg abfeuern ließ, weil nun die Ketzerbrut ausgetilgt sei; daß die Päpste Philipp II. ermunterten, um England zu erobern und in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen; daß sie Ludwig XIV. und XV. wegen der Aufhebung des Edictes von Nantes und wegen der gewaltsamen Bekehrung der Protestanten öffentlich belobten und jenes Unrecht, jenen Vertragsbruch gut hießen (s. Beilage I.); daß General Daun noch im siebenjährigen Kriege von Rom einen geweihten Hut und Degen erhielt, weil er den Ketzer von Brandenburg bei Collin besiegt hatte; daß die Kirche gegen die Protestanten die Inquisition ausrüstete und den Verurtheilten entweder das Leben oder doch Güter, Ehre und bürgerliches Recht absprach, wie es eine Zeitlang in dem damals noch deutschen Belgien geschah; daß die Päpste nicht nur gegen den westphälischen Frieden, sondern vor 25 Jahren noch gegen die deutsche Bundesacte protestirten, weil darin den Protestanten gleiche bürgerliche und kirchliche Rechte mit den Katholiken eingeräumt wurden.

Was Sie da von dem menschlichen Rechte der Protestanten, welches die Kirche anerkenne, von ihrer Mittheilnehmung selbst am göttlichen Rechte, welche die Kirche achte, reden, ist eitel Geschwätz und Wortmacherei; sagen Sie der Kirche, wie Sie es thun, „die neuen Rechte, die sich um sie her gebildet, müssen hier heilig und unverbrüchlich sein, weil sie einem Rechtsgebiete

angehören, das auch von Gott sei": die Kirche wird Ihnen in's Gesicht lachen, und Sie, wenn sie bei guter Laune ist, einen gutmüthigen, thörichten Schwätzer nennen; wenn sie aber böse Laune hat, Sie in das Register der Ketzer setzen, daß Sie ihr zumuthen, menschliches, ja sogar göttliches Recht der Abtrünnigen anzuerkennen. Ich will Ihnen etwas sagen, Herr Görres. Wenn in Oestreich ein neuer Ferdinand II. aufstände, mit siegreichen Waffen die protestantischen Völker Deutschlands niederwürfe, ihre Kirchen zerstörte, ihre Priester verjagte, den protestantischen Kultus abschaffte und proscribirte, die Hartnäckigen verbrennen ließe, den Protestanten Güter, bürgerliche Rechte und Ehre nähme, um sie zu zwingen, ihrem Glauben zu entsagen: Herr Görres, im Namen der Geschichte sage ich es Ihnen als eine einfältige aber donnerstimmige Wahrheit: die katholische Kirche würde einen solchen neuen Ferdinand segnen, ihn ihren geliebten theuern Sohn, einen zweiten Josua und David nennen, würde Allem, was er gegen die Protestanten vornähme, das Siegel der Approbation aufdrücken, und würde, Angesichts des westphälischen Friedens und der Bundesakte, und Angesichts Ihrer schönen Meinung von der kirchlichen Ehrlichkeit ein Tedeum anstimmen, daß Gott die Kananiter und Philister, die Abtrünnigen und Söhne seines Zorns in die Hände seines Dieners gegeben, der sie nun wieder in den einzigen Schafstall Christi zurückführe. Ja, wahrlich, so würde die Kirche handeln; so hat sie gehandelt; als Ludwig XIV. das Edict von Nantes aufhob und den Protestanten die ihnen durch Brief und Siegel feierlich garantirten menschlichen und göttlichen Rechte raubte, als er sie bürgerlich ehrlos erklärte und durch Dragoner in die katholischen Tempel treiben ließ, da hat die Kirche ihm ihren Segen gegeben. So hat sie jene Rechte anerkannt und geachtet, „die ihr, wie Sie sagen, unverbrüchlich sein müssen."

Herr Görres, dieses habe ich Ihnen gesagt, ein echtes Triarierwort, scharf, wie das kurze gewichtige Römerschwert, das nur auf den Tod schlug. Leo und Marheinecke haben so ein Wort zu Ihnen nicht geredet; hätten sie es gethan, dann wäre

Ihnen S. 109 und 110 erspart worden, durch die ich Ihnen einen großen Strich gezogen habe.

Sie gehen nun S. 110 mit Marheinecke zum Verhältnisse von Kirche und Staat zu einander über, und ich will Ihnen dahin nachfolgen und den Gang mit Ihnen zusammen machen.

Marheinecke gibt zu, daß, wie auch ganz richtig, Kirche und Staat nicht absolut getrennt werden können; ihre Einheit sei durch ihren Unterschied vermittelt, und jene sei möglich, weil Kirche und Staat hervorgehen aus der einen Idee des Reiches Gottes, welcher beide angehören, welche selbst aber nur auf diesen beiden Wegen vermittelt werden könne. Staat und Kirche haben ihre besondern bestimmten Sphären, so daß sie als gleichberechtigte in der Wirklichkeit anzuerkennen seien. Nun mache aber die römische Kirche Anspruch darauf, der Staat selbst zu sein, und zugleich Staat im Staate. Der Keim zum ersteren dieser Ansprüche sei schon in der Vorstellung der Kirche von ihrer göttlichen Stiftung gegeben, nach welcher Alles auf Herrschen, Regieren und Verwalten abgesehen sei, und der Kaiser das weltliche Schwert, d. h. die Herrschergewalt, vom Papste erhalte; der andere Anspruch ruhe auf dem Grundsatze, daß der Papst alle Bischöfe nur als seine Delegirte und seine Unterthanen betrachte und in Rücksicht auf sie alle sein wolle, was er zu denen in seinem Staate sei. Dem habe sich aber Constantin widersetzt und geurtheilt, über die innern Angelegenheiten der Kirche seien wol die Bischöfe gesetzt, über die äußern aber sei er Bischof, und das haben auch die Reformatoren gemeint.

Marheinecke hat hier den Fehler gemacht, diese seine Ansicht nicht genug historisch erörtert zu haben; denselben Fehler begehen Sie bei der Widerlegung desselben; statt die Geschichte reden zu lassen, bringen Sie Theorien und Ideale auf den Kampfplatz, die aller Wirklichkeit bar sind.

Es mag schön und gelehrt klingen, daß Sie das ganze Reich Gottes sich zunächst in zwei Reichen, in dem der Natur und in dem der Gnade offenbaren lassen; daß das Reich der Natur

wieder in das physische Unterreich — das sichtbare, „wo bloß dynamische, mehr oder weniger der Nothwendigkeit verfallene Kräfte über physische Stoffe in Sichtbarkeit walten; und in den politischen Staat, wo unsichtbare geistige Kräfte mit größerer oder geringerer Freiheit in organischen Gebilden wirken, und in ihrer Umhülle in den einzelnen Persönlichkeiten, in einer gegliederten Ordnung zu einem Ganzen in Einheit verbunden, sich zum Staate zusammenfügen"; daß das Reich der Gnade hingegen oder die Kirche sich in zwei Unterreiche, in die sichtbare und unsichtbare oder triumphirende Kirche scheide; daß Sie nun ferner auf den Grund dieser Eintheilung den Staat anweisen auf die bloßen „geistigen organisch-umhüllten" Kräfte, die im Gesetze moralisch-organischer Freiheit wirken, der Kirche aber bloß göttliche, durch den göttlichen Geist vermittelte, im Gesetze der Gnade wirksame Kräfte zulegen, die in der sichtbaren Kirche durch die Verhältnisse des irdischen Lebens bedingt, mit einer beschränktern Freiheit sich äußere; daß Sie also jedem dieser verschiedenen Reiche eine von Gott abgegränzte Sphäre geben, an die es gebunden sei, das mag, wie gesagt, schön und gelehrt klingen, aber es ist nicht wahr. Der Staat, den Sie zum bloßen Reiche der Natur machen, besteht aus denselben Menschen, welche die Kirche ausmachen, und schon als solcher gehört er zum Reiche der Gnade, er ist von Gottes Gnaden. Wo Menschen sittliche Zwecke erstreben, wie sie es durch den Staat thun, da ist ihnen die göttliche Gnade unentbehrlich, die sich im Staate auch sogleich dadurch offenbart, daß die Staatsobrigkeit nach des Erlösers Ausspruche göttlicher Anordnung ist, und nicht, wie Gregor VII. es lehrte, eine Erfindung des Teufels. Wenn nach Ihrer Eintheilung die Gnade bloß im Reiche der Kirche ist, worunter Sie auch nur die katholische verstehen, so sind alle nicht katholischen Staaten von der göttlichen Gnade ganz ausgeschlossen und entblößt und fallen der Zerrüttung und dem Untergange anheim; eine Ansicht, die von Rom freilich aufgestellt und auch praktisch durchgeführt ist, indem es die Berechtigung aller nicht katholischen Staaten und Regierungen stets beharrlich geleugnet hat, die aber von

der Geschichte Lügen gestraft wird. Wenn Sie also den Staat einzig zum Reiche der höhern veredelten Natur machen, so würdigen Sie ihn herab und verstoßen geradezu gegen die christliche Lehre; Sie erzielen aber für sich etwas Wichtiges, nämlich den ganz einfachen Schluß: also muß das Reich der Natur sich dem Reiche der Gnade, der Staat der Kirche, d. h. der König und Fürst dem Papste und dem Bischofe unterordnen. Was Sie Marheinecke vorwerfen, daß seine Gedankenverbindung an dem Gebrechen einer durch alle Glieder gehenden Schiefheit leide, die dadurch entstanden, daß ihr Grund schief gelegt; dieser Vorwurf paßt gerade für jene Ihre Ansicht. Dieses zeigt sich aber am auffallendsten bei Ihrer Begriffsweise von der Kirche, dem Reiche der Gnade. Dieses Reich der Gnade mag nach Ihrer Meinung bestehen aus der lehrberechtigten Priesterschaft, den Papst an der Spitze; diesen Begriff der Kirche mag Rom feststellen und geltend machen: aber was kommt heraus? Die Kirche, das Reich der Gnade, wird zu einem Menschenreiche wie der Staat; dieselben schwachen sündigen Menschen, die den Staat bilden, bilden da auch das Reich der Gnade. Ist denn diese Hierarchie, die sich die Kirche nennt und sich als das Reich der Gnade darstellt, gnadenreicher und hochbegnadigter als wir Laien, die wir doch auch so ein Stück von der Kirche sind? Die Geschichte weiß nichts davon. Aber jene Ansicht ist wieder nichts als Folie; sie dient nur als Schild oder als Basis dem Wahne, daß jene Kirche, d. h. die Priesterschaft, ein Geschlecht höherer Art sei, ein genus electum regale sacerdotium, welches über den gewöhnlichen Menschen (laici, schlechthin Volk) stehe und zu ihrer Beherrschung berufen sei. Dahin will's mit der ganzen Begriffsfassung hinaus, und Marheinecke hat den Nagel auf den Kopf getroffen. Das genus electum soll den vulgus, den plebs der Menschheit, worunter auch die weltliche Obrigkeit gehört, beherrschen; und das ist auch geschehen viele Jahrhunderte hindurch, und das ganze Kirchenrecht ist begründet auf der Idee dieser Herrschaft. Die Kirche, d. h. die Priesterschaft, scheidet sich als eine besondere Menschengattung aus dem

coetus vulgaris der Laien, dem Staate, und bildet eine Hierarchie, die, weil sie doch einmal unter uns armen andern Menschen wohnen muß und nicht in einer höhern Region über uns ihr Domicil aufschlagen kann, nothwendig Staat im Staate wird, um die übrige Menschheit, wozu auch die Staatsgewalt gehört, zu beherrschen. Ja, lieben Leute, das ließe sich prächtig an, wenn Ihr, wie Ihr Euch ein genus electum nennt, wirklich eins wäret, d. h. wenn Ihr Euch nicht zu der eigentlichen Menschenrace, sondern etwa zu einem incarnirten Engelgeschlechte zähltet, dem höhere Natur, höherer Geist innewohnte. Aber davon will sich in allen Wegen nichts zeigen. Befragt man nach Euch die Geschichte, so zeigt dieselbe uns Euch mit derselben physischen, geistigen und sittlichen Schwäche behaftet, worin wir armen Laien krank liegen seit Adams Sündenfall. Durch Ihre Ansicht, Herr Görres, wird das Reich der Gnade, welches doch übermenschlicher, weil göttlicher Natur ist, ganz auf die Basis Ihres Reiches der Natur herabgezogen, d. h. wird vermenschlicht, und an aller dieser Verwirrung ist doch einzig Ihr schiefgewachsener Begriff desselben schuld. Und in dieser Vermenschlichung, in dieser Metamorphose als Hierarchie ist jenes Ihr Reich der Gnade dann auch in der Geschichte erschienen und kund geworden. Wo Menschen, Staubgeborne, allen Gebrechen und Mängeln ihres Geschlechtes ausgesetzt, sich über ihre Mitmenschen als ein höher begabtes, edleres Geschlecht hinstellen, wo sie sich geltend machen als Gottes Stellvertreter, da kann auch wol nicht viel Gescheidtes herauskommen, wie auch nie herausgekommen ist. In dieses sogenannte Reich der Gnade, d. h. in das Reich der Priester, kamen alle unsere sittlichen und geistigen Fehler hinüber; in den Männern, die sich als Träger so übermenschlicher Gewalt erkannten, mußte der Egoismus um so stärker erwachen und walten und auch bald die Ueberhand gewinnen. Daher wurde das Reich Gottes ein Menschenreich, welches Gewalt übte über die andern Menschen und sie beherrschte, statt sie zu belehren und zu leiten; daher erhielt in jenem Gottesreiche das Irdischeste alles Irdischen, Gut und Geld, eine solche Bedeutung; daher

erwarb das Reich der Gnade Länder und Provinzen und Schätze, und decimirte so oft unsere weltlichen Geldbeutel, die mit der Gnade nichts zu thun haben; daher setzte sich der oberste Herr im Reiche der Gnade auch irdische Kronen auf, hielt Hof und Vasallen, warb Heere von Söldnern und stritt mit den Kaisern und Königen um Provinzen, Regalien und Herrschaft. Die Gnade war dem menschlichen Egoismus verfallen, und die ganze Idee des Reiches der Gnade stellte sich nach außen als eine furchtbare Verzerrung, als eine höhnende Carricatur dar, und uns andern armen Menschen vom Laienvolke wurde es, wenn wir auf jenes Reich der Gnade sahen, recht klar und deutlich, was der Herr wollte, wenn er sagte: „Du sollst keine fremde Götter neben mir haben."

Der Herr hat durch die Erlösung, welche sein eingeborner Sohn Jesus Christus auf die Welt brachte unter uns sündige Menschen, die ganze Fülle seiner Gnade auf uns Sterbliche ausgegossen; dadurch stiftete er das Reich der Gnade, worin Er König und Hohepriester ist. Alle, die an seinen Namen glauben, die das Gute wollen und nach Kräften erstreben, die sind in seiner Gnade, sind seine Kinder; sie bilden das Reich der Gnade, oder vielmehr sie sind in demselben. Was in diesem Reiche herrscht und waltet, das ist des Herrn Gesetz, welches er uns verkündigt hat durch seinen Sohn; was darin stärkt, erleuchtet, zum Guten treibt, beseligt und selig macht, das sind die Sacramente, mit geweihter Seele empfangen. Sollen in diesem Reiche Menschen über Menschen herrschen, und Gesetz und Sacrament, das sie nur verkünden und verwalten sollen, von sich abhängig machen? Soll ein Mensch in diesem Reiche Statthalter Gottes sein und unumschränkt über die Kirche herrschen? Ehe er das sein kann, muß er erst übermenschlich geworden sein und der Gnade nicht mehr bedürfen, d. h. er muß Christus sein. Wenn Sie, Herr Görres, höhere Geister aus dem Himmel auf die Erde herabholen und ihnen, dem höhern Geschlechte, die Herrschaft in der Kirche, d. h. im Reiche der Gnade, zuweisen, dann wollen wir mit Ihnen einverstanden sein, daß der Staat, wie

Sie S. 115 und 116 sagen, der Kirche untergeordnet sei; so lange das, was Sie Kirche nennen, nämlich die Hierarchie, sterbliche Menschen sind, ist der Staat nicht geringer als die Kirche, weil beide durch Gottes Anordnung auf demselben Boden, d. h. in der Menschheit, bestehen und dasselbe Ziel haben, die Menschen physisch, geistig und sittlich zu veredeln, obwol Gott in die Hände der Kirche kraftvollere, höhere Mittel gelegt hat, die aber unmöglich einen Principat ihrer Gewalt über die des Staates begründen können.

Die Inhaber der Kirchengewalt sind Menschen, wie die der Staatsgewalt; wo Sie aber zwei Gewalten, die faktisch Herrschaft auf der Erde üben, einander unterordnen, da wecken Sie den Geist des Egoismus, der in keiner, auch nicht in eines Papstes Brust schlummert; der Kaiser und König wird sich von der ihm übergesetzten kirchlichen Gewalt, eben weil sie nur von Menschen gehandhabt wird, emancipiren wollen, und der Papst und der Bischof wird die ihm gegebene Gewalt im Gebiete des Religiösen, Sittlichen, Kirchlichen auch auf's Politische ausdehnen wollen; es wird nimmer Friede werden, und beide Gewalten, die zum Heile der Welt erschaffen sind, werden dieselbe zerrütten, verderben. Das ist die Physiognomie der Geschichte des Mittelalters, die Sie fleißig studiren mögen, um Ihrer Träume loszukommen.

Dies antworte ich Ihnen, wenn Sie sagen: „Der Satz, Kirche und Staat seien als gleichberechtigt in der Wirklichkeit anzuerkennen, ist ganz und gar irrig und unrichtig, wenn er ein Mehreres als die gleiche Berechtigung zur Wirklichkeit behaupten und die Gleichheit auf ihre Stellung und ihr wechselseitiges Verhältniß ausdehnen wollte. Die Kirche ist die erstgesetzte, als die vorberechtigte, der Staat als das zweitgesetzte auch das zweitberechtigte, und in den Fällen des höheren Conflicts hat sich das Untere nach dem Obern, und nicht umgekehrt, zu richten." Hätten Sie tüchtige historische Studien, namentlich im Gebiete der Geschichte des Mittelalters, gemacht, so würden Sie über den letzteren Satz zum mindesten selbst lachen. Wo der Staat

von der Kirche Beeinträchtigung des Glaubens, der Disciplin verlangte, Sie haben Recht, die Kirche konnte nie nachgeben; Glaube und Zucht sind ihr als heiliges Depositum übergeben, das sie keiner irdischen Macht opfern darf; auch der einzelne Mann darf es nicht und ist hier eben so verpflichtet, als die Kirche, weil Glaube und Zucht auf ihm deponirt sind. Aber sehen Sie sich die hundert Conflicte an, Sie meinen die höheren, worin im Mittelalter bis auf den heutigen Tag die Kirche mit dem Staate gerathen ist: was bringen sie? Sie haben mit Glaube und Zucht, d. h. mit dem echt Kirchlichen, nichts gemein; sie sind rein politisch, staatlich. Unsere Kaiser und die Könige des Mittelalters stritten mit der Kirche um Provinzen, Einkünfte, Regalien, Jurisdiction, Majestätsrechte. Wenn Sie da Ihre Ansicht geltend machen, so muß der Staat der Kirche gegenüber auch in diesen Dingen stets weichen; Sie müssen Heinrich IV. verdammen, weil er das Investiturrecht nicht aufgeben wollte; Swerris von Norwegen, weil er den Aufwand der Bischöfe, der sein armes Volk zu Grunde richtete, einschränkte; Johann von England, weil er sich zu Rom keinen Primas seines Reiches ernennen lassen wollte; Pisa, weil es sich durch Innocenz III. Bannfluch nicht zwingen ließ, zum toscanischen Städtebund zu treten und dem Hohenstaufen Philipp die Treue zu brechen; die deutschen geistlichen und weltlichen Fürsten, die sich durch Bann und Interdikt von Innocenz, Otto den Welf nicht zum Kaiser wollten aufdrängen lassen; Friedrich II., der Herr in seinem Lande bleiben wollte, und dem Papste nicht das Recht zugestand, seine Gesetzgebung zu meistern und weltliche Oberlehnsherrschaft zu üben; Manfred, der dem Papst nicht als Oberlehnsherrn von Neapel das Recht zuerkennen wollte, über seinen legitimen Besitz dieses Landes zu richten u. s. w. u. s. w. Das aber, Herr Görres, ist gerade der Fluch jenes Egoismus der höchsten Kirchengewalt, daß sie, was ihr Ehrgeiz, ihre Herrschsucht erstrebte, zum Interesse, zum Wohle, zur Wesenheit der Kirche stempelte, das Gemeine, Irdische vergöttlichte und so für dasselbe die Begründung durch göttliches Recht in Anspruch nahm

und es mit kirchlichen Waffen vertheidigte. Wenn ich jenen dritten Innocenz sehe, wie er Pisa verfluchte, weil es dem Staufen geschworne Treue nicht brechen; wie er ihm wieder mit dem Fluche drohte, wenn es einem Staufen nicht huldigen wollte: so sehe ich in diesem Treiben die größte Verruchtheit und eine schreckliche dämonische Natur, wie sie sich nur in dem vom Egoismus bewältigten Priesterthume kund geben kann, welches Schlechtigkeiten und Gemeinheiten übte im Namen des Höchsten. Von uns andern gemeinen Menschen, die wir nicht zum genus electum gehören, hat das nie einer gewagt, selbst der größten Gewalthaber aller Zeiten nicht ein einziger.

Kommen Sie, Herr Görres, doch einmal von Ihrem alten Fehler zurück! Wenn Sie sagen, die Kirche sei dem Staate als die freiere übergeordnet: so haben Sie Recht, wenn Sie unter Kirche das Christenthum mit seinen Gesetzen, Lehren und Heilsmitteln verstehen; diese Kirche steht über dem Staate, der, wenn er auch von Gott ist, seine Gesetze, Lehren und Heilsmittel doch menschlicher Weisheit entlehnt, während jene von Gott sind. Verstehen Sie unter Kirche die Gemeinschaft der Gläubigen mit dem Papste als ihrem Haupte an der Spitze, so ist jener Ihr Ausspruch zum mindesten eine Art von Impossibilität; denn jene Gemeinde bildet allenthalben auch den Staat, die Unterordnung wäre also wieder nur zwischen Papst und Fürst, als den Häuptern von Kirche und Staat. Verstehen Sie aber unter Kirche, wie Sie es wirklich verstehen, die Hierarchie mit dem Papste, so können Sie deren Ueberordnung über den Staat, d. h. die weltliche Hierarchie, in keiner Weise begründen; denn der Herr hat seinen Priestern eine solche weltliche Ueberhebung strenge versagt, und im Range der Erdenwürde steht bibelmäßig der Kaiser über dem Papst. Beide Gewalten sind coordinirt, jede in ihrem Bereiche. Der Bereich der Kirche ist und muß freilich eine größere sein, als der des Staates; aber eben weil in derselben Kirche alle Menschen durch freie Wahl sein können, kann sie nie die Organisation des Staates annehmen und eine polizeiliche Gewalt werden, d. h. in die Kirche kann man niemand zwingen, dem

Staate aber kann keiner entgehen. So weit die Gränzen der civilisirten Welt reichen, ist jeder ein Staatsbürger. Wo daher die Kirche auch sein mag, in ihren Elementen, den Menschen, steht sie im Staate, ruht auf dessen Terrain, und darum sind auch die Priester Staatsbürger. Der Staat aber kann nie als eine Gesammt-Einheit dargestellt werden; er ist bedingt durch äußere Nöthigung, und es ist, wenn auch vielleicht physisch, doch moralisch unmöglich, daß alle civilisirten Länder einen einzigen Staat bilden. Aber durch diese Zertheilung des Staates leidet seine Würde und Gewalt nicht; in jedem Theile ist die ganze Idee verwirklicht und in jedem ist er der Kirche gleichgestellt; in jedem steht wieder die Kirche auf seinem Boden. Wenn Sie nun die Kirche dem Staate überordnen, d. h. den Priester über den Fürsten, so überheben Sie einen Theil des Staates über diesen und zerstören die ganze Idee desselben; dabei aber stellen Sie den Sieg der einen Gewalt über die andere als einen lockenden Kampfpreis für den Egoismus hin, der auch in der Hierarchie nicht getilgt ist. Sie hat oft genug nach diesem Preise gerungen. Ueber der höchsten menschlichen Gewalt, welches die rechtmäßige Obrigkeit ist, kann nur noch Gottes Gewalt, die im göttlichen Gesetze waltet, stehen; kein Sterblicher aber kann diese Gewalt handhaben, weil er dadurch über das Menschliche gestellt würde.

Sie erkennen nun freilich an, es komme der Kirche nicht zu, Staat zu sein; sie sei im Unrecht, wenn sie, gewaltsam in die Sphäre desselben hinübergreifend, sich ihm zu substituiren suche; aber warum, Herr Görres, gehen Sie nun nicht einen Schritt weiter auf das Gebiet der Geschichte, um sich von ihr den Beweis liefern zu lassen, daß die Kirche unzähligemal mit der größten Rücksichtslosigkeit in die Sphäre des Staates übergriff, ihn absorbirte und ihn in glücklicheren Zeiten zwang, sich durch Gesetze gegen diese Uebergriffe zu sichern? Ich habe Ihnen darüber im „Thomas Becket" ein ganz ernstes und standhaftes Wort gesagt, das Sie wol in Ehren halten werden, und kann also hier ganz kurz sein. In den ersten Heften meiner „historisch-kirchenrechtlichen Blätter" sollen Sie eine Menge

von Actenstücken aus der Canzlei Ihrer Kirche finden, worin der Staat wahrhaft mißhandelt wird; ich kann Sie zum Ueberflusse auch noch auf die weltbekannten Geschichten Gregors VII., IX., Innocenz III., IV., Bonifacius' VIII., Johanns XXII., Alexanders VI., Julius' II., Pauls IV., V., Pius IV., Sixtus V., Innocenz X., Pius VI., VII. u. s. w. verweisen, deren Benehmen gegen den Staat ich mit Ihnen in jenen Blättern noch sehr häufig besprechen werde. Namentlich werde ich Ihnen zu zeigen haben, welch eine unmögliche Stellung die Kirche zu den protestantischen Staaten uud Fürsten genommen hat (Beilage II., III., IV.), und eine Reihe von offiziellen Denkmälern und Actenstücken, die Sie im canonischen Rechte und im römischen Bullarium finden können, soll Ihnen darthun, daß die Kirche in fortwährender Leugnung aller legitimen Gewalt protestantischer Fürsten begriffen ist und verharret. Wenn Sie nun, trotz der Legion historischer Beweise für den Satz, „daß die Kirche auf das unverantwortlichste in die Sphäre des Staates stets hinüber gegriffen habe und noch übergreife", dieses leugnen, wenn sie alle historischen und officiellen Documente hartnäckig ignoriren, sich geflissentlich hüten, auf irgend einen historischen Punkt einzugehen, so sind Sie wol zu bedauern wegen solch einer absichtlichen Verblendung und Verstockung, aber eine ehrenwerthe Polemik muß sich von Ihnen abwenden und Sie für zu klein halten.

Eine feine, aber eben so geist= als herzlose Machination ist es von Ihnen, wenn Sie eine protestantische Staatsbehörde der Kirche gegenüber nicht als reine Staatsbehörde, sondern als protestantische hinstellen, die ihrer Natur nach feindselig gegen die Kirche gesinnt sei, gegen welche also diese stets auf ihrer Hut sein müsse (S. 117 und 118). Durch diese Ansicht zerstören Sie zwischen beiden alles Vertrauen und allen Glauben an Redlichkeit, und diese Zerstörung muß um so mehr an die Wurzel des Völkerlebens greifen, da heuer in vielen Staaten, namentlich in Deutschland, fast durchgängig die katholische Kirche in protestantischen Staaten steht. Jene Ansicht aber ist von vorn

herein nicht haltbar, da sie in allen Wegen den historischen Augenschein gegen sich hat. Jede Staatsbehörde als solche kann von der confessionellen Natur nicht inficirt sein; sie steht rein als solche da. Eine protestantische Regierung steht der katholischen Kirche nur als Regierung gegenüber; was sie von ihr fordert, ist rein Staatsrechtliches. Lassen Sie Hypothesen und Luftsprünge hinterwegs und steigen Sie auf den Boden der Geschichte hinab; sehen Sie sich irgend einen deutschen protestantischen Staat an, nehmen Sie Preußen heraus; was dieses von der Kirche fordert, fordert es als Staat, nicht als protestantischer Staat; es fordert nichts mehr, als was die katholischen Staaten, Baiern, Oestreich, Frankreich fordern; es tritt der Kirche nicht näher als diese Staaten, und wenn sie mit diesen in Frieden lebt, so kann sie es auch mit Preußen. Der Streit wegen der gemischten Ehen liegt gar nicht auf dem Gebiete des Staates, sondern auf dem der Kirche; er wird nur durch die Consequenz auf dasselbe herübergeführt. Die preußische Regierung hat die Pflicht, beiden Confessionen, der protestantischen wie der katholischen, ihre Rechte zu garantiren. Wenn nun, wie Sie mit aller Ihrer Weisheit nimmer leugnen werden, die Anwendung des Satzes der alleinseligmachenden Kirche bei den gemischten Ehen die Rechte, die Ehre und Würde der protestantischen Kirche kränkt, verletzt und vernichtet, so muß die preußische Regierung dagegen einschreiten, und zwar als reine Staatsgewalt. Dasselbe muß Oestreich und Baiern thun, und beide haben sich dazu durch ihre Gesetze verpflichtet, die noch zur Stunde in Kraft sind. Sein Sie einmal ehrlich und gestehen Sie, daß Ihr baierisches, daß das östreichische Gesetzbuch gerade wie das preußische den katholischen Geistlichen untersagt, gemischten Ehepaaren, die nicht alle Kinder in der katholischen Religion erziehen lassen wollen, die kirchliche Einsegnung zu verweigern. Aber diese Ehrlichkeit besitzen Sie nicht; Sie ignoriren die Gesetze Ihres eigenen Landes, um die preußischen mit mehr Muße herunterreißen zu können; das kann Ihnen auch der Fanatismus und die Bornirtheit verzeihen; aber die echt christliche Ge-

10 *

sinnung, die gediegene Bildung wird Sie darob anklagen und verdammen.

Und wenn Sie nun in Ihrer Einseitigkeit und Befangenheit, wie oben angeführt, sagen, in einem protestantischen Staate müsse die Kirche immer fürchten, von der Staatsgewalt beeinträchtigt zu werden: ich habe Ihnen so eben nachgewiesen, daß diese Furcht in allen Wegen ungegründet sei, und in keinem Staate Deutschlands, am wenigsten in Preußen, eine Veranlassung zu derselben vorliege; aber ich frage Sie: Weß hat sich ein protestantischer Staat von der katholischen Kirche seines eigenen Landes zu versehen? Vor dieser Frage, freilich der sehr fatalen, haben Sie sich weislich gehütet; zu Ihrer Belehrung habe ich sie Ihnen vorgeführt und sollen Sie gleich eine Antwort darauf haben. Die katholische Kirche in ihren lebendigen Organen, den Päpsten, hat den protestantischen Fürsten von jeher alle legitime Berechtigung und alle Befähigung zu regieren abgesprochen; sie anerkennt gar keine protestantischen Staaten. Wollen Sie den Beweis? Lesen Sie die nachstehende Bulle Clemens X., worin er gegen den westphälischen Frieden protestirt, eine Protestation, die Pius VII. im J. 1814 durch Consalvi wiederholte; lesen Sie ferner die beiden nachstehenden officiellen Actenstücke und die Bannbulle gegen die Königin Elisabeth von England. Die katholische Kirche anerkennt nicht einmal die bürgerliche Berechtigung der deutschen Protestanten, wie Sie aus demselben Documente ersehen können. Was antworten Sie hierauf? Sie schweigen, und daran thun Sie sehr wohl; aber ersehen können Sie aus dem Untenstehenden, wie sehr Recht ich hatte, im „Thomas Becket" zu sagen: es sei unsinnig, von einem protestantischen Staate die Anerkennung der Rechte der katholischen Kirche zu verlangen, da diese gar kein Recht jener anerkenne, und bei diesem Worte soll's auch hier sein Bewenden haben. Die katholische Geistlichkeit jedes protestantischen Staates muß prinzipienmäßig stets gegen denselben intriguiren; sie muß stets suchen, ihn zu Grunde zu richten, zu stürzen; bringt sie es, wie in Belgien, fertig, so hat sie ein grozes Werk zur

höchsten Ehre Gottes und zur Verherrlichung der Kirche gethan, die ihren Segen als Lohn spendet; wird sie auf dem Versuche ertappt, tritt der Staat um seiner Selbsterhaltung willen ihr entgegen, so kann sie, selbst bei den gröbsten Excessen gegen die Staatsgewalt, ja sogar im Falle der Verletzung des Treueides gegen selbige, im Falle einer Aufwiegelung noch immer sagen: „Wir haben nichts als unsere Pflicht gethan; wir haben uns nur nach den Aussprüchen der Statthalter Christi gerichtet, die die Grundsätze gegen die Ketzer, die wir anzuwenden suchten, officiell, als Norm ausgesprochen haben. Herr Görres, setzen Sie diesen meinen Worten irgend etwas Haltbares entgegen und versuchen Sie, die Stellung der katholischen Kirche zu den protestantischen Staaten als eine unschuldige darzuthun; ich will Ihr andächtiger Zuhörer sein. Die Geschichte, Herr Görres, die Geschichte, mit der eisernen Kraft, mit der zermalmenden Wucht ihrer Documente: das ist der Fels, an dem Ihre luftige Sophistik zerschellt. Hüten Sie sich ja vor der Geschichte! Und wenn Sie nun ferner sagen, daß die katholische Kirche in keinem andern, als in einem bloßen Bundesverhältnisse zum protestantischen Staate stehe, d. h. auf gleichem Fuße, also Macht neben der Macht: nicht wahr, Herr Görres, so ein Herr v. Dunin, preußischer Bischof, Unterthan seines Königs, hat demnach wol ganz wohl gethan, sich seinem Monarchen als legitime Gewalt, als Auctorität gegenüber zu stellen, wie er sich ausdrückt; er handelte wol sehr erbaulich, er, der katholische Bischof, als er, angeklagt, die Competenz seiner rechtmäßigen richterlichen Behörden verwarf und sich, er, der Priester, vor dem großen Haufen in fremden Zeitungen rechtfertigte. Wenn Sie nun aber zum Schlusse sagen, jenes Bundesverhältniß der katholischen Kirche zum protestantischen Staate müsse von allen Garanten des europäischen, d. h. des westphälischen und Wiener Friedens gehandhabt werden: Herr Görres, wer handhabt denn die den Protestanten als deutschen Staatsbürgern, den protestantischen Fürsten als legitimen Mächten in jenem Frieden gegebenen Rechte, welche von den Päpsten cassirt und annullirt wurden; und wie mag

man von einem protestantischen Fürsten eine Handhabung der Rechte der katholischen Kirche verlangen, da gegen seine Legitimität, seine Herrscherberechtigung von der katholischen Kirche hartnäckig protestirt wird? Helfen Sie uns aus diesem Labyrinthe, Sie Scharfsichtiger; uns andern gewöhnlichen Menschen ist der Faden abgerissen.

S. 119 wagen Sie sich in der That auf das historische Gebiet. Da freue ich mich nun sehr, Sie einmal auf festem Boden zu haben; aber um Ihrer selbst willen, Herr Görres, bleiben Sie nächstens ja von diesem Boden; er ist für Sie ein wahres Glatteis und Sie kommen zu hartem Falle.

„Im Christenthume", sagen Sie, „sollten beide Mächte, Kirche und Staat, getrennt von einander bestehen und doch wieder in Einheit und Harmonie sich verbunden finden. Darum konnte es den Päpsten nie einfallen, sich zu Imperatoren der ganzen Christenheit, im Sinne, wie die altrömischen es über die Heidenschaft waren, aufzuwerfen, oder, gleich dem Kalifen von Bagdad, die beiden Schwerter, wie die Nordlandshelden ihre beiden Lanzen zu schwingen. Wol aber haben sie, da die Kirche gegen die Mächtigen auf Erden und gegen Alle, die Streit an ihr suchen, eines äußeren Schutzes bedurfte, dafür ein eigenes Amt, das der Schirmvogtei der Kirche geschaffen; und haben dies Amt, nach dem ihrigen das höchste und geehrteste, den deutschen Königen in der Kaiserwürde übertragen. Diese also Ausgezeichneten, als Könige in Mitte der andern Könige, und ihnen gleich an gleich gegenüberstehend, gehörten ganz und gar der politischen Ordnung an; als Kaiser aber waren sie Würdeträger der Kirche in ihrer Hierarchie, und konnten in dieser doppelten Natur die sie umhegende Schutzmacht dieser Kirche sein. Unabhängig in der ersten Eigenschaft, und hinreichende Macht und Stärke zu jenem Amte in sich fassend; abhängig in der andern, weil durch die Kirche selbst gegeben, leisteten sie dieser die nöthige Gewähr gegen den Mißbrauch solcher Macht von ihrer Seite, und fanden sich dadurch befugt, diesen Mißbrauch an Andern zu ahnden und zurückzuweisen. Indem der Papst, um dieses

Verhältniß auszudrücken, den, welchen die deutschen Fürsten zum Könige gewählt, zum Schirmherrn erlas, und, hatte er ihn würdig befunden, als Kaiser weihte und krönte und mit dem zweiten Schwerte ihn umgürtete, hat er ihm damit keineswegs seine Königsmacht und Würde zu übertragen gemeint; — die hat er durch Wahl, wie die Andern durch Erbrecht, überkommen. Er hat vielmehr diese schon vorhandene, von anderswo her abgeleitete Macht in den Dienst der Kirche hinübergezogen, und sie dadurch über die Sphäre gewöhnlicher weltlich-politischer Gewalt hinaushebend, gehöht, und durch die Begründung in der höhern Einheit sie ansehnlicher gewürdet. Weit gefehlt also, daß diese Uebertragung eine Usurpation von Seiten der Kirche über die Befugnisse des Staates gewesen wäre, war es vielmehr eine feierliche Erklärung, daß ihr Reich nicht von der Welt sei. Aber sie ist doch in der Welt, bedarf also, um zu bewurzeln in ihr und sich selbstständig im Andrange derselben zu bewahren, des äußern Besitzes; und wie sie nun in ihren untern Gliederungen durchgängig auf solchen nutzbaren Besitz begründet worden, so hat sie in ihren höheren auch Rechte bis zu Majestätsrechten hinauf erlangt, und so sind auch die Päpste zu Regenten in eigenthümlichem Gebiet erwachsen. Das hat nun, wie alle menschliche Anordnung, neben großen Vortheilen auch große Nachtheile herbeigeführt; der allzu nahe Reiz des Weltlichen hat Manchen verlockt, den Kirchenfürsten dem weltlichen Regenten nachzusetzen und sich allzu tief in die Welthändel zu verstricken; das war aber persönliche Sache; und Andere, die den Reiz überwunden, haben dann in der besiegten Lockung die Mittel zu gewaltiger Wirksamkeit gefunden."

Also, den Päpsten ist es nie eingefallen, sich zu Imperatoren der ganzen Christenheit zu machen, im Sinne, wie die altrömischen über die Heidenschaft, und, gleich dem Kalifen, die beiden Schwerter zu schwingen, wie die Nordlandshelden ihre beiden Lanzen. Da haben Sie nun einerseits Recht, Herr Görres, die Päpste haben nicht, wie die Imperatoren, an der Spitze von Legionen gestanden, und nicht, gleich dem Kalifen

und den Nordlandshelden, beide Schwerter geschwungen. Nur wenige der Statthalter Christi haben das gethan; die Päpste zählen in ihrer Mitte nur einige Julius II., und auch derer sind nicht viele, die, statt in höchsteigner Person imperatorenmäßig in's Feld zu rücken, ihre Legaten an die Spitze ihrer Söldner stellten, wie Gregor VII, IX., Innocenz III., IV., Urban III., Alexander VI., Leo X., Clemens V., Paul III., IV., V., Pius IV. u. s. w. Aber glauben Sie nur ja nicht, daß jene Statthalter Christi die Imperatoren-Rolle verschmähten, weil sie glaubten, sie zieme sich nicht für sie und liege nicht im Kreise ihrer Berechtigung; da würden Sie sehr irren; nein, jene Rolle belästigte und beengte sie nur, und deßhalb schlugen sie einen andern Weg ein. Aber an ihre Imperatorenschaft, d. h. an ihre Herrschaft über Weltliches und Kirchliches, haben sie geglaubt. Ich habe Ihnen dieses oben in Betreff der Gregore und Innocenze dargethan; und zum Ueberflusse setze ich Ihnen unten Bonifacius' VIII. Constitution Unam sanctam hin (Beil. V.). Im Papste sollte das oberste weltliche und geistliche Regiment concentrirt sein; ihm, nur ihm, waren die zwei Schwerter, das weltliche und geistige, von Gott und St. Peter gegeben; weil er aber jenes zu schwingen zu beschwerlich fand, so übergab er es dem Kaiser und den Königen; aus seiner Hand es empfangend, gleichsam als Lehen, sollten sie nichts anders als päpstliche Delegaten sein, die ihre Herrscherrechte nicht Gott, nein, dem apostolischen Stuhle verdankten, also diesem stets in Allem gehorsam und unterthan sein müßten. Die Stellen, die ich Ihnen oben aus Gregors VII. Schriften angeführt habe, werden sämmtliche etwaige Bedenken Ihrerseits wegräumen.

Was Sie uns da nun ferner von der Genesis der christlichen Kaiser im Mittelalter sagen, ist doch nichts als eitel Fiction von Ihnen, von der Sie bald zurückkommen würden, wenn Sie mit den betreffenden historischen Quellen auch nur oberflächlich bekannt wären. Sie meinen da, die Päpste haben, um die Kirche gegen die Mächtigen auf Erden zu schützen, dafür ein eigenes Amt geschaffen, und dies Amt, nach dem ihrigen das höchste und

geehrteste, den deutschen Königen in der Kaiserwürde übertragen. Diese Ansicht ist schon gleich in so fern falsch, als ein solches weltliches Schutzamt der Kirche, eine Schirmvogtei, schon längst in dem Patriciate bestand, womit die Päpste schon Karl Martel und Pipin bekleideten. Wenn Sie nun auch mit den Päpsten der Meinung sein sollten, daß Papst Leo III. aus päpstlicher Machtvollkommenheit das Kaiserthum von den schismatischen Griechen auf die Franken übertragen habe, worüber Sie bei Bellarmin de Pontifice Romano einen sehr curiosen Beweis lesen können, so kann ich Ihnen aus historischen Documenten, die Sie im zweiten Bande meiner „Karolinger" lesen können, darthun, daß Karl der Große es war, der die Kaiserkrone sich durch eigenen Beschluß durch Papst Leo III. aufsetzen ließ, der ihm dies gar nicht abschlagen konnte, weil Karl Herr über das Land der Cäsaren und ihre Hauptstadt war. Es ist Karl nie eingefallen, die Kaiserwürde als eine ihm vom Papste übertragene Würde anzusehen; und wie wenig Gewicht er auf die päpstliche Krönung legte, geht daraus hervor, daß er seinen Sohn Ludwig zu Aachen, im Beisein seiner Großen, mit deren Beistimmung selbst zum Kaiser ernannte und ihm befahl, sich selbst die Krone aufzusetzen, zum Zeichen, daß er sie nur Gott, und keiner weltlichen Macht, auch nicht einem Papste, verdanke. Ich will Ihnen zur Beurkundung dieses nachstehende Stellen aus gleichzeitigen glaubwürdigen Schriftstellern beisetzen (Beil. VI.), und Sie ferner auf meine obengenannte Schrift verweisen, aus der Sie zuerst ersehen können, daß auch Ludwig seinen Sohn Lothar aus eigner Machtvollkommenheit zum Kaiser ernannte und krönte, und dann, welche Ränke und Künste die Statthalter Christi anwendeten, um in den Karolingern, Ludwigs Nachkommen, den Wahn zu begründen, die Kaiserwürde sei ein Ausfluß der päpstlichen Macht und könne nur von dieser verliehen werden; endlich, wie es kam, daß sie diesen tiefangelegten Plan durchführten. Karl, Ludwig und Otto der Große würden herzlich gelacht haben, wenn ihnen jemand, wie Sie es thun, gesagt hätte, sie hätten ihre Kaiserkrone vom Papste und ihre kaiserliche

Würde sei unter der päpstlichen; den genannten Kaisern gegenüber ist diese Meinung um so absurder, da sie zugleich die weltlichen Oberherren der Päpste waren, also an irdischer Würde und Majestät nie unter ihren Unterthanen und Lehnsträgern, den Päpsten, stehen konnten. Noch absurder aber ist Ihre Ansicht, daß die Kaiser als solche Würdenträger der Kirche in ihrer Hierarchie und abhängig von der Kirche gewesen seien, der sie ihre Würde verdankten. An der Curie mag solche Lehre und Theorie gegolten haben, um die Kaiser unter ihre Botmäßigkeit zu bringen, und zwar jure divino, wie sie es nannte; aber Karl der Große, Ludwig, Otto, die Heinriche und Friedriche haben ihre Kaiserkrone nicht so entwürdigt, daß sie dieselbe als Geschenk und Lehen der Päpste ansahen; und wenn Gregor VII. und Innocenz III. und seine Nachfolger auch in ihr Staats-Evangelium den Satz getragen hatten, daß die Kaiserkrone ein Lehen des päpstlichen Stuhles sei, so ist von der andern Seite auch bekannt, wie derb und kräftig auf dem Reichstage zu Besançon Friedrich I. mit seinen Fürsten gegen jene päpstliche Anmaßung protestirte, und wie endlich die deutschen Churfürsten zu Rense, beleidigt durch die schnöde Machthaberei der Statthalter Christi von Avignon *), erklärten, Kaiser sei, wen die Churfürsten zum Könige Deutschlands gewählt und geweiht hätten, und bedürfe es fürder weder der päpstlichen Bestätigung noch Krönung. Und diese Erklärung ging auch in die goldne Bulle über.

Wenn Sie nun ferner sagen, daß der Papst, indem er den Kaiser krönte und mit dem zweiten Schwerte umgürtete, demselben keineswegs seine Königs- (d. h. Herrscher-) Macht und Würde zu übertragen gemeint; — die habe er durch Wahl, wie die andern durch Erbrecht, überkommen, so ist das wieder eine neue Theorie von Ihnen, der die päpstliche Praxis schnurgerade widerspricht, indem diese — Sie haben oben Gregors und Bonifacius' Stimme vernommen, und zum Ueberflusse will ich Sie

*) Bulle Johanns XXII. vom Jahr 1416, wodurch er Italien für immer vom Reiche losriß.

noch erinnern an die vielen Thatsachen, wodurch Päpste den Königen Gewalt und Würde nahmen und die Unterthanen des Eides der Treue entbanden (s. Beilage VII.) — jede irdische Herrschergewalt als einen Ausfluß der päpstlichen Würde betrachteten und demnach behandelten. Sonderbar ist aber neben diesen Ihren unhistorischen Fictionen die Ansicht, daß die Päpste in dem Kaiser als solchem stets nur die Schirmvögte der Kirche gesehen haben. Es wäre doch ein genus singulare von Schirmvogtei, wo der Beschirmende von dem Beschirmten stets angegriffen, befeindet, um Macht, Kräfte, Ansehen und Gewalt unter den Seinen gebracht wird, so daß er bald jeder Schirmkraft ermangelte und sich selbst vor seinen Untergebenen und Unterthanen, die sich in frevelhafter Empörung mit dem Beschirmten zu Rom verbanden, nicht mehr schirmen und retten konnten. Nein, Herr Görres, so ist's nicht gewesen, wie Sie es träumen und reden. Die schirmende Kraft und Stärke haben die Päpste aus dem Kaiserthume herausgefeindet, und blieb nichts als die Hülle des nackten Namens, mit dem sie und ihre Genossen, die Reichsfürsten, Popanz spielten. Wenn nun die Päpste, trotz dieses jammervollen und thränenreichen status quo der Kaiserwürde, diese noch immer, wie in höhnender Ironie, die Schirmvogtei der Kirche nannten, so war es ihnen mit diesem Worte einzig nur darum zu thun, um durch die demselben beigelegte Bedeutung stets eine Gelegenheit zu bekommen, sich beliebig in die Angelegenheiten des h. deutschen Reiches zu mischen. Wie sie dieses gethan, das bezeugt zu ihrer unauslöschlichen Schande die deutsche Geschichte von 1197 — 1347, die so beschaffen ist, daß jeder biedere deutsche Mann einen frischen, kräftigen Nationalhaß gegen jene liebenswürdigen Statthalter Christi haben muß; ein Haß, den zu hegen ich Ihnen offenbar im „Thomas Becket" gestanden habe, weil mein theures Vaterland mir in Geist und Herz höher steht als jene italische Statthalterschaft Christi auf Erden, an die nie ein deutscher Mann glauben wird. Possirlich, nämlich der Geschichte gegenüber, werden Sie aber, wenn Sie nun fortfahren und sagen, daß die Uebertragung der Kaiserwürde

durch den Papst, weit entfernt, eine Usurpation über die Befugnisse des Staates zu sein, vielmehr eine Erklärung gewesen, daß ihr Reich nicht von der Welt sei. Das Reich der Kirche nicht von der Welt? Woher kam sie denn zu ihrem Kirchenstaate, dessen Erwerbung, schmachvoll wie sie für Kirche und Staat war, ich in den „Karolingern“ geschildert habe? Woher legten sich denn jene Päpste noch zu den Zeiten von Karls Enkeln das sehr anrüchige Recht bei, daß Pipin seine Krone durch apostolische Machtvollkommenheit aus St. Petri Nachfolgers Händen erhalten habe? Wie kam denn Gregor VII., dieser h. Mann, dazu, Ungarn, Spanien, England, Frankreich, Sachsen, Sardinien, Corsica und Neapel zu Lehen des h. Stuhles zu erklären und den Lehenzins zu erheben? Warum erklärte er Deutschland wol für ein Wahlreich? Weßwegen unterwarf sich Innocenz III. wol, auf Kosten des Reiches Spoleto, einen Theil der Marken und Toscana, und that die Pisaner in den Bann, weil sie an den Kaisern, ihren Herren, nicht Verrath und Treubruch begehen wollten? Warum ließ sich Innocenz wol zum Oberlehensherrn von England ernennen? Wie kam es wol, daß Gregor IX. in Neapel einfiel, um es Friedrich II. zu entreißen? Warum mochte wol Innocenz IV. und sein Nachfolger Urban der Hohenstaufen Erbland, Neapel und Sicilien, als Eigenthum St. Petri, den rechtmäßigen Herren entreißen wollen, und warum mochten sie wol Heere von Schlüsselsoldaten werben, um Manfred, Friedrichs Sohn, zu vertreiben aus dem Erbe seiner Väter? Wie kamen sie wol dazu, jene Statthalter Christi, Unteritalien für 143,000 Mark, als ihr Eigenthum, erst an Heinrich III. von England, dann an Karl von Anjou zu verschachern? Wie mochte wol Bonifacius zu dem in der Bulle Unam sanctam geschriebenen Satze kommen, daß dem Papste die Herrschaft über Weltliches wie über Geistliches gegeben sei? Doch ich rede schon zu viel; wo eine Geschichte von acht Jahrhunderten die Sünden der politischen Herrschsucht der Päpste aufdeckt, die auch Sie anerkennen müssen, da bedarf es der allbekannten Einzelheiten nicht. Und wieder ist es ergötzlich, daß Sie, von der Kraft der histori-

schen Wahrheit überwältigt, zwar gestehen, die politische Fürstenschaft der Päpste habe der Kirche neben großen Vortheilen auch große Nachtheile gebracht, indem der nahe Reiz des Weltlichen Manchen aus ihnen verlockt habe, den Kirchenfürsten dem weltlichen Herrn nachzusetzen und sich zu tief in die Welthändel zu verstricken, aber, um Salbe auf die geschlagene Wunde zu legen, hinzusetzen, das sei nur persönliche Sache gewesen, und Andere, die den Reiz überwunden, haben dann in der besiegten Lockung die Mittel zu gewaltiger Wirksamkeit gefunden. (S. 121.) Das war ja eben der Fluch und das Verderben, daß seit Stephan, dem Gründer des Kirchenstaates, bis zu Paul V., d. h. bis in's 17. Jahrhundert, kaum der eine oder andere Papst war, der nicht, von den nahen Reizen des Weltlichen verlockt, den Kirchenfürsten über den weltlichen Regenten vergaß und sich so tief in die weltlichen Angelegenheiten verwickelte, daß sie ihm wie eine brandende Woge über dem Haupte zusammenschlugen. Sehen Sie doch nur die Geschichte von Nicolaus I., II., Hadrian I., II., III., IV., Gregor VII., IX., X., XII., XIII., Innocenz II., III., IV., V. . . . X, Urban II., III., IV. . . . VIII., Pius II., III., IV., Paul I., III., IV., V., Leo III., IV. . . . X., Julius II., Alexander III., VI., VII., Clemens V., VI., VII. . . . u. s. w. an, um sich zu überzeugen, daß sie ja hauptsächlich Politica trieben und seit der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts fast 200 Jahre hindurch nichts Wichtigeres zu thun wußten, als die Häuser ihrer Nepoten zu gründen; lassen Sie sich es aus zahllosen Schriftstellern, namentlich aus Math. Paris, vorlesen, wie seit Innocenz III. Geld fast das Losungswort des h. Stuhles wurde, für welches Recht und Gnade feil war. Sie haben nun wol Recht, daß die Kirche des gesicherten weltlichen Besitzes bedurfte zu ihrem Bestehen. Aber ich frage Sie, bedurfte sie dazu Toscana, Spoleto, der Marken Corsica's, Sardiniens und Unteritaliens? Bedurfte sie dazu der Oberlehensherrschaft über Spanien, England, Dänemark, Ungarn u. s. w., und der Einkünfte dieser Länder? Bedurfte sie dazu, wie in Deutschland, ganzer Gaue, Herzogthümer, Grafschaften

samt den Regalien derselben? Bedurfte sie dazu fast eines Viertels des ganzen christlichen Grundbesitzes und der Hälfte aller Revenüen desselben? Das wäre doch ein eigenes Stück. Und wenn Sie nun sagen, die Kirche habe des weltlichen Besitzes bedurft, um den Andrang der Welt von sich abzuhalten: da werden Sie, was Ihnen oft passirt, vollends lächerlich. Durch jenen Besitz, d. h. durch das reichste Uebermaß desselben, drang die Welt wie eine Sündfluth in die Kirche und verschlang sie, wie die Geschichte gelehrt hat.

Und auf dieses historische Gebiet werde ich Sie auch führen, wenn Sie S. 122 sagen, die Kirche sei nie Staat im Staate gewesen; die Päpste haben wol in der christlich-europäischen Völkergemeinschaft in Gemäßheit ihres hohen Amtes als Schiedsrichter und Friedensfürsten gestanden, haben sich aber als solche nie zu Herzogen des Krieges und Großkönigen unter den Monarchen aufgeworfen; eben so wenig haben es die Bischöfe sich herausgenommen, in den einzelnen Ländern, wo sie die besondern Kirchen bildeten, über Krieg und Frieden, Heerwesen und Finanzen zu entscheiden. Herr Görres, wie können Sie solche historische Unwahrheiten hinschreiben, ohne vor Ihrer Unwissenheit oder Unredlichkeit zu erröthen! Als Gregor mit Heinrich IV. um das Recht der Investitur stritt, und 2 — 3000 Quadratmeilen des Reiches aus dem Verbande desselben reißen wollte, und, Heinrichs Unterthanen vom Eide der Treue lossprechend, Empörung und Bürgerkrieg in Italien und Deutschland anstiftete: war er da Schiedsrichter und Friedensfürst? War er nicht Herzog und Großkönig, dessen Legaten durch Italien und Deutschland eilten, den Aufruhr organisirten, an der Spitze der Heere mit in die Schlacht zogen, Reichstagen vorsaßen, Geld errafften, Heinrich seine Bundesgenossen, ja seine Söhne durch die schmachvollsten Motive abwendig machten? War er es nicht, der Mathilde, des Reiches Vasallin, auf den Kampfplatz schickte, mit den Normannen bündete und gegen den Kaiser Gegenkönige aufstellte? War Innocenz III. Friedensfürst und Vermittler, als er in Deutschland acht Jahre Bürgerkrieg unterhielt, bloß um gegen

den Willen der Nation die Hohenstaufen zu verdrängen, und es noch ärger trieb in unsern Gauen als Gregor? War er Friedensfürst, da er im J. 1213 Frankreich auf England hetzte, wie er vorher Dänemark und Schweden auf Norwegen gehetzt hatte? Waren Gregor IX., Innocenz IV., Urban IV. nicht Kriegsfürsten, da sie mit eignen Heeren gegen Friedrich II. und Manfred zogen? Und was sagen Sie von Julius II., Clemens VII., Paul III., IV., V., Leo X., Pius IV., die in alle italische Fehden und Kriege Italiens ihre eigenen Heere schickten, und zum Theil die Meister der Politik, der Lüge und des Betruges waren?

Und sehen wir nun auf die Bischöfe: die sollen sich, meinen Sie, niemals herausgenommen haben, über Krieg, Frieden, Heerwesen und all solches zu entscheiden? Herr Görres, studiren Sie Geschichte; Sie sind darin noch sehr zurück. Ludwig des Frommen Söhne bekriegten ihren greisen Vater, und die Bischöfe saßen in ihrem Rathe und zogen mit ihnen in's Feld. Ludwig der Deutsche fiel im J. 858 in Frankreich ein, um seinem Bruder die Krone zu rauben; die deutschen Bischöfe reizten und riethen dazu; französische, Wenilo, Erzbischof von Sens an der Spitze, luden ihn, verrätherisch gegen ihren Senior, zu dem Verbrechen ein. Boso empörte sich gegen König Ludwig, und machte sich zum souverainen Herrn von Burgund; die Bischöfe des Landes vollzogen durch Boso's Krönung den Verrath. Die berühmte Babenberger Fehde wurde von Hatto von Mainz unterhalten; an der Spitze der italischen Conföderation gegen Conrad II. stand Heribert von Mailand; als gegen Heinrich IV. die Großen sich verschworen, standen Siegfried von Mainz, Burkhard von Halberstadt und ein Dutzend anderer Bischöfe an der Spitze, hielten Reichstage und entschieden über Krieg und Frieden, machten Operationsplane und zogen mit in's Feld. Adalbert von Mainz leitete den ganzen Krieg gegen Heinrich V.; in der Fehde zwischen Otto IV. und Philipp von Schwaben bildeten die Bischöfe beider Parteien, namentlich Adolf von Köln, die Hauptchefs; die Bischöfe von Trier, Mainz und Köln führten

hauptsächlich die Fehde zwischen Wilhelm von Holland und Konrad IV., und verkauften das Reich an Alphons und Richard. Daß Adolph von Nassau gestürzt wurde in einem Bürgerkriege, hatten die drei genannten Churfürsten, namentlich Gerhard von Mainz, Schuld, so wie sie es wiederum waren, die sich gegen Adelbert von Oestreich empörten. Nun nehmen Sie einmal dazu diese zahllosen Fehden der Bischöfe unter sich, mit den Großen und den Städten, lesen Sie allein die Geschichte der kriegerischen Churfürsten von Köln im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte; nehmen sie Bernhard van Galen und die unzähligen geistlichen Ebenbilder desselben, ihre Bündnisse mit Spanien, Frankreich u. s. w., auf eigene Faust geschlossen, ihre Kriege gegen das Vaterland, mit den Feinden desselben in Allianz: dann frage ich Sie, ob in Ihrer obigen Darstellung auch Sinn und Verstand sei. Die ganze Kirche, namentlich in Deutschland, war ja in Hermelinpelz, Helm und Panzer gefahren; und man hätte von den meisten Kirchenhirten fragen können, was ein deutscher Fürst, der einen Erzbischof von Köln in einer Schlacht gefangen genommen hatte, den Papst fragte, der dessen Losgabe forderte: „Sind das die Kleider deines Sohnes?“, Panzer, Beinschienen und Helm des Gefangenen nach Rom schickend.

Sie sagen nun ferner: „Der Papst ist wirklich und wahrhaftig in Bezug auf die Kirchen aller Länder, was jeder Bischof in seiner Diöcese gilt, so zwar, daß, wie dieser der Stellvertreter und Vicarius des Herrn, der Alle dazu bestellt, im beschränkten Umfange der Kirchenprovinz ist; der andere in gleicher Eigenschaft der ganzen Kirche gegenüber, ihr überall gegenwärtig, untergeordnet steht, und alle Bischöfe oben in ihrem unsichtbaren Meister und Herrn, unten in seinem sichtbaren Statthalter untereinander sich geeinigt finden. Das bildet aber keinen Staat im Staate, eben so wenig als das Reich der Natur, das, in alle Staatsangehörigen eingehend, diese, alle insgemein in sich verbindend, auch unter sich physisch verbunden hält, als ein solcher Staat im Staate bezeichnet werden mag. So lächerlich es daher sein würde, die Ordnung der Natur, die zum Theil aller

menschlichen Willkühr entrückt erscheint, deßwegen anzufeinden; eben so abgeschmackt ist es, die Kirche, die hoch über dem Staate, in ihm unzugänglichen Regionen sich erbaut, als ein ihm zwar gleichartiges, aber doch wieder durch Ausartung ihm entfremdetes und seinem Bestande gefährliches Aftergebilde anzugreifen und zu mißhandeln."

Herr Görres, das mag nun staunenswerth, klug und weise gesagt sein; aber jeder Geschichtskenner lacht Sie aus und bedauert, daß Ihr eminentes Talent für das historische Studium so ganz und gar verloren gegangen ist. In der That, Sie wissen doch nichts von der Geschichte. Wie Sie es da sagen, freilich, so hätte es sein müssen, nach der Bestimmung, die der Herr dem Papstthume gab; aber wie ist es so anders geworden! Die Päpste haben sich durch die enormen Ausschreitungen aus ihrem h. Berufe in eine Stellung zu den verschiedenen Staaten gesetzt, daß diese ihren allgemeinen Episcopat in der Kirche mit den Consequenzen desselben durchaus verwerfen mußten und mit vollem Rechte verwarfen. Als Gregor VII. Heinrich absetzte und dessen Unterthanen des Eides der Treue entband, konnte er den Bischöfen seines Reiches zugestehen, im Papste ihren sichtbaren Herrn und Meister zu verehren, dem sie unbedingten Gehorsam verschuldeten? Konnte das Swerris von Norwegen, sein Sohn Hako, Johann von England, konnte es Philipp von Schwaben, als Innocenz ihnen ihre Reiche absprach und fremden Königen als Beute hinwarf? Konnte es Heinrich V., konnten es Friedrich II., Konrad IV., Manfred, als Gregor IX., Innocenz IV. und Urban ihnen ihre Länder raubten und Empörung gegen sie in allen Kreisen der Nation anfachten? Konnte es Philipp der Schöne von Frankreich, als Bonifacius VIII. ihn bannte, absetzte, sein Reich an Albrecht den Deutschen schenkte und die französischen Bischöfe aufforderte, ihrem Herrn den Gehorsam aufzukündigen? Konnte es Ludwig der Baier, als Johann XXII. und sein Nachfolger Benedict ihn in gleicher Weise behandelten und das Reich in die unseligste Verwirrung brachte? Konnten es unter Julius II. die Venetianer und Franzosen, als der Papst

mit ihnen in offenem Kriege war und ihre Geistlichen und Bischöfe gegen sie aufreizte? Konnte es Karl V., Philipp II., als Clemens V., Paul III. und IV. mit ihnen im Waffenkampfe lagen, und sie nicht allein mit Prozeß und Absetzung bedrohten, sondern auch die Treue der höheren Geistlichkeit wankend zu machen versuchten? Konnte es Venedig, als Paul V. die Republik mit Bann und Interdict belegte und die gesammte Geistlichkeit zur Rebellion gegen dieselbe aufforderte? Konnten es alle und jede deutsche, französische, spanische, italische Könige und Fürsten, wenn der Papst mit ihnen in Krieg verwickelt war, und nun durch seine Untergebenen, die Bischöfe, den Königen und Fürsten Unruhen im eignen Lande bereitete, um diese zur Unterwerfung zu zwingen? Konnte es Elisabeth von England, als die Päpste sie bannten, absetzten, die Unterthanen des Eides der Treue entbanden, ihr zu gehorchen verboten und auf Englands Zerrüttung bedacht waren? Kann es jetzt Preußen? Nein, Herr Görres, sie konnten und können es nicht; wenn sie es thäten, wären sie Thoren. Wenn diese Statthalter Christi im Geleise ihres Berufes geblieben wären, wenn sie sich nicht in alle politische Welthändel gemischt und als Partei und für ihre weltlichen Interessen gestrebt hätten: dann könnten und müßten alle Staaten sie für die allgemeinen Bischöfe der Christenheit ansehen und ihnen volle Gewalt und Wirksamkeit auf die Landesbischöfe verstatten. Aber heuer geht es nicht; seitdem der Papst weltlicher Souverain ist, der Krieg und Frieden machen, Allianzen schließen kann, ist seine Gewalt über die Bischöfe der einzelnen Länder eine durch seine jedesmalige Stellung bedingte. Wenn, was früher oft der Fall war, der Papst, mit Spanien oder Oestreich im Bunde, gegen Frankreich, oder umgekehrt, mit Frankreich im Bunde, gegen Spanien oder Oestreich Krieg führt: so haben die Herrscher jener Länder ganz Recht, zu befehlen, daß kein Bischof es wage, während des Krieges in eine Verbindung mit Rom zu treten und alle päpstliche Gewalt in ihren Ländern provisorisch zu suspendiren, weil man Beispiele hat, daß die Päpste in solchen Kriegen und rein politischen Dingen mit Bann und Inter-

dict operirten und die Bischöfe und Geistlichen zu Auflehnungen und Machinationen gegen ihre Könige aufforderten. In solchen Situationen der Päpste, von denen die ganze Geschichte voll ist, steht die Kirche nicht „hoch über dem Staate", sondern sie ist aus ihrer Höhe auf gleiches Terrain gestiegen, und der Staat hat Recht und Pflicht, sie als Feindin zu behandeln und ihr jeglichen Zügel anzulegen; sie ist dann „ein ihm durch Ausartung entfremdetes, feindseliges und seinem Bestande gefährliches Aftergebilde", wie Sie es ganz richtig ausdrücken. Mögen Sie diese meine Ansicht, die ich offen vor Deutschland und Europa ausspreche, eine gottlose, ketzerische nennen; ich halte Ihnen nur den Spiegel der Geschichte vor, in welchem Sie erschauen können, was jene Männer, die sich Christi Statthalter nennen, aus der Braut Christi gemacht und in welche betrübende Situationen sie dieselbe gebracht haben.

In Ihrem Athanasius haben Sie behauptet, Constantin und seine Nachfolger hätten sich in ehrerbietiger Ferne von allen kirchlichen Angelegenheiten gehalten und durchaus keinen Einfluß auf dieselbe geübt. Was ich Ihnen im „Thomas Becket" dagegen gesagt habe, hat Sie, ohne daß Sie es gerade gestehen, zu einer andern Ansicht gebracht, und nun sagen Sie in den Triariern S. 123: „Die Constantinische Ansicht, nach welcher der Imperator Episcopus ad extra sei, der sich das Aeußerliche vorbehalte — eine Ansicht, wodurch der Staat sich eigenmächtig, auch außer seinem Gebiete, eine Autonomie und Weihe anmaße, die ihm gar nicht zukomme —, könne nur der Uebergangszeit vom Heidenthume zum Christenthume angehören. Die spätere Christenzeit habe die Sache ganz anders verstanden und die Lebensaufgabe in der lebendigsten Weise im Kaiserthum, durch die Verbindung der kirchlichen Weise mit der Machtvollkommenheit der Majestät zu lösen gewußt." Was nun an dieser Lösung sei, nämlich daß sie nichts als eine todte Fiction Ihrer Phantasie sei, habe ich Ihnen oben dargethan und Ihren vergeistlichten Kaiser wieder zu den Ehren weltlicher Majestät gebracht. Die spätern christlich-germanischen Kaiser aber haben es gerade so gehalten,

wie Constantin, und sich als Episcopos ad extra angesehen und aufgeführt; namentlich hat das Karl der Große gethan, der sich in seinem Reiche ganz nach Constantinischer Ansicht als Episcopus ad extra aufstellte und es sich deßwegen herausnahm, auf Synoden vorzusitzen, selbst dogmatische Verhandlungen und Erörterungen zu halten und zu leiten, die Vulgata zu corrigiren, seiner Geistlichkeit ein neues Brevier zu geben, Hirtenbriefe zu erlassen, Fastengebote auszuschreiben, Klöster und Stifter zu visitiren, und tausend andere rein geistliche Dinge, die Sie aus den Quellen dargestellt in meiner Schrift: „Die Karolinger und die Hierarchie ihrer Zeit" lesen können. Diese Rechte des Episcopatus ad extra haben die Kaiser und Könige nun später wieder an die Päpste verloren. Und wenn ich nun auch keineswegs die Ausdehnung billige, in welcher die Reformation sie ihnen zurückgegeben hat, so sagt mir doch die Geschichte mit unwiderleglicher Wahrheit, daß jene Rechte in früherer Zeit stets zu großem Heile und Segen der Kirche geübt sind und daß ihre Vernichtung ihr viel Wehe und Leid gebracht hat. Mit der Einschränkung also, die der Katholik machen muß, bleibt Marheinecke's Wort, daß die Reformation mit Recht zu der Constantinischen Ansicht zurückgekehrt sei, ein wahres und gutes, und trete ich hier als Vertheidiger desselben auf.

Den Triumph, dessen Sie S. 125 sich gegen den Theologen und Historiker rühmen, gönne ich Ihnen; mit dem Theologen können Sie's halten, wie es Ihnen genehm ist; aber dem Historiker als solchen haben Sie kein Härchen gekrümmt; in Ihren ganzen Triariern wie im Athanasius kommt kein einziger historischer Gang, d. h. eine historische Erörterung vor. Sie haben sich auch wol gehütet, sich auf eine solche einzulassen. Sie mögen alles wissen und alles sein; aber eins wissen und verstehen Sie nicht, nämlich Geschichte, und eins sind Sie nicht, nämlich Historiker. Das wenige Historische, was in jenen Ihren Schriften steht, ist nichts als Fiction von Ihnen, luftiges Zeug, welches ich weggefegt habe mit dem Besen der wahren Geschichte. Sie können ja nun mit mir einen Gang versuchen oder mir

einen Kämpen aus Ihren Reichen auf den Leib schicken; ich habe unendliche Lust zu einem neuen certamen singulare, und herausgefordert habe ich Sie und Ihre Freunde doch oft genug. Aber Sie hüten sich, auf die Arena zu kommen; Ihre Ohnmacht verstecken Sie unter vornehmer Miene: Mit dem sollte ich streiten? Wir wissen aber, was wir von dieser Vornehmigkeit zu halten haben: wer ebenbürtigen Kampf weigert, bekennt sich vor aller Welt als besiegt.

Nun will ich Ihnen zu Ihrem dritten Triarier, zu Dr. Bruno, folgen, den Sie zum Harlequin Ihrer Posse gemacht haben. Konnten Sie glauben, daß ein deutsches Publikum den Federball von Humor, Witz, Satyre, Laune, Persiflage, den Sie gegen Bruno geworfen haben, für einen Feldstein nehmen würde, womit man einen Gegner zu Boden streckt? Mit nichten; das deutsche Publikum hat gesagt: „Görres kann noch witzig sein nach alter Manier"; mehr hat es nicht gesagt, und konnte auch nicht mehr sagen. Sechzig Seiten haben Sie gegen Bruno geschrieben; so lang haben Sie die wenigen Kerngedanken auseinander gezerrt und breit getreten, daß man Mühe hat, ihnen ihre eigenthümliche compacte Gestalt wiederzugeben; mit zehn Seiten hätten Sie die Arbeit abthun können, und Ihre Leser würden durch diese Abkürzung um nichts gekommen sein, als um leere Phrasen. Ich kann und muß daher kurz sein; wollte ich Sie auch hier Schritt vor Schritt verfolgen, so würde ich schon Gesagtes gleich Ihnen wiederholen, und das mag ich mir und meinen Lesern nicht zumuthen.

Bruno ist gleich anfangs auf den ganz rechten Gedanken gekommen und hat die Sache auf die rechte Manier angefangen, aber nur nicht durchgeführt; er schlägt, wie Sie sagen, den Kampf auf dem Gebiete des Evangeliums, der Antike und Natur. In den Begriff Antike hätte er nur die Ge-

schichte, die als Vergangenheit auch Antike ist, mit hineinlegen sollen; dann hatte er das gesammte Material zu einem siegreichen Kampfe gegen Sie. Aber das Material hat er nicht gehörig zu benutzen verstanden. Zuerst konnte er Sie mit dem Evangelium bis auf den Tod schlagen; er hat es nicht gethan; er hat die Kraft der Waffe nicht gekannt; und mit Recht höhnen Sie ihn, daß er die Bibel nur wie ein altväterliches Prachtstück vorzeigt. Dieser Hohn kommt aber Ihnen nicht zu Gute und Ihrer Partei; denn auch Sie und alle, die mit Ihnen für die Alleinseligmachende den Speer schwingen, auch Sie lassen die Schrift hinterwegs und streiten nicht aus ihr, wiewol, wo es um Göttliches und Heiliges sich handelt, das Sie zu vertheidigen vorgeben, die Schrift Ihnen die schärfsten Waffen leihen mußte. Aber Sie kämpfen nicht aus der Schrift, weil die Schrift nicht mit Ihnen und Ihrer Sache ist; weil diese nicht durch die Schrift, sondern höchstens durch die Sprüche der unfehlbaren Männer in Rom und ihre Decretalen, die in's Kirchenrecht hinübergeschmuggelt sind, vertheidigt werden kann. Was Bruno nun verabsäumt hat, Sie und Ihre verlorne Sache mit der Schrift zu bekämpfen, das will ich jetzt versuchen; Sie sollen Achtung bekommen vor des Herrn und seines Geistes Wort.

Sie und Ihre ganze Faction sagen: „Die katholische Kirche ist die alleinseligmachende; wer nicht alle und jede einzelne Lehrsätze derselben glaubt, ist auf ewig verdammt.

Was sagt die Schrift dazu?

„Nicht ein jeder, der mich Herr Herr nennt, wird in's Himmelreich kommen, sondern, der den Willen meines himmlischen Vaters thut."

„Wer irgend den Willen meines himmlischen Vaters thut, der ist mir Bruder und Schwester." *)

„Und siehe! Einer trat hinan mit der Frage: „Guter Lehrer, was muß ich thun, damit ich das ewige Leben erlange?"

*) Matth. 12, 15.

Jesus antwortete ihm: „Willst du zum ewigen Leben eingehen, so halte die Gebote." „Welche denn?" fragte jener. Jesus antwortete: „Du sollst nicht morden, nicht ehebrechen, nicht stehlen, nicht falsches Zeugniß geben. Ehre deinen Vater und deine Mutter *), und liebe deinen Nächsten wie dich selbst." **)

„Wer ist ein Irrlehrer, wenn es der nicht ist, der leugnet, daß Jesus der Christus sei? Der ist der Antichrist, der den Vater und den Sohn verleugnet." ***)

„Ein jeder, der glaubt, daß Jesus der Sohn Gottes ist, der ist ein Gotteskind." ****)

„Das ist das ewige Leben, daß sie erkennen dich, den einzig wahren Gott, und den, so du gesandt hast, Jesus Christus." †)

„Daran werden wir wahrnehmen, daß wir ihn erkennen, wenn wir seine Gebote halten; wer aber sagt, ich erkenne ihn, und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner und ihm fehlt die wahre Erkenntniß; wer aber seine Gebote hält, in dem zeigt sich die echte Liebe Gottes, und dies ist der Beweis, daß wir mit ihm verbunden sind." ††)

Die Apostel tauften Alle, so bekannten, „daß Gott diesen Jesus, den die Juden gekreuzigt hatten, zum Herrn und Christus gemacht habe". †††)

Auch von dem Hauptmann Kornelius wird nur dieser Glaubensartikel gefordert. ††††)

---

*) Die Inquisition, deren Gesetze die Kirche gebilligt hatte, befahl den Kindern, ihre Eltern, falls sie ketzerische Meinungen zu hegen schienen, anzugeben, was stets leiblichen oder bürgerlichen Tod derselben zur Folge hatte.

**) Matth. 19, 17.

***) Joh. 2, 22. 23. Vergl. 3, 16. — 18., 36.; 5, 24.; 6, 47.

****) Ibid. 5, 1.

†) Ibid. 17, 3.

††) Ibid. 2, 3. — 5.

†††) Actor. 2, 36.

††††) Actor. 10, 34. Vergl. 17, 1. — 4., 22. — 31.

„Es treten überall viele Verführer auf, die leugnen, daß Jesus der Menschgewordene Messias sei. Darin zeigt sich aber der Verführer und Antichrist.“ *)

„Wer glaubt, daß Jesus Christus der Sohn Gottes sei, der hat das ewige Leben.“

Sie sehen hieraus, daß der Glaube, der selig macht, der Glaube an Jesus, den Sohn Gottes, sei, und daß jede Kirche, die diesen Glauben hat, selig mache, weil er, lebendig, Liebe und des Gesetzes Erfüllung erzeugt; Sie sehen ferner, daß unsere Kirche Unrecht hat, wenn sie den Glauben, ohne den man nicht selig werden könne, auf Punkte ausgedehnt hat, die mit der Christologie und der Lehre von der Erlösung nichts gemein habe; Sie sehen endlich, daß unsere Kirche nicht voll des göttlichen Geistes ist, wenn sie Andersglaubende verdammt, da doch der Herr sagt: „Verdammet nicht, damit ihr nicht verdammet werdet.“

Seit Jahrhunderten ist es eine Sitte unserer Kirche gewesen, daß sie ihre Feinde, worunter sie alle versteht, die ihr in irgend einer Weise entgegen sind, verflucht. So verflucht sie die Ketzer, namentlich alle Protestanten (Beilage VIII.), so hat sie unsere Kaiser verflucht (Beilage IX. und X.), die ihr auf dem Gebiete der Politik und des Staatsrechtes entgegenstanden, und es sind von diesen Flüchen Exemplare vorhanden, vor denen die menschliche Natur erschaudert und die Haare zu Berge stehen. Dieses dämonische Fluchen ist auch so etwas von der Natur des oben bezeichneten Knochenmannes und jener Bestialität, wovon Sie oben reden. Sagen Sie mir nicht, die Kirche habe stets nur den Irrthum verflucht, nie aber einen Irrenden; das ist eine ganz unhistorische Distinction; die Flüche galten nie der Opposition, sondern den opponirenden Kaiser und Fürsten; galten nie der Häresie Luthers, Calvins und ihrer Anhänger, sondern bloß den Personen der letzteren. Lesen Sie nur irgend eine der beliebten Fluchbullen.

*) Joh. Ep. II. 7.

Was sagt dazu die Schrift?

„Glückselig sind die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.“ *)

„Ihr habt gehört, daß es bei den Alten heiße: Liebe deinen Nächsten und hasse deinen Feind. Ich aber sage euch: liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut denen Gutes, die euch hassen, und betet für die, so euch verläumden und verfolgen; so werdet ihr Kinder des himmlischen Vaters, der seine Sonne über Böse und Gute aufgehen und über Gerechte und Ungerechte regnen läßt.“ **)

„Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“

„Wenn ihr andern Menschen Beleidigungen verzeihet, so wird euer himmlischer Vater auch eure Beleidigungen verzeihen; wenn ihr aber andern Menschen nicht verzeihet, so wird euch euer himmlischer Vater auch nicht verzeihen.“ ***)

„Richtet ja nicht, daß ihr nicht gerichtet werden. Wie ihr Andere beurtheilt, wird man euch beurtheilen; und mit dem Maße, womit ihr Andern messet, wird man euch wieder messen. Was siehest du den Splitter in deines Brudes Auge, aber bemerkest nicht den Balken in deinem eigenen.“ †)

„Alles, was ihr gern wollet, daß die Leute es euch thun, das thut ihnen auch. Das ist kurz der Inhalt des Gesetzes und der Propheten.“ ††)

„Samariter hatten dem Herrn, als er gen Jerusalem zum Osterfeste zog, Aufnahme und Herberge verweigert. Da seine Schüler Jacobus und Johannes dieses erfuhren, sagten sie: Herr, ist es dein Wille, daß wir aussprechen, es solle Feuer vom Himmel fallen und sie verzehren, wie Elias es that? Er aber wandte sich um, gab ihnen einen Verweis und sagte: Ihr

*) Matth. 5, 9.
**) Ibid. 43 — 45.
***) Ibid. 6, 14.
†) Ibid. 7, 1 — 3.; 7, 12.
††) Röm. 12, 14. 21. Vergl. Jac. 3, 10 — 18.

wisset nicht, weß Geistes Kinder ihr seid. Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, Menschenleben zu zerstören, sondern zu erhalten. Sie begaben sich nun in einen andern Flecken."

Auf diesen Spruch des Herrn ist wol die Inquisition gebaut, und auf ihn sich berufend hat die Kirche wol Religionskriege angefacht und unterhalten, um die Ketzerei zu vertilgen und den alleinseligmachenden Glauben zu schützen.

„Segnet eure Verfolger, ja segnet sie; fluchet ihnen nicht. Laß nicht das Böse dich überwinden, sondern überwinde du das Böse durch Gutes."

„Schuldig sind wir Stärkern, die Schwachheiten der Schwächern mit Schonung zu ertragen und alle Selbstgefälligkeit fern von uns zu halten. Ein jeder strebe vielmehr, dem Nächsten gefällig zu sein zur Beförderung seines Wohles und seiner Veredlung." *)

„Behandelt ihn (der auf Pauli Mahnung nicht hörte), nicht als einen Feind, sondern weiset ihn zurecht als einen Bruder." **)

„Werfet euch nicht zu Richtern über Gedanken und Einsichten Anderer auf." ***)

Diese Worte der Schrift sind doch auch an die Päpste und Bischöfe, d. h. an die Kirche, nach Ihrem Begriffe, gerichtet. Wie haben sie selbe gehalten? Ein langer Fluch der Kirche gegen ihre Feinde, gegen die von ihr Abgefallenen, heult durch ein Jahrtausend bis in unsere Zeit herüber; eine fluchende, eine so entsetzlich fluchende Kirche, eine Kirche Jesu, des Fürsten der Liebe und der Versöhnung! Es ist eine Carricatur, die die Kirche auf ihre Geschichte gemalt hat; ein Stempel, der einem Brandmale gleicht; ein Bild, von dem ein Mensch und Christ sich mit Bedauern und Verachtung wendet.

Ich will Ihnen nicht weiter aus der Schrift citiren. Sie aber werden genannten Sprüchen kein Leid thun, sondern sie

*) Röm. 15, 1.
**) 2 Thessal. 3, 14. 15.
***) Röm. 14.

bestehen lassen in ihrer Stärke und Kraft. Warum sind Sie nicht auch zur Bibel gegangen und haben die Sache, die Sie heilig, gerecht und göttlich nennen, weil sie die Sache der Kirche sei, nicht mit Jesu und seiner Apostel Worten vertheidigt? Sie sagen: Was kümmert uns Katholiken die Schrift? „mögen „die jenseits" sie sich zum Grunde genommen haben. Wir haben auch einen Grund, einen Grund im lebendigen Worte, der nach unserm Ermessen tiefer liegt als der im geschriebenen Wort, ohne diesen auszuschließen; dazu überdem noch den Geist von oben, der unsere Kirche überschwebt in ihrem Mittelpunkte. — (Da glauben Sie ja gar an die Unfehlbarkeit der h. Vaters, Herr Görres. Gratulire von Herzen.) — Wir wollen und verlangen, daß man andererseits auch uns diesen unsern Grund unangefochten lasse (wie die katholische Kirche den Grund der protestantischen Kirche unangefochten läßt, haben wir oben gesehen), und zwar nicht nur den Grund, sondern auch das ganze Gebäude, das auf ihm seit undenklichen Zeiten ruht, so in Lehre und Tradition, Sacramenten und Sacramentalien, Disciplin und Hierarchie, wozu auch der römische Stuhl gehört, in ihrem innern und ungestörten Verbande. Das wollen wir und das verlangen wir; denn es ist unser volles und gutes Recht, das uns nicht vorenthalten werden kann." (S. 134.)

Ganz vortrefflich, Herr Görres; Sie bringen da die Sache ganz fein und säuberlich zu Ende. „Da habt Ihr Euer Theil; dies ist hier unser Theil; jeder bleibe nun hübsch ruhig bei dem Seinigen, rühre nicht Fremdes an, und damit Punktum." — Aber wir wollen doch nun diese Ihre Phrasen einmal näher betrachten. Also, wir haben einen Grund im lebendigen Worte, das tiefer liegt als das geschriebene, und dazu den h. Geist, der den h. Vater unfehlbar macht. Also die Tradition und das Lehramt über der Schrift. Aber nun hat uns dieses geistliche Lehramt oft Dinge gelehrt, die gar nicht in der Schrift stehen, sondern ihr schnurstracks entgegen sind, wie schon gleich die Unfehlbarkeit des h. Vaters; wie ferner das ganze neue römische Evangelium von den falschen Decretalen an, durch die Gregore,

Innocenze, durch die Constitutionen und Bullen hindurch bis heute; so endlich die ganze Lehre von der politischen und weltlichen Berechtigung der Päpste, und zum Schlusse ihre Statthalterschaft Christi auf Erden. Und wo nun die Schrift mit dem lebendigen Worte, d. h. dem des Lehramtes, welches die Herren Geistlichen ausüben, in Collision kommt, da soll dieses entscheiden und die Schrift muß sagen: Ihr Herren habt Recht; ich habe mich geirrt und habe das Ding nicht verstanden. Ich sage Ihnen offen, Herr Görres, unser Katholicismus geht hier weit auseinander; ich bin nur katholisch, weil ich die katholische Lehre in der Bibel finde; was mir die Kirche nicht aus der Bibel beweisen kann, z. B. daß sie das Recht habe, die Ketzer zu verfluchen, daß der Papst unfehlbar und Statthalter Christi sei u. s. w., davon glaube ich nichts. Und diesen Grund sollen uns die Protestanten unangefochten lassen samt Disciplin, Lehre, Hierarchie, Papstthum und freie Verbindung der Kirche mit diesem. Aber, Herr Görres, wenn die Protestanten uns all diese Dinge unangefochten lassen sollen als unser h. Recht, so müssen wir ihnen doch auch ihr Recht unangefochten lassen; und davon lassen wir nichts unangefochten; unsere Kirche erkennt ihnen weder ihr göttliches, noch kirchliches, noch bürgerliches Recht an, ja nicht einmal die Berechtigung, durch ihren Glauben selig zu werden; der h. Stuhl flucht ihnen Jahr aus, Jahr ein, erklärt sie für kirchlich geächtet, für bürgerlich ehrlos, verwirft ihre Könige und Fürsten und dispensirt die katholischen Unterthanen vom Gehorsam gegen sie; Alles das steht noch unausgetilgt im Kirchenrechte und kann täglich wieder Anwendung finden, wenn es dem h. Vater beliebt. Der h. Vater ist weltlicher Souverain, kann z. B. mit Holland, England Krieg bekommen, die Fürsten dieser Länder absetzen, wie es einst geschah, den Bischöfen den Abfall und den Ungehorsam auflegen: da ist's doch mit der freien Verbindung mit Rom rein aus. Es steht noch im Kirchenrecht, und gilt zu Rom noch stets als Grundsatz, daß der h. Vater Herr und Oberherrscher aller weltlichen Macht sei; nicht wahr, das müssen uns also die Protestanten auch als h. Recht aner-

kennen. Die Kirche hat in ihre Disciplin aufgenommen, daß sie die Ketzer auf Leben und Tod richten, foltern, verbrennen, ehrlos erklären, ihnen ihr Vermögen nehmen kann: das müssen ihr die Protestanten wol als h. Recht anerkennen und achten.

„Die Kirche wird sich nicht das Geringste von diesem ihrem geistigen Besitze schmälern lassen", sagen Sie. Ich erwidere Ihnen, sie verdient aus allen Ländern, wo Christenthum und Civilisation herrscht, mit Hohn und Schimpf gejagt zu werden, wenn sie auf ihrem sogenannten alten, guten Rechte beharrt und es gegen den Staat und die protestantischen Confessionen geltend machen will; sie verdient den Fluch und den Haß aller guten Menschen, wenn sie es wieder treiben will, wie sie's früher getrieben hat.

Sie sprechen S. 136 von der protestantischen Haustyrannei in gemischter Ehe, mit der es doch bedenklich stehe, da der katholischen Frau die Nullität nicht leicht begreiflich zu machen sei. Da sei nun dem Protestanten viel leichter durch das alte römische Recht zu helfen, als durch den modernisirten Codex Justinians; denn nach jenem alten Rechte brächte der protestantische Vater seine Kinder, nachdem dieselben bis zur Conformation in dem Glauben der Mutter erzogen wären, zum protestantischen Pfarrer und verkaufte sie der protestantischen Kirche mit der üblichen altrömischen Form. Sie meinen aber, die Katholischen seien nicht geneigt, auf solche classische Manieren einzugehen.

Herr Görres, Sie haben sich hier wol nur in dem Namen geirrt; die Manier ist ganz ultramontan-katholisch, und ich will Ihnen das Ding durchführen, daß Sie Ihre Freude daran haben sollen. Zuerst ist die Haustyrannei nicht auf Seite der protestantischen, sondern der katholischen Kirche. Der Protestant hat in der Regel nichts dagegen, daß seine Kinder, mit einer katholischen Frau erzeugt, katholisch erzogen werden; von zehn gemischten Ehen liefern sieben katholische Kinder; erst jetzt, nachdem der krasse Zelotismus der Ultramontanen den protestantischen Vater zum Bewußtsein seiner Würde als Vater und Protestant gebracht hat, möchte sich das Verhältniß ungünstiger für die

katholische Kirche gestalten. Auch die Staatsgesetze haben nichts dagegen, daß die Kinder eines Protestanten in gemischter Ehe katholisch erzogen werden, noch weniger fordert die protestantische Kirche die protestantische Erziehung, sondern läßt dem Protestanten völlige Freiheit. Sehen Sie, gerade die katholische Kirche übt Haustyrannei, indem sie keine protestantischen Kinder gemischter Ehen im Hause dulden will; die Protestanten behaupten gar nicht die Nullität der katholischen Frau; nein, umgekehrt, die katholische Kirche behauptet geradezu die Nullität des protestantischen Mannes, indem sie von seinem Rechte, die Kinder in seiner Religion erziehen zu lassen, nichts wissen will; sie leugnet auch den freien Willen der katholischen Frau, indem sie dieser, falls sie in die protestantische Erziehung der Kinder willigt, Einsegnung, Aussegnung, Absolution und Sakramente verweigert. Mit der Herbeischleppung jener alten römischen Form (Mancipio tibi hunc filium, hanc filiam, qui meus, quae mea est, sagt der Vater; und der Pastor antwortet: Hunc ego hominem ex jure Borussico meum esse ajo, isque mihi emtus est hoc aere, und klingelt mit einem Groschen an der Wage) ist es Ihnen wol nnr ein Scherz gewesen. Unter zehn Fällen, wo der protestantische Bräutigam seiner katholischen Braut versprach, er wolle die Kinder katholisch erziehen lassen, ist kaum einer, wo er als Mann sein gegebenes Wort bricht; unter zehn protestantischen Pastoren ist noch nicht einer, der ihm, wenn er sein Wort getreulich hält, mit kirchlichen Censuren droht und dadurch zum Wortbruch gegen seine Frau nöthigt; die Männer sind dazu viel zu vernünftig und christlich gesinnt. Aber unter zehn Fällen, wo die katholische Braut in die protestantische Erziehung der Kinder gewilligt hat, sind allemal neun, wo die katholische Unduldsamkeit sie zwingt, ihr gegebenes Wort zu brechen und die Kinder katholisch erziehen zu lassen. Jene Pastore, die die Sache mit jener römischen Formel zu Ende bringen, können also nur katholische sein, deren heiligstes und theuerstes Geschäft es ist, eine Seele für die alleinseligmachende Kirche aus dem Rachen der Ketzerei zu reißen. Daher sind es die Prote-

stanten, die mit Recht sagen können, daß sie nicht geneigt seien, auf solche römische Manieren einzugehen.

Nun fahren Sie fort: „Die Katholischen ehren das Evangelium und corpus juris nach Gebühr — (ich hoffe aber, Sie werden dies nicht auf die römische Curie und die ultramontanen Geistlichen und Katholiken beziehen; denn Sie haben ihr eigenes corpus juris und Evangelium; von dem eigentlichen und rechten nehmen sie bloß das an, was zu dem ihrigen paßt;) aber zwischen ihnen selbst und diesen beiden Büchern, d. h. dem corpus juris und dem Evangelium, steht noch etwas in der Mitte, das sie auch ehren und geehrt wissen wollen, nämlich die Kirchengeschichte und Profangeschichte, und die in beiden begründeten und enthaltenen, von der Kirche erworbenen Rechte, natürliche, göttliche und conventionelle, und darunter insbesondere das canonische Recht, das sie gleichfalls ehren und geehrt wissen wollen." (S. 136.) Also Kirchen- und Profangeschichte und das canonische Recht, die zwischen Evangelium und corpus juris stehen, und die die Katholiken von den Protestanten geehrt wissen wollen. Das ist ja schön, daß Sie sich auf diese Sachen berufen; ich habe mit Verlangen gewünscht, daß Sie einmal ein solches Wort aussprechen würden; und hier steht es nun leibhaftig von Ihnen geschrieben und gedruckt. Da Sie sich nun auf Profan- und Kirchengeschichte und canonisches Recht berufen, so sollen sie Ihnen auch Rede stehen und Sie sollen in derselben Schlinge hangen, die Sie den Protestanten gelegt haben.

Also zuerst die Kirchengeschichte. Die spricht nun mit tausend Zügen von der widerrechtlichen Begründung der jetzigen päpstlichen Gewalt, wie die römischen Bischöfe nämlich die heiligen Satzungen allgemeiner Concilien, welche von ihrem heurigen Primate nichts wissen wollten, ignorirten, verfälschten (z. B. den sechsten Canon von Nicea), wie sie statt der echten kirchlichen Canones einen ganzen Codex erdichteter einführten, wodurch die echten auf die schmählichste Weise interpolirt wurden; die redet von der unrechtlichen Machthaberei der Päpste, womit sie Metropoliten und Synoden unterjochten und sich zu Herrschern im

Gebiete des Weltlichen, über Kaiser und Könige, aufwarfen und die Welt mit Krieg und Zerrüttung erfüllten. Die spricht ferner von dem Verderben und Verfalle der Päpste und ihres Senats, der Cardinäle; wie sie nur ihrem Egoiusmus fröhnten, die Kirche durch Schismen zerrütteten, und zum großen Theil Schuld waren an der ungeheuern Entartung, worin der ganze Clerus Jahrhunderte hindurch gebunden war. Die redet laut von den Concilien zu Pisa, Constanz, Basel, Florenz, und wie die Päpste sich und den Clerus gar nicht reformiren, gar nichts von ihren unchristlichen Anmaßungen aufgeben wollten, und weiset nach, wie gerade durch diese römische Verstocktheit im Bösen die Reformation herbeigeführt wurde. Sehen Sie, Herr Görres, das ist die Kirchengeschichte, auf welche sich gerade die Protestanten gegen die Kirche berufen und daraus argumenta ad hominem gegen sie entnehmen. Und die Profangeschichte? Die von Italien, England, Deutschland, Frankreich, Norwegen, Schweden, Holland, Spanien u. s. w. ist voll von Klagepunkten gegen die Kirche, namentlich gegen die Päpste; sie weiset nach die Kriege, die diese gegen die Könige jener Länder geführt haben um weltliche Dinge; sie zeigt die Waffen, womit die Statthalter Christi stritten, mit Bannfluch, Interdict, Aufforderung zu Treubruch, Verrath und Meineid, und Absolution von selben im voraus, um dazu zu reizen; sie legt offen jene unersättliche römische Geldgier, die Länder und Kirchen plünderte und mit Königreichen Schacher trieb; sie spricht von den päpstlichen Heeren, an deren Spitze Legaten standen; sie malt die Gräuel der Verwüstung jener Kriege, worin die Päpste mit jenen Waffen stritten; sie schildert das Entsetzen der Religionskriege in Deutschland und Frankreich und Holland; sie erzählt die Morde, von Heinrich III., den Oraniern, von Geistlichen oder auf deren Anstiften verübt; sie spricht vom römischen Tedeum wegen der Nacht von St. Bartholomäus; sie verweiset auf die Bullen, wodurch die Päpste gegen das Edict von Nantes, gegen den westphälischen Frieden, gegen die deutsche Bundesacte protestirten; sie legt die Absetzungen unserer Kaiser, der französischen Heinriche, der englischen

Elisabeth dar, und unzähliges Andere, worauf sich stets die Protestanten gegen die Kirche berufen.

Und das Kirchenrecht? Das sollen die Protestanten achten? Sie sollen die falschen Decretalen anerkennen? Sie sollen mit Gregor und Bonifacius glauben, daß alle irdische Gewalt aus dem Papste sei, und daß man, um selig zu werden, diese Glaubenssätze annehmen müsse? Sie sollen glauben, ein Papst sei jure divino berechtigt, Könige abzusetzen und die Unterthanen des Eides der Treue zu entbinden? Sie sollen glauben, der Papst sei unfehlbar, und seine Stimme müsse unbedingt befolgen, wer selig werden will? Sie sollen glauben, daß ihre Kirche eine Secte, ein Institut gegen das göttliche und natürliche Recht sei, welches zur Verdammung führe? Glauben, daß sie weder göttliches noch bürgerliches Recht den Katholiken gegenüber besitzen, daß kein Katholik ihren Fürsten gehorchen brauche, weil diese ohne päpstliche Genehmigung regieren? Glauben, daß ein Papst das Recht habe, die Grundgesetze der Staaten zu cassiren? das Recht habe, ihnen, den Protestanten zu fluchen? Herr Görres, diese Dinge stehen sämmtlich im Kirchenrechte, wie noch vieles Andere, was hier anzuführen zu lang sein würde; Dinge, wovon die Bibel, nach der die Protestanten sich richten, nichts weiß, die alte Kirche nichts wußte. Und das alles sollen uns die Protestanten ehren, achten und halten? Sie sind um Ihren Verstand gekommen. Ich frage Sie, was ist denn in der Kirchen- und Profangeschichte, im göttlichen und natürlichen Rechte, was die katholische Kirche den Protestanten achten und ehren soll? Die Kirche findet nichts darin, gar nichts; sie achtet, ehrt, anerkennt an der protestantischen Kirche nichts, gar nichts, in allen Wegen nichts. Und die Protestanten sollen der katholischen Kirche alle jene Dinge achten!!! Ich habe es Ihnen schon oft gesagt, daß Sie mit den Begriffen zu spielen lieben; hier haben Sie das wieder nach Ihrer eigentlichen Weise gethan; Sie nennen die Rechte der katholischen Kirche das canonische Recht, welches doch nichts ist als eine Entstellung des eigentlichen wahren Kirchenrechts, nichts als das Recht der verweltlich-

ten, verpäpstlichten Kirche. Dies Recht ist eine mittelalterliche Antiquität geworden, worum man sich nur noch in Rom, wie um ein theures Kleinod, kümmert; woraus freilich wol ein Herr **Walter**, mit völliger Umgehung der Schrift und der alten Canones, ein neues Kirchenrecht formiren kann; ein Kirchenrecht aber, welches zur neuern Zeit paßt wie eine alte Ritterrüstung zu einem Pariser Modefrack. Kommen Sie der heutigen Menschheit, namentlich den Protestanten, nicht mit solchem Kirchenrechte; kommen Sie den Königen nicht damit, alle haben längst dagegen protestirt, und mit vollem Rechte.

Die lange Diatribe, die Sie von S. 138 über **Bruno's** Frage: „wie doch das Kölner Ereigniß in heuriger Zeit zu so großer Bedeutung gekommen sei", anstellen, kann ich ganz übergehen, da Frage und Antwort schon oben einmal vorgekommen sind; eben so wenig werde ich mich auf das einlassen, was Sie mit Herrn Bruno von S. 154 an aufstellen wegen der gegen Ihre Persönlichkeit, namentlich wegen des öftern totalen Wechsels Ihrer Grundsätze und Ansichten gemachten Vorwürfe. Nur eins will ich thun, nämlich Ihnen aus Ihrer Schrift: „**Deutschland und die Revolution**" eine Stelle unten herschreiben, die die Ansicht enthält, die Sie 1816 noch von Luther und der Reformation hatten, gegen welche beide Sie jetzt einen so großen Unwillen haben, daß Sie letztere in einer bekannten Phrase den **zweiten Sündenfall** nennen. *)

Sie kommen S. 168 zum Schlusse der Schrift, und wollen ihr, um damit zu Ende zu kommen, nur einen flüchtigen Blick zuwerfen. Es geht mir gerade so mit der Ihrigen, und ich will mich der von Ihnen vorgeschlagenen Methode befleißigen, um die letzten zwanzig Seiten derselben recht kurz zu absolviren.

---

*) S. 43: „Die Reformation hat zu Gericht gesessen, um den Verfall der alten Zucht in und außer der Kirche, die Erstarrung des höheren geistigen Lebens, der Heuchelei und **Selbstsucht**, und die Versteinerung und Verdammung in entleerten Formen zu richten."

Drei Parteien, sagt Bruno, seien am Rheine in der Kölnischen Angelegenheit gegen den Staat thätig, d. h. vertheidigen des Erzbischofes Sache. Die erste ist die ultramontane Partei, Geistliche und Weltliche, die, aus Haß gegen das protestantische Preußen, selbst die Revolution nicht scheuen, sich mit der gleichen revolutionären Partei in Belgien verbunden haben, ja die Allianz mit den Demokraten nicht gescheut haben. Vor dieser sogenannten katholischen Partei warnt er uns, die wir in den westlichen Gauen wohnen, und meint, sie sehe es doch nur darauf ab, uns am Gängelbande zu führen, auf unsere Kosten fett zu werden und den gebildeten Kern unseres Volkes vermittelst des Pöbels zu beherrschen. Da erinnert er an die Verdammung der Maurer durch die belgischen Bischöfe, an die Inquisition, an den geistlichen Terrorismus gegen alle, die sich der Machthaberei nicht fügen wollen; er hätte sich auch auf die Kölner Pöbelaufläufe, auf die Zerstörung von Filz Wohnung, auf die Unterdrückung mehrerer Journale durch die Geistlichkeit in Belgien, wo gesetzlich Preßfreiheit herrscht, und andere Dinge berufen können. Und das Alles wollen Sie spielend wegdemonstriren und beseitigen durch eine verunglückte mythologische Anspielung und durch den Gemeinplatz, Herr Bruno gehöre zu den Leuten, die einmal in Vorurtheil und Irrthum befangen, auch das Abenteuerlichste, Abgeschmackteste, Widersinnigste, Falscheste steif und fest für Wahrheit annähmen und in dieser Verstocktheit dem Glaubwürdigsten verschlossen blieben. Wahrlich, das ist eine eigenthümliche Manier, einen Gegner zu widerlegen; sie sollten doch auf Thatsachen eingegangen sein, sollten Herrschaft, welche der Clerus Jahrhunderte über die Katholiken, namentlich über uns Deutsche, geübt hat, unter der alles Großartige, Nationale, Wissenschaft, Bildung, Litteratur u. s. w. verkam, gerechtfertigt, sollten die Inquisition vertheidigt und nachgewiesen haben, daß die belgische Geistlichkeit nie revolutionär gewesen sei und nie revolutionäre Umtriebe nach Preußen hinüber gespielt habe. Ich will Ihnen nur in Betreff des letzten Punktes eine Antwort geben; die andern bedürfen derselben gar nicht. In Betreff jenes Punktes

aber lesen Sie nur das Journal de Louvain vom Dezember 1829, herausgegeben von drei Studiosen, unter Schutz und Leitung der dortigen geistlichen Behörde, worin es heißt: „Sage uns doch jemand, mit welchem Fug und Recht ein Ketzer Christen befehlen darf. Ja, ihr Könige und Völker, ihr seid nur dazu geboren, um der himmlischen Braut Jesu zu gehorchen. Lesen Sie das Jugement doctrinal des Evêques du Royaume des Pays-Bas sur le serment prescrit par la nouvelle Constitution vom J. 1815, unterzeichnet von den Bischöfen von Gent, Tournay, Namur, und von den Generalvicaren von Lüttich und Mecheln, worin sie in der unziemendsten Sprache gegen die wichtigsten Paragraphen des Staatsgrundgesetzes protestirten, und dies Pamphlet heimlich durch Colporteurs im Lande unter das Volk verbreiten ließen; lesen Sie den Conservateur belge, den Ultramontain, Courrier de la Meuse, Catholique, lauter von Geistlichen oder unter ihrer Leitung redigirte Blätter, worin van Bommel, Defoore, Barret, Kersten u. s. w. die Regierung so hämisch verlästerten; lesen Sie de Potter's Schrift: Sur l'union entre les catholiques et les liberaux; lesen Sie die berüchtigte Correspondenz zwischen de Potter und Tielemans, die die ganze Coalition zwischen den sogenannten Apostolischen und Revolutionären offen legt, und worin Herr van Bommel unter dem Namen Melchesedek mitcabalirt gegen seinen Herrn und König, der ihm Vertrauen schenkte; lesen Sie das bekannte Journal hist. et polit. de Liège, seit dem Jahr 1835 unter van Bommel's Leitung von Herrn Kersten herausgegeben; lesen Sie das livre rouge, worin ein Geistlicher die Umtriebe seiner Brüder gegen Preußen aufdeckt; lesen Sie die von Bartels im vorigen Jahre herausgegebene Schrift: „Sur la féderation belge-rhenane“, ein Auszug aus fast allen Journalen Belgiens vom vorigen Jahre, aus dem Sie sehen werden, mit welch revolutionärer Frechheit und Bosheit in jenem katholischen Lande, wo ohne Erlaubniß geistlicher Censur kein Journal besteht, Preußen angegriffen wurde, und welchen Antheil die Geistlichkeit daran hatte. Wir entnehmen

daraus unten folgende Stelle über Herrn van Bommel. (Beilage XI.)

Solchen Thatsachen und Documenten gegenüber die belgische Geistlichkeit von revolutionärer Gesinnung und revolutionären Umtrieben freisprechen, heißt die Geschichte verhöhnen und zeugt von Unwissenheit oder Unverschämtheit. Sollten Sie es wagen, sich noch einmal zum Apologeten jener saubern Söhne der Kirche in Belgien aufzuwerfen, so werde ich meine Excerpte aus den oben angeführten, meist von Geistlichen oder unter deren Leitung redigirten Journale veröffentlichen, um das Publikum mit der belgischen Pfaffheit und Ihrer Wahrheitsliebe bekannt zu machen. Ihre Gegner sind es nicht, die, in einen engen Gedankenkreis verrannt, auch das Einfachste und Wahrste, ja die glaubwürdigsten Thatsachen nicht begreifen wollen, sondern es verstockt verwerfen: nein, Sie sind es; an Ihnen haftet keine Wahrheit, kein Beweis derselben mehr, sobald es darauf ankommt, einen Parteizweck zu erreichen.

Als zweites Glied der rheinischen Opposition gegen den Staat in der Kölner Sache führt Herr Bruno die rheinischen Juristen auf, welche die geistige Acquisition, die politisch-juristische Errungenschaft in Gleichheit der Rechte, Freiheit des Grundeigenthums und der Gewerbe, französisches Recht und Gericht ungeschmälert sich erhalten wissen wollte. Die gesammte höhere Industrie sei nur ein Theil dieser politischen Ansicht und habe gleiches Interesse mit ihr. Mit Recht sagt nun Herr Bruno, die rheinischen Juristen und die Klasse der Industriellen, Wohlhabenden und Gebildeten seien zehnfache Thoren, wenn sie sich jetzt vom Staate abwendeten und von der Geistlichkeit ihr Heil, namentlich die Erhaltung und Erweiterung jener Errungenschaft und Güter erwarteten. Denn die Hierarchie wolle einzig und allein herrschen; stets habe sie, wie die Geschichte nachweise, die mittleren, wohlhabenden Klassen verfolgt und oft durch den Pöbel und den Adel unterdrückt; und wo sie die Uebergewalt erlangt, da sei nicht nur die Industrie erlahmt, sondern auch die geistige Bildung sei verkümmert und verschrumpft.

So Bruno, und er hat Recht; was er hier sagt, das will auch ich gegen Sie für ihn vertreten. Ja, die Rheinländer sind Thoren, wenn Sie sich der Priesterschaft in die Arme werfen und mit ihr gegen den Staat sympathisiren. Das politische und bürgerliche Heil der Rheinländer kann nur vom Staate, nie von der Hierarchie ausgehen; ihre ganze Gegenwart, alles, was sie Großes, Schönes, Erfreuliches haben, ist ihnen durch den Staat im Gegensatze zur Kirche geworden. Der Staat, d. h. die weltliche Macht, hat den Landmann am Rhein wie in Westphalen von der Schmach und dem Joche der Leibeigenschaft befreit und ihm seine Menschenrechte zurückgegeben. Der Staat, d. h. unsere frühern Kaiser, hat die herrlichen rheinischen Städte, namentlich das große Köln, zu freien Reichsstädten gemacht, sie mit Rechten und Privilegien geziert, und den Bürger, den von der Feudalherrschaft des Adels und der Priesterschaft emancipirten, beiden politisch ebenbürtig gemacht. Gerade Köln wird dieses am meisten anerkennen; seine Freunde waren stets die weltlichen Herrscher, unsere Kaiser; seine grimmigen Feinde, mit denen es blutige Schlachten geschlagen, Jahrhunderte hindurch, die es zuletzt siegreich aus seinen Mauern jagte, weil sie ihm sein bürgerliches Wesen und seine Freiheit verkümmerten, waren die Erzbischöfe, war der Adel, der im Ministerialdienste der letztern stand. So ist's den ganzen Rhein hinauf gewesen in allen freien Städten. Tausend Beispiele sind, wo die Bischöfe die Kraft der industriellen Mittelklasse durch ihren Adel und den Pöbel zu Boden zu drücken und so die Stärke der Bürgerfreiheit zu vernichten trachteten. Darum hat der Bürger am Rhein nie mit der Geistlichkeit und dem Adel sympathisirt; er hat es bis heute für die größte Wohlthat angesehen, von der Herrschaft beider befreit zu sein; und die Stimmen, die im vorigen Jahre bei Gelegenheit eines gewissen Statuts laut wurden, beweisen hinreichend, daß diese Gesinnung noch heute dauert. Der ganze heutige Zustand des Rheinlandes, dessen seine Bewohner froh und stolz sind, wurzelt im Staate. Durch die Staatsmacht ist das Grundeigenthum, welches früher fast ausschließlich in den Händen des Adels

und der Geistlichkeit war, zum großen Theil an den Bürger und Bauer gekommen; die Staatsgewalt hat ihnen ihre Industrie und ihren Handel frei gemacht, daß sie nun blühen, wie nie zuvor. Und hier schuldet der Rheinländer gerade der preußischen Regierung den größten Dank. Im Erzstifte Köln war, als es noch unter geistlicher Herrschaft stand, keine Spur von Industrie; sie ist jetzt sein Stolz und sein Reichthum und wächst täglich. An Handel dachte man nicht; Kölns Schifffahrt war bis zur Nullität gesunken, denn der Rhein war durch Zölle gesperrt, seine Mündung gesperrt und der Landhandel unmöglich, weil es keine einzige fahrbare Straße gab; Köln war bis auf 40,000 Einwohner herabgesunken. Jetzt zählt es deren 70,000; sein Hafen ist nie leer von Schiffen; seine Güter gehen in eigenen Fahrzeugen in fremde Welttheile; es ist voll von reichen Banquieren, Handelsherren und Fabrikbesitzern; nach allen Weltgegenden laufen von Köln aus die schönsten vom Staate erbauten Heerstraßen, und Preußen hat die wirklich bewunderungswürdige Industrie der Rheinländer von allen Fesseln der Zölle befreit. Der Rhein ist wieder die große Pulsader des rheinischen Lebens; sein Thalweg ist wieder der große Steeg, auf welchem sich Millionen in frohem Verkehre, in üppiger Lebenslust begegnen. Sagen Sie mir, Herr Görres, ist der alte Rhein nicht wieder jung geworden, und fluthen seine Gewässer nicht stolzer unter dem Schlage von dreißig Dampfschiffen und hundert Kauffahrern? Und dieser schöne Aufschwung ist ihm von Preußen gekommen; eine geistliche Regierung hat nie dem Bürgerthume unter die Arme gegriffen, hat nie die beiden großen Hebel desselben, Industrie und Handel, begünstigt, hat nie fahrbare Straßen, nie Kanäle angelegt und nie eine Fabrik gegründet. Die Physiognomie der gesegnetesten geistlichen Länder war immer die eines alten zerrissenen Rockes. Die Priesterherrschaft hat nie sympathisirt mit dem Wohle des Volkes, nie für dasselbe etwas gethan, ihm nie eine Quelle des Wohlstandes geöffnet, ihm nie eine Gelegenheit gegeben, sich herauszubilden und die Schätze sich eigen zu machen, die der menschliche Verstand der reichen Natur

abgewinnt. Unter geistlicher Herrschaft war die Natur ein vergrabenes Talent und die Menschen schliefen neben ihren Schätzen, ohne sie zu kennen. Freilich haben geistliche Regierungen die Unterthanen nie mit zu großen Steuern gedrückt; aber sie hatten auch gar kein Recht, solche zu fordern. Wie kann eine Regierung, die für's Volk nichts thut, dasselbe schätzen? Wenn Sie uns nun an das Sprichwort: „Unter'm Krummstab ist gut wohnen" erinnern, und hämisch den Rheinländern sagen, wie groß heuer ihre Abgaben gegen die der geistlichen Zeit seien, und welch eine Last die damals ganz unbekannte Conscription ist: so sind Sie einerseits zu bedauern, daß Ihnen in Ihrer mittelalterlichen Zopfperücke die junge, frische Kraft unserer durch den Staat geschaffenen Gegenwart nicht zusagt, die nach des Herrn Willen alle dem Menschen durch seine Huld verliehenen Kräfte rüstig und munter cultivirt, und dadurch, daß sie zeigt, wie groß der Mensch durch des Schöpfers Allmacht geschaffen, dieser das schönste Loblied darbringt; andererseits aber sind Sie fast verächtlich, daß Sie eine todte, geist- und seelenlose, in sich selbst verkommene und gebundene Vergangenheit auf Kosten jener Gegenwart loben und die Schöpfer dieser herabsetzen. Ich will es Ihnen noch einmal sagen, was die Geschichte Ihnen auf jeder Seite sagt, daß die Geistlichkeit nie Sinn und Gefühl für des Volkes Wohl und Glück, für seine Veredlung und Bildung gehabt, daß sie stets Feindin alles Nationalen war oder für selbes doch nie eine Sympathie gezeigt; daß das Schönste und Herrlichste, was ein Volk besitzen kann, seine Sprache und die darin geschaffene Litteratur, von der Priesterschaft nie Liebe, Pflege, Bildung und Theilnahme erhalten hat. Und ferner will ich Ihnen sagen, daß diese Priesterschaft, mit dem Adel im Bunde, stets Feindin des Bürgerstandes, seiner Freiheit, seines Handels, seiner Industrie, seiner Cultur war, und daß gerade die Kirche es ist, welche diejenigen Güter, die in den Augen der meisten europäischen Völker die höchsten sind, Freiheit des Geistes, des Gewissens, der Rede und Presse, welche die Grundlagen aller constitutionellen Verfassungen sind und sie einzig bedingen, mit dem

größten Hasse verfolgt und auszurotten sucht, wie Sie aus Gregors XVI. Encyclica ersehen können; daß also Herr Bruno ganz Recht hat, zu behaupten, ein besonnener, gebildeter Rheinländer könne nie mit den Interessen der Priesterschaft sympathisiren, sondern müsse sich nothwendig von ihr ab zum Staate wenden, der ihm einzig aller jener ihm so theuern Güter, die er theils besitzt, theils noch hofft, Schöpfer und Erhalter werden könne; daß er sagt, nur der Pöbel, kein gebildeter Mann, könne aus reiner Ueberzeugung, ohne alle Nebenantriebe, mit dem Ultramontanismus und seinem jetzigen Treiben sympathisiren. Wenn Sie nun sagen: Was Bruno den Pöbel nennt, dazu gehören die Basken in Spanien, die für ihren Glauben und ihren König und ihre Freiheit Wunderdinge geleistet; die Vendeer und Bretonen, die nicht gezagt, dem Feuerdrachen (der Revolution), als er in seiner größten Kraft gestanden, in den Weg zu treten; dazu gehören die Schwitzer und die andern kleinen Kantone, die dem Directoral-Despotismus in die Augen zu sehen sich nicht gescheut, so wie in diesem Augenblicke vor dem radicalen Uebermuthe nicht erschrecken; endlich die Tyroler, die gleichfalls in ihre Bergesschluchten sich nicht verkrochen, wo es galt, als Männer sich zu zeigen; kurz, es sind Alle, die in dieser Zeit allgemeiner Feigheit, Großmauligkeit, Charakterlosigkeit und Niederträchtigkeit allein mit Ehren bestanden; wenn Sie so reden: statt Bruno will ich Ihnen Antwort geben. Als die Vendeer, Schwitzer, Tyroler sich gegen ihre Dränger erhoben, da stand stets das ganze Volk auf; es ergriff die Waffen und machte furchtbaren Ernst aus der Sache; die es für Feinde seiner Freiheit und seines Glaubens hielt, hat es auf Leben und Tod in heißen Schlachten bekämpft, und Gut, Blut und Leben für das hingegeben, was es für seine heiligsten Güter hielt. Was ist am Rhein geschehen? Da hat das Volk sich nicht erhoben; der Pöbel hat, wie in Bonn, Scandal in der Kirche erregt und Gericht über einen Geistlichen gehalten, der ihm als Hermesianer denuncirt war; der Pöbel hat in Köln dem Leben eines wehrlosen Geistlichen in meuterischem Ueberfalle nachgestellt und sein

wehrloses Haus demolirt; er hat bei Nacht und Nebel einzelne Schildwachen aus der Ferne überfallen und zu ermorden versucht; er hat es gewagt, das Militair zu insultiren und hat sich aus dem Staube gemacht, als die Gewehre geladen wurden. So steht der Pöbel, nicht das Volk am Rhein, zu den Vendeern, Bretonen, Schwitzern und Tyrolern. Wollen Sie das Volk am Rhein mit den Basken vergleichen? Nicht einmal der Pöbel wird diesen Vergleich dulden. Die streiten nicht für ihren Glauben, denn Keiner gefährdet ihnen denselben; sie streiten auch nicht für Don Carlos, sondern nur für ihre Fueros. Im Baskenlande aber hauset und herrscht jetzt ein Canibalengesindel, bar jedes menschlichen Gefühles, ohne Christum, außer daß sie sich zu segnen verstehen, schlimmer als Türken und Heiden. Dort herrscht jetzt Charakterlosigkeit und Niederträchtigkeit, von der Maroto und Don Carlos Beispiele gegeben haben, wie sie elender zur Zeit der Schreckensherrschaft nicht vorkamen. Wol haben die Schwitzer, Tyroler, Vendeer als Männer gestritten; aber, wo jeder Berg, jede Schlucht, jeder Morast ein Heer aufwiegt, wo Hundert Tausende aufhalten können, da kann man leichter tapfer sein. Ist denn der große Kampf von 1813 bis 1815 nichts, und bestand Preußen und Deutschland denselben nicht mit Ehre? Waren jene Jahre die Zeit der Feigheit, Charakterlosigkeit, Niederträchtigkeit und Großmauligkeit? Nur ein einziges Volk weiß das neueste Europa aufzuweisen, auf welches jene Ausdrücke passen, nämlich Belgien im Jahr 1831, als es bei Hasselt und Löwen sich der Freiheit und Selbstständigkeit unwerth bewies, und ohne Frankreichs Hülfe von Holland erobert wurde. Dieses Belgiens Empörung gegen Oestreich im J. 1789, gegen Holland im J. 1830 rechtfertigen Sie, weil jenes gewaltsam reformirt, dieses Gewaltthätigkeit geübt habe, und sprechen der Geschichte Hohn, die beide Revolutionen als das Werk herrschsüchtiger, intoleranter Pfaffen und der Demokraten nachweiset. Holland zählt in seinen Provinzen noch jetzt fast 800,000 Katholiken; hat Europa je eine Klage derselben gegen ihren Herrn und König und dessen Regierung vernommen, oder sind sie milder

und gerechter behandelt von Holland, als die Katholiken, über die es in Belgien herrschte? Auf Tyrol sollten Sie sich aber nicht berufen; denn als es im J. 1809 den von Ihnen so hochgepriesenen Aufstand machte: gegen wen erhob es sich? Gegen den König von Baiern, Ihren jetzigen Landesherrn, dem das Land in rechtmäßigem Vertrage zugefallen war, dem es Gehorsam und Treue geschworen und gehuldigt hatte. Mochte der Patriotismus der Tyroler noch so edel und schön sein: in Baiern mußte er als Verbrechen gelten, und ist auch als solcher bestraft worden, verdient also Ihrer Regierung gegenüber Ihre Lobpreisung nicht.

Und was Sie nun über das dritte Glied der Opposition, den Adel, sagen; was man davon hält, das können Sie in den Rheinprovinzen selbst erfragen, die sich in ihren Organen, den Provinzialständen, vor noch nicht gar langer Zeit darüber ausgesprochen haben. Darüber also kein Wort mehr. Ich achte den Adel und halte ihn für ein nothwendiges Element im Staatsleben, vorab im monarchischen. Aber wenn er sich Dinge vermißt, wie heuer in den westlichen Provinzen; wenn er seinen König und Herrn zur Rede stellen will ob seines Thuns, und einen Schritt, den dieser gezwungen gegen eins seiner Mitglieder that, als eine Beleidigung der ganzen Corporation ansieht, gleichsam Satisfaction fordert, und, da er abgewiesen, Sympathien mit dem Volke zur Schau trägt, welches er haßt und verachtet, von dem er wiederum nie geliebt ist: so kann man dieses Treiben füglich an das Urtheil des sensus communis verweisen und die Sache weiter unberührt lassen.

Was der Adel bei dem Ereignisse gethan hat und noch thut, das wissen wir; auch was das Volk gethan hat, liegt vor. Aber, wenn Sie im Athanasius dieses Volk vor Empörung gegen die Obrigkeit warnen; wenn die Münchener historisch-politischen Blätter gleichsam die Hände zum Himmel erheben und dem Herrn danken, daß er das Volk vor Aufruhr bewahrt und so der Kirche Ehre gerettet habe; wenn Sie S. 180 Ihrer Triarier sagen: Das Volk hat seinerseits nicht revoltirt, noch auch in Auf-

stånden sich versucht; alle Befürchtungen, die seine Freunde deßwegen gehegt, alle Hoffnungen, die seine Feinde darauf gesetzt, sind zu Schanden geworden: Herr Görres, man kann nicht anders, man muß ausrufen, daß Sie hier heucheln. Oder, ich bitte Sie, ist das eine ehrliche Sprache? In Ihrem Athanasius — ich will Ihnen nur einige Stellen anführen — sagen Sie den preußischen Katholiken: „Der Vernichtung des Sacraments der Ehe muß, soll die Arbeit (der preußischen Regierung) nicht fruchtlos bleiben, die des andern, der Beichte, folgen. — Dann könnte man auch wol auf den Einfall gerathen, es müsse die Gewissen der in gemischten Ehen lebenden Gatten beunruhigen und die nöthige Eintracht stören, wenn sie bei Priestern verschiedener Confessionen getraut, zum Tische des Herrn gingen, und darauf das Verlangen gründen, daß solche untereinander abwechselnd zum einen oder andern zu gehen die Freiheit hätten. So, von Sacrament zu Sacrament, von Dogma zu Dogma fortschreitend, wird das Zerstörungswerk fortgehen, bis Alles, dessen wir uns zur Zeit erfreuen, uns genommen ist, und wir nackt und bloß und arm und öde, wie die drüben, übrig bleiben. So urtheilt das Volk (d. h. Sie, dem Volke Ihr Urtheil in den Mund legend); und was kann man ihm erwidern, da die Thatsachen jedes Wort der Rechtfertigung zu Schanden machen?" (S. 84.)

„Wenn das fortan gelten soll; wenn dieser abstracte (preußische) Beamtenstaat, der auf der jetzigen Welt lastet wie ein gespenstiger Alp, der äußerlich und bei jeder Bewegung, die wir vornehmen, hemmt, preßt, drückt und zwickt, engt, bedrängt und ängstigt, sich nun auch in's innerste Heiligthum unseres Gewissens und Glaubens hineindrängen will, um mit brutaler Gewalt auch hier den Meister zu spielen: dann freilich wird der Zustand der Dinge ein ganz desperater; dann aber auch ist die in ihren tiefsten Grundvesten angegriffene moralische Natur zur allerentschiedensten Reaction berechtigt und aufgefordert." — Herr Görres, sind das Friedensstimmen an uns? Sind sie nicht eine fast direkte Aufforderung zur

Empörung? Nicht Sie sind es gewesen, der uns zur Ruhe und zum Gehorsame gemahnt hat; was in Ihren Kräften stand, haben Sie gethan, um uns aufzustacheln gegen unsern König und Herrn, um die Sache zum äußersten zu treiben. Was uns in Ruhe und Gehorsam hielt, waren wir selbst, unsere Besonnenheit, unser Bewußtsein der Unterthanenpflicht, unsere Liebe und Achtung gegen Friedrich Wilhelm und unser Vertrauen auf seine Gerechtigkeit; von Euch Baiern brauchten und wollten wir nicht an unsere Pflicht erinnert werden, von Euch nicht, die Ihr nicht klare, wahre, redliche Männer seid, die Ihr Ränke, Winkelzüge und allerhand verbotene Künste braucht, um den Dämon der Feindschaft zwischen dem Staate und uns, zwischen Katholiken und Protestanten anzufachen; von Euch nicht, Ihr undeutschen Römlinge, deren Heimath jenseits der Alpen, an der Tiber, ist, die Ihr mit Deutschland, dem theuern Vaterlande, nie sympathisirt habt. Und was uns ferner in Ruhe und Gehorsam hielt war nicht Euer anrüchiges Wort, nicht Ihre Rede, Herr Görres, die nun schon dreimal, in verschiedenen Klängen, stets Entgegengesetztes bringend, zu uns herüber tönte: nein, es war des Gouvernements Ruhe und Besonnenheit und Kraft, die Euch um alle Haltung und Fassung gebracht hat. Ihr möget nur fürderhin schweigen zu uns; wir haben von Euch nichts zu lernen, nichts zu nehmen. Die trübe Stimmung, die Ihr in unsere Mitte geworfen, die Zerrissenheit, die Ihr unter Mitbürger verschiedener Confessionen gebracht: dieses Euer Werk genüge Euch. Aber auch dieser Riß wird seine Heilung durch die Zeit und des Lebens Alles bindende und einende Kraft erhalten; und wenn wir dann die Sache aus dem Gesichtspunkte des Rechtes ansehen, dann werden wir uns zürnen, auf Euch nur einen Augenblick gehört und uns gegenseitig befeindet und um Eintracht und Frieden gebracht zu haben; dann werden wir uns mit Verachtung und Unwillen von Euch wenden, Ihr unmännlichen, undeutschen Ritter des Curialismus und der alleinseligmachenden Kirche, in denen jede Liebe zum Vaterlande längst zu Tode gekommen.

Sie haben Recht, Thatsache ist es: „Die Katholischen werden es nimmer dulden, daß man auch das kleinste ihrer kirchlichen Rechte kränke und versehre, und weder Arglist noch Gewalt werden sie darin andern Sinnes machen." Sie haben Recht, das ist eine Thatsache, es ist unsere Thatsache, unsere verkörperte Gesinnung; kein Staat, kein Protestant, soll den Rechten unserer Kirche zu nahe treten. Das ist unsere Willensmeinung, die nicht neu ist und nicht erst heute erwachsen, sondern in der wir groß geworden unter den Vätern, die sie auch hegten. Aber was Ihr unter den Rechten der Kirche versteht, Euren servilen Curialismus, Euren undeutschen, antinationalen Ultramontanismus, den desavouiren wir. Möget Ihr in Baiern Euch selig darin fühlen, und Schaugepränge treiben mit den Fetzen und Lappen, die Ihr vom Leichname einer seit Jahrhunderten todten Zeit gerissen habt: wir nicht so. Wir werden es nie unter die Rechte der Kirche zählen, daß sie sich für die alleinseligmachende hält, daher die Protestanten verflucht und verdammt, ihnen kirchliches und bürgerliches Recht abspricht, sie unserm Hasse empfiehlt; es nie zum Rechte der Kirche rechnen, daß der Papst seine Unfehlbarkeit geltend macht, die die Kirche verworfen hat; daß er protestiren kann gegen unsere Reichsgrundgesetze und sie aufheben darf; daß er unsere Bischöfe vom Gehorsam gegen das heute geltende europäische Staatsrecht zu entbinden, ihnen Ungehorsam gegen beschworne Landesgesetze aufzuerlegen und den Grundverfassungen ganzer Reiche den Krieg zu erklären die Macht habe. Das werden wir nie unter dem Rechte der Kirche verstehen. Aber das ist auch eine Thatsache geworden und hat sich Geltung verschafft, trotz des Zornes des Papstes, trotz Eures Grimmes und trotz des künstlichen Unwillens, den Ihr in unserm Volke erregt habt, die Thatsache, daß sich die protestantische Kirche in Deutschland durch die verknöcherte Machthaberei der Römer nicht um Ehre, Würde und Leben wird bringen lassen; daß sie die Rechte, welche sie in hundertjährigem Kampfe errungen und von Europa und Deutschland garantirt erhalten hat, gegen Papstthum und

Hierarchie aufrecht hält; daß es den Römern nicht fürder zusteht, in unsere Geschichte zu pfuschen, worin ihr Name stets mit schwarzen Strichen, gleich einem dies infaustus, gezeichnet steht; daß diese Leute uns nicht die Beschlüsse der ganzen deutschen Nation cassiren und uns mit ihrer mütterlichen Zärtlichkeit die Schrecknisse eines Religionskrieges wieder auf den Hals lieben. Dieser Römer, dieser Fremdlinge, dieser Verderber des Vaterlandes haben wir satt; das ist Thatsache geworden, sie werden nie mehr in Deutschland herrschen.

Gewiß — Sie haben Recht — ist das Kölner Ereigniß ein europäisches geworden; „es ist eine Reaction des deutschen Pro„testantismus gegen den Uebermuth und die Tyrannei des Ultra„montanismus und Curialismus, der überall, wo er hingedrun„gen, Deutschlands Ruhe und Eintracht stört, unsere Geschichte „verneint, unsere Reichsgrundgesetze vernichtet und die deutsche „Nationalität untergräbt; der hier mit dem Absolutismus, an„derwärts mit der Revolution gemeine Sache machend, das „deutscheste aller Ereignisse und Thatsachen, die Reformation, „vernichten will; es ist eine Reaction gegen den römischen Geist „der Herrschsucht und des Hochmuths, der, sich über die ganze „Welt stellend, ohne Scheu die Grundverfassungen der Staaten, „das ganze moderne Staatsrecht angreift und es der weltlichen „Macht im eigenen Hause zu enge macht; es ist die Reaction „der Freiheit des Geistes und der Wissenschaft gegen römische „Machthaberei, der Humanität gegen den absurdesten Rigoris„mus, des Geistes des Christenthums gegen den Fanatismus, „der Haß und Feindschaft um des Glaubens willen predigt, des „echt Katholischen gegen die Frivolität und Absurdität römischer „Satzungen." Das ist das Kölner Ereigniß! Mögen Sie es deuten, wie Sie wollen; es würde die Zeit verschwenden heißen, mit Ihnen um Ihre Deutung zu rechten, in der auch eine Apotheose der belgischen Revolution von 1830 vorkommt, hinreichend, um die ganze Deutung zu charakterisiren.

Ich stehe nun an den drei letzten Seiten Ihrer Triarier, auf denen von Ihnen und Ihrem Athanasius Rede ist. Sie

sagen da, auf der Gegenseite habe man Alles gethan, um die Sache vom kirchlichen Gebiete in's politische hinüber zu spielen; auch den Athanasius habe man kürzlich noch ein ganz politisches Buch genannt; das sei aber Alles umsonst und unsinnig; die Sache sei rein kirchlich und nur in so fern politisch, als der Staat die Kirche anfechtend, sich ihr gegenüber gestellt habe.

Die Sache ist nun freilich so politisch, daß man sie gar nicht mehr auf's politische Gebiet hinüber zu spielen braucht; denn sie steht ab origine mitten in demselben. Denn was Sie und Ihre ganze Partei, Keinen ausgeschlossen, auch thun, sinnen, dichten und trachten mögen, die ganze Sache auf die nackte Erscheinung zu reduciren und die Zurückführung derselben auf ihre Prinzipien zu verhindern: Alles ist vergebens. Auch der befangenste Sinn muß ersehen und eingestehen, daß die katholische Kirche, wie sie heute herrscht, durch ihr Verfahren bei den gemischten Ehen die Existenz, die Rechte, Ehre und Würde der protestantischen Kirche angreift, die bürgerlichen Rechte der protestantischen Deutschen gefährdet, und das Reichsgrundgesetz des westphälischen Friedens und der Bundesacte über den Haufen wirft; muß eingestehen, daß die alten und neuen Erlasse des römischen Stuhles in Betreff der Protestanten, Erlasse, die noch heute kirchenrechtlich gültig sind, den ganzen Rechtszustand der Protestanten, die Herrschaft ihrer Könige über Katholiken anfeindet und in der Wurzel vernichtet. Und auch von einer andern Seite steht die Sache wieder auf rein politischem Gebiete; denn die Erzbischöfe von Köln und Posen, der Papst in seinen Allocutionen, haben dem europäischen Staatsrechte den Krieg erklärt, nach welchem seit Jahrhunderten alle päpstlichen Bullen und Breven, ehe sie verkündigt und rechtskräftig vollzogen werden können, der landesherrlichen Genehmigung unterliegen; nach welchem die weltliche Macht ferner das unveräußerliche Recht hat, vom Mißbrauche der Kirchengewalt an sich recurriren zu lassen. Mit Ihrer Ausrede vom rein kirchlichen Gebiete, worauf Sie die Sache stellen, ist es also nichts, durchaus nichts.

Und eben so unrichtig ist auch Ihre Ansicht über Ihren Athanasius; das Buch hat eine vorherrschend politische Tendenz; es will das katholische Kirchenrecht gegen die Protestanten geltend machen, und bestreitet somit ihre kirchliche und bürgerliche Berechtigung in Deutschland; es will dasselbe Kirchenrecht geltend machen gegen den Staat, und bestreitet demnach das heutige Staatsrecht ebensowol als die päpstlichen Allocutionen. Dazu will es noch die Katholiken gegen die Protestanten, gegen ihren protestantischen König und Herrn aufregen, und durch Anregung von religiösem Fanatismus und Haß die deutschen Confessionen verfeinden, und so durch Vernichtung von Frieden und Eintracht im Vaterlande, dessen politische Stärke und Macht brechen; es will eine fremde italische Macht über unsere Fürsten und Landesgesetze stellen.

Sie legen uns da ein willkommenes Geständniß ab, wenn Sie sagen, alle Hindeutungen auf mögliche politische Gefahren haben in Ihrer Seele nicht haften noch Sie andern Sinnes machen können; die politische Einheit sei zwar in Zeit der Gefahren hochmüthig und Sie thuen Ihrerseits nichts, was dieselbe gefährden könne; aber diese politische Einheit verschwinde Ihnen vor der religiösen, und Sie wollen jene um den Preis dieser nicht hingeben. Diese letztere solle man gestatten, die billigste aller Forderungen.

Das ist nun die stereotype Sprache des Ultramontanismus. Unter kirchlicher Einheit Deutschlands können Sie doch nur die katholische verstehen; denn allgemein genommen ist Deutschland seit der Reformation kirchlich getrennt, und diese Trennung ist eine Thatsache. Die kirchliche Einheit im Katholicismus ist aber von keinem Staate angefochten, am wenigsten von Preußen. Was Sie aber unter jener kirchlichen Einheit verstehen, das ist die unbeschränkte Herrschaft der Päpste in der deutschen Kirche, die damit begann, ihre Unfehlbarkeit geltend zu machen, und damit endigte, die Protestanten kirchlich und bürgerlich rechtlos zu machen, und die deutschen Reichsgrundgesetze, wie die Staatsgesetze, umzuwerfen. Diese kirchliche Einheit meinen Sie, eine

Einheit, mit welcher die politische so unvereinbar ist, wie Wasser mit dem Feuer. Darum mag sie untergehen, jene kirchliche Einheit, d. h. die souveraine Machthaberei der Päpste, damit doch wenigstens die politische Einheit des Vaterlandes, diese Garantie, dieser Hort unseres Glückes gerettet werde; mag sie untergehen unter uns, die wir wol wenige so undeutsche Männer in unserer Mitte zählen, daß sie des theuern Vaterlandes Glück und Heil, Deutschlands Wohl geringer achten als fremde Priesterherrschaft, die nicht im Evangelium, nicht in den uralten canonischen Satzungen, sondern in einem Werke des Truges und der Falschmünzerei gegründet ist. Untergehen mag jene Einheit, und unsere deutschen Fürsten möge des Himmels Huld mit Weisheit erleuchten, damit sie einsehen lernen, welchen Gefahren, welchem Leid und Wehe sie ihre Völker und das gemeinsame Vaterland preisgeben, wenn sie zugeben, daß Rom mit seinem religiösen Fanatismus, mit seinem Hasse gegen 15 Millionen deutsche Protestanten sich wieder festsetze in den deutschen Gauen, unsern Frieden morde und die Scenen von 1618 — 1630 zurückführe. Jawol, macht Euch keine Illusionen ferner, es wird nicht geschehen, was Ihr sinnet und wollet, und möget Ihr alle Ränke und Listen in Bewegung setzen. Der edle, starke und besonnene Sinn unseres Volkes wird sich den Römern und Euch, Römlingen, nicht unterwerfen; wir werden das Vaterland nicht fremden Priestern preisgeben, nicht die alte Knechtschaft wieder aufnehmen, gegen welche Deutschlands Söhne schon einmal ausgeschlagen haben, daß von dem Schlage St. Peters Dom bis in seine Grundvesten erbebte. Alles ist eitel und grundlos Hoffen; der, welcher die Reformation zum Besten seiner Kirche und zum Heile der Menschheit herbeiführte, wird sie nicht zu Grunde gehen und vor Roms Antlitze verderben lassen. Das bedenket und lasset ab von Euren Wegen; lenket ein, werdet deutsch und christlich, das rufen Euch zwar nicht „die Vögel in den Lüften und die Steine auf den Straßen" zu, wol aber die Geschichte donnert es Euch in Gewissen und Gedächtniß, damit Ihr Euch entsinnet, was Eure Partei einst am Vaterlande gesündigt hat, was

Ihr heuer sündigt, und damit Ihr Euch bekehret. Euer Christenthum, Euer Katholicismus: möge der Himmel die Welt und unser Vaterland davor bewahren; er ist ganz dazu gemacht, jene und dieses in Trümmer zu werfen.

Was nun Ihren Athanasius betrifft: Sie haben Recht, er ist eine Thatsache geworden, eine Thatsache, die beweiset, wohin der Ultramontanismus führt, und wohin Männer gelangen können, die sich selbst nie begriffen und sich ewig ein Räthsel geblieben sind, weil sie die Wahrheit nie in ihrer Tiefe, sondern nur an der Oberfläche erfaßten; die daher ein schwankendes Rohr sind, womit die wechselnde Zeit ihr Spiel treibt. Segen hat an dem Buche nicht gehaftet: Fluch ist von ihm ausgegangen; Fluch für ein großes, edles Volk, in dessen Leben es einen weiten, tiefen Riß machte, der bis zum Sitze seiner Seele drang. Wenn unsere Enkel das Buch lesen, sie werden sich staunend und betroffen ansehen und sich fragen: War dieser Görres ein Deutscher?



Beilagen.

Beilage I. (Zu S. 135.)

Päpstliche Bulle gegen den westphälischen Frieden. (1648.)

Papst Innocenz X.,
zum ewigen Angedenken.

Aus Eifer für das Haus Gottes, der unser Herz unaufhörlich bewegt, lassen wir es uns vorzüglich angelegen sein, die Reinheit des orthodoxen Glaubens und die Würde und das Ansehen der katholischen Kirche überall unversehrt zu bewahren, damit die Rechte der Kirche, zu deren Beschützer uns der Herr aufgestellt hat, nicht durch das Benehmen derjenigen, welche mehr das Ihrige, als was Gottes ist, suchen, Schaden leiden, und wir nicht der Nachlässigkeit bei der uns anvertrauten Verwaltung beschuldigt werden, wenn wir dem höchsten Richter Rechenschaft über unsere Verwaltung geben wollen. Wahrlich, mit innigstem Schmerze haben wir vernommen, daß durch die Friedensschlüsse zu Osnabrück den 6. August 1648 zwischen unserm geliebtesten Sohne in Christus, dem römischen Könige und erwählten Kaiser Ferdinand, mit seinen Verbündeten und Anhängern, so wie durch die Friedens-Artikel zu Münster in Westphalen den 25. Oktober desselben Jahres 1648 zwischen dem nämlichen römischen Könige und erwählten Kaiser Ferdinand und seinen Verbündeten und Anhängern auf der einen, und unserm

geliebtesten Sohne in Christus, Ludwig, dem allerchristlichsten Könige von Frankreich, auf der andern Seite respective der katholischen Religion, dem Gottesdienste, dem apostolischen Stuhle, der römischen und den untergeordneten Kirchen, dem geistlichen Stande, den Gerechtsamen, Auctoritäten, Immunitäten, Freiheiten, Exemtionen, Privilegien, Fahrnissen, Gütern und Rechten derselben der empfindlichste Schaden zugefügt worden. Denn durch die Vergleichspunkte beider, so wie des einen Friedens, werden unter andern auch die sonst von den Ketzern besessenen Kirchengüter letztern sammt ihren Nachkommen für ewige Zeiten überlassen. Den Ketzern der Augsburger Confession, wie man sie heißt, wird freie Ausübung ihrer Ketzerei in den meisten Orten erlaubt, und die Anweisung von Plätzen für die zu solchem Zwecke zu erbauenden Tempel versprochen, und mit den Katholiken die Beförderung zu Staatsdiensten und Aemtern und zu einigen Erzbisthümern, Bisthümern und andern Würden und geistlichen Pfründen, und die Theilnahme an dem Rechte der sogenannten ersten Bitte, welches dem zum Kaiser erwählten Ferdinand vom besagten apostolischen Stuhle verliehen ward, eingeräumt. Die Annaten, die Rechte des Pallastes, die Bestätigungen, die päpstlichen Tische und dergleichen Rechte und Reservationen sind bei den Kirchengütern genannter Augsburger Confession ausgeschlossen. Die Bestätigungen der Wahlen oder prätendirten Forderungen der Erzbischöfe, Bischöfe oder Prälaten derselben Confession sind der weltlichen Macht übertragen. Mehrere Erzbisthümer, Bisthümer, Klöster, Probsteien, Balleien, Commenden, Canonicate und andere Pfründen und Kirchengüter werden den ketzerischen Fürsten und ihren Erben, mit Aufhebung der kirchlichen Ernennung, als ewiges Lehen unter dem Rechtsmittel der weltlichen Macht überlassen. Es wird verfügt, daß gegen diesen Frieden und gegen die Artikil desselben keine canonischen, bürgerlichen, gemeinen oder speciellen Rechte, Concilienbeschlüsse, Ordensregeln, Eidschwüre oder Concordate mit den römischen Päpsten, keine politischen oder kirchlichen Statute, Decrete, Dispensationen, Absolutionen oder andere Exceptionen allegirt, gehört oder angenommen werden dürfen. Die Anzahl der sieben Churfür-

sten des Reiches, sonst durch apostolische Auctorität bestimmt, wird ohne unsere und des besagten Stuhles Genehmigung vermehrt, und ein achtes Churfürstenthum zu Gunsten des ketzerischen Pfalzgrafen am Rhein, Karl Ludwig, eingesetzt, und vieles Andere beschlossen, was wir uns anzuführen schämen, und der orthodoxen Religion, dem besagten Stuhle, der römischen und den untergeordneten Kirchen und den übrigen Vorerwähnten höchst präjudicirlich und schädlich ist. Und alles dieses geschah, obgleich mehrere ehrwürdige Brüder, Fabius, Bischof von Nardo und außerordentlicher Nuntius des besagten Stuhles, am Rheine und in den untern Gegenden von Deutschland zur Vollziehung unserer Befehle öffentlich in unserm und des apostolischen Stuhles Namen protestirte, daß jene Artikel null und nichtig, ungerecht und durch Unbefugte verwegener Weise geschlossen worden und als solche von Allen betrachtet werden müßten, und daß vermöge des anerkanntesten Rechtes jede ohne Auctorität des besagten Stuhles getroffene Verhandlung, jeder Vergleich in Kirchensachen null und ohne Kraft und Gewicht sei. Um also desto wirksamere Maßregeln für die Unschädlichkeit besagter Beschlüsse zu treffen, so wollen wir, vermöge der uns aufgetragenen erhabenen Hirtenpflicht Fürsorge tragen, und indem wir uns an den noch richtigeren und bereits gegebenen Inhalt beider Friedensinstrumente und aller darin begriffenen und der übrigen Punkte, die hier nothwendig ausgedrückt und mit aufgenommen werden mußten, so halten, als wären sie von Wort zu Wort in dem Gegenwärtigen vollständig und hinreichend eingerückt, so beschließen und erklären wir durch dieses Schreiben aus eigenem Antriebe und aus bestimmter Wissenschaft und reifer Ueberlegung und aus apostolischer Vollmacht besagte Artikel des einen sowol als beider Friedensbeschlüsse und alles übrige in genannten Instrumenten Enthaltene, was der katholischen Religion, dem Gottesdienste, dem Seelenheile, dem apostolischen Stuhle, der römischen und den untergeordneten Kirchen, dem geistlichen Stande und ihren Personen, Gliedern, Fahrnissen, Gütern, Jurisdictionen, Auctoritäten, Immunitäten, Freiheiten, Privilegien, Prärogativen und Rechten, welche es sein mögen, was immer für ein Hinderniß oder

nur den geringsten Nachtheil verursachen, oder irgendwo so ausgelegt, verstanden, vorgeschützt oder betrachtet werden könnte, daß sie dergleichen verursachen oder verursacht haben, und sonst schaden oder geschadet haben, mit allem daraus Erfolgten oder noch zu Erfolgenden von Rechts wegen als null und nichtig, kraftlos, ungerecht, unbillig, verdammt, verworfen, eitel, ohne allen Einfluß und Erfolg für die Vergangenheit, Gegenwart und alle Zukunft, und daß Niemand zur Beobachtung derselben, seien sie auch durch einen Eidschwur verwahrt, gehalten sei, und daß daraus für Keinen ein Recht, eine Klage, ein scheinbarer Anspruch oder ein Grund zur Verjährung; wenn auch ein Besitz von sehr langer und undenklicher Zeit, oder ein vermeintlicher Quasi-Besitz selbst ohne die geringste Unterbrechung und Einsprache erfolgt, erlangt worden sei, noch erlangt werde und zustehen könne, und keinen Vortheil bringe oder gebracht habe, und gerade so, als wären die Artikel nie erlassen worden, für nicht existirend und nicht entworfen immerdar angesehen werden müssen. Und außerdem zu desto größerer Vorsicht, und so weit es nöthig ist, verdammen, verwerfen, vereiteln, cassiren, vernichten und machen wie kraft- und wirkungslos die besagten Artikel und Anderes, was von uns, wie gesagt, als präjudicirlich angeführt ward, und protestiren wegen ihrer Nullität feierlich vor Gott dawider, aus gleichem Antriebe, gleicher Wissenschaft, Ueberlegung und Vollmacht. Und so weit es nöthig ist, setzen und bringen wir den apostolischen Stuhl, die römische und die ihr untergebenen Kirchen und alle heiligen Orte und alle kirchlichen Personen gegen jene in ihren unversehrten und alten Zustand wieder, in dem sie vor besagtem Frieden und vor allen andern angemaßten oder vorgeschützten frühern Verhandlungeu, Verträgen und Ueberkünften über Vorbesagtes, mögen sie wo und wie immer geschlossen worden sein, waren, und erneuern sie wieder vollständig. Und daß besagtes Schreiben mit allem und jeglichem darin Enthaltenen auch deßwegen, weil vorerwähnte und alle sonst noch einer speciellen Erwähnung und Anführung würdige Personen, und die in Vorbesagtem oder in Einem derlei Interesse haben oder zu haben wie immer vorschützen, jenen Punkten keineswegs beistimmten,

selbst dann nicht, wenn sie vorgeladen, citirt und hierüber vernommen worden sind, und weil die Gründe, weßwegen Gegenwärtiges erlassen ist, nicht genug entwickelt, bewahrheitet oder sonst hinlänglich oder irgend gerechtfertigt wurden, zu keiner Zeit wegen eines Fehlers der Sub- oder Obreption, der Nullität und Kraftlosigkeit, oder aus sonst was immer für einen großen, unerdenklichen und wesentlichen Defekt unserer Absicht, oder auf jeden andern Grund, der aus einem Rechte, einem Thatbestande, Statute und Gewohnheit hervorspringt, oder aus sonst einem andern Scheine, Vorwande, Grunde und Anlasse getadelt, angegriffen, kraftlos gemacht, umgeändert, in Anspruch genommen oder in Zweifel gezogen, oder in die Gränzen des Rechts irgendwie zurückgeführt werden könne; sondern daß jenes Schreiben immer gültig und wirksam sein und bleiben und seinen vollständigen und unversehrten Einfluß erlangen und behaupten, und von allen und Jeglichen, die es betrifft und betreffen wird, wie immer in Zukunft unverletzt beobachtet werde. So, und nicht anders, muß es in Vorbesagtem von Allen und Jeglichen, die es betrifft und betreffen wird, wie immer in Zukunft unverletzt beobachtet werde. So, und nicht anders, muß es in Vorbesagtem von Allen und Jeglichen durch alle ordinären und delegirten Richter und durch die Auditoren des apostolischen Papstes, und die Cardinäle der heiligen römischen Kirche, und die Legaten a latere, und die Nuntien desselben Stuhles, und alle Anderen, die irgend eine Auctorität ausüben und zur Zeit existiren, unter Aufhebung jeder Befugniß und Macht, anders zu urtheilen, zu erklären und zu interpretiren, allenthalben beurtheilt und bestimmt werden, und wir erklären jeden wissenschaftlichen oder unwissenschaftlichen Eingriff hierüber und durch irgend eine Auctorität für null und nichtig: ungeachtet vorausgegangener Constitutionen und apostolischer Verfügungen jeglicher Art, sowohl allgemeine als specielle, selbst derer, die auf öcumenischen Concilien erlassen worden, und, so weit es nöthig ist, auch ungeachtet unserer und der apostolischen Kanzlei Regel über die Nichtaufhebung eines erworbenen Rechtes und der Constitution Pius IV., unseres Vorfahren, über die, was immer für ein Interesse der apostolischen Kammer

betreffenden Vergünstigungen, welche innerhalb einer bestimmten, damals angegebenen Zeit bei derselben Kammer angebracht und einregistrirt werden müssen, so, daß Gegenwärtiges zu keiner Zeit in derselben Kammer präsentirt und einregistrirt zu werden braucht; auch ungeachtet aller kaiserlichen und Munizipalgesetze und aller, selbst durch einen Eidschwur, eine apostolische Bestätigung oder was immer für eine Begründung befestigten Statuten, Gebräuchen und selbst undenklichen Gewohnheiten, Privilegien, Indulte, Concessionen und apostolischen Briefe, sie mögen wo immer und an wen immer, und sollten sie auch kaiserliche, königliche und sonst kirchliche und weltliche Würde bekleiden und was immer für Eigenschaften haben und eine specielle Hinweisung nöthig machen, und unter was immer für Ausdrücken und Formeln vom Consistorium, aus Antrieb, Wissenschaft, Ueberlegung und Vollmacht u. dgl., und mit was immer für Klauseln, die den Derogirenden derogiren und sonst noch wirksamer und ungewöhnlicher sind, erlassen sein, und ungeachtet vernichtender Decrete, die sonst wie immer als Widerspiel des Vorbesagten eingeräumt, herausgegeben, entworfen und mehrmals bestätigt, approbirt und erneuert worden sind. Allen Diesen und Jeglichen, wenn auch für ihre hinlängliche Derogation hierüber und über ihren ganzen Inhalt eine specielle, specifische und individuelle und wörtliche, nicht aber durch allgemeine, gleichbedeutende Klauseln eröffnete Erwähnung oder sonst irgend eine Hindeutung zu machen oder eine ausgesuchte Form dazu zu beobachten wäre, derogiren wir, indem wir dergleichen Erklärungen, als wenn sie in das gegenwärtige, für vollständig und hinreichend ausgedrückte und eingerückte Schreiben wirklich von Wort zu Wort aufgenommen wären, und die darin überlieferte Form für beobachtet ansehen, in Ansehung der Wirkung besagter Punkte speciell und ausdrücklich; und wollen, daß ihnen und Allem, was zuwiderlaufen kann, derogirt sein soll. Wir wollen auch, daß eine Copie, auch eine gedruckte, wenn sie von der Hand eines öffentlichen Notars unterschrieben und mit dem Siegel einer in kirchlicher Würde stehenden Person verwahrt ist, allenthalben und in aller Welt in und außer Gericht dieselbe Glaubwürdigkeit haben

soll, welche man dem Gegenwärtigen zollen würde, wenn es exhibirt oder vorgezeigt würde. Gegeben zu Rom bei der h. Maria der Größern, unter dem Fischerringe, den 20. November 1648, im fünften Jahre unseres Pontificats.

Beilage II. (Zu S. 146.)

Allocution

des Papstes Clemens XI. an die Cardinäle, den von dem Churfürsten von Brandenburg angenommenen Königstitel betreffend.

(Aus Clementis XI. orationes consistoriales.)

Venerabiles Fratres! Innotuit Vobis dudum, imo et terrarum ubique fama percrebuit, Fridericum, Marchionem Brandenburgensem, nomen et insignia Regis Prussiae profano prorsus ac forte inaudito hactenus apud Christianos more *), omni ecclesiae Dei auctoritate contemta, nec sine gravi antiqui juris, quod in ea provincia sacro et militari Teutonicorum Ordini competit, violatione sibi publice arrogasse, illorumque proinde numero se nimis incaute junxisse, quos increpat simul et reprobat sermo ille divinus: Ipsi regnaverunt, et non ex me principes existerunt, et non cognovi. Hoc sane factum quantum Apostolicae Sedi injuriosum, quantum sacris Canonibus, quibus haereticum principem antiquis potius cadere, quam novis augeri honoribus constitutum est, adversum fuerit, egregiae pietati ac perspecto zelo Vestro explicare supervacaneum ducimus. Scire tamen vos volumus, nos illud minime dissimulasse, quinimo, ut muneri Nostro, quantum in Nobis erat, hac in re satisfaceremus, audax et irreligiosum ejusmodi facinus datis ad catholicos principes litteris aperte damnasse simulque illos serio admonuisse, ne praesumtos a praefato Marchione honores ullo officii genere ap-

*) Der Kaiser, nicht der Papst, hatte ihm die Königswürde ertheilt.

probantes, venerabilem sacramque regiam dignitatem, quae ut Dei singulare munus agnosci, veraeque columen religionis atque ornamentum esse debet, in **acatholico principe vilescere** patiantur.

Beilage III. (Zu S. 146.)

Instruction
des Papstes Pius VII. im Jahre 1805 an seinen Nuntius in Wien.

„Es ist der Grundsatz des canonischen Rechtes (Absolut. 16. de haereticis), daß die Unterthanen eines offenbar ketzerischen Fürsten von jeder Huldigung, Treue und allem Gehorsam gegen ihn entbunden bleiben. Und leben wir auch gegenwärtig in so ungünstigen Zeiten der Erniedrigung der Braut Jesu, also daß es ihr unmöglich ist, jenen Grundsatz wirklich auch geltend zu machen, so ist es doch nützlich, an die heiligsten Regeln der gerechtesten Strenge gegen die Feinde des Glaubens zu erinnern."

Beilage IV. (Zu Seite 146.)

Die Bulle des Papstes Urban VI. vom Jahre 1383, wodurch alle Verträge mit Ketzern für null und nichtig erklärt werden, lautet wie folgt:

Bischof Urban VI.,

Knecht der Knechte Gottes.

Unserm geliebtesten Sohne in Christus, dem erlauchten Könige der Römer und Böhmen, Wenzeslaus.

Neulich kam uns zu Gehör, daß einst sowol Deine Durchlauchtigkeit, als auch rühmlichen Andenkens Karl IV., Kaiser der Römer, und Dein Erzeuger, auf einmal oder nach und nach, einige Conföderationen und Verbindungen oder Liguen und Conventionen mit verschiedenen Königen, Fürsten, Herzogen, Grafen,

Magnaten, Adeligen und andern Großen geschlossen hat, die entweder damals oder bald nachher offenbare Schismatiker oder Ketzer geworden sind und von der Einheit der heiligen römischen und allgemeinen Kirche sich trennten, obgleich sie von uns nicht als solche declarirt wurden.

In Betracht dessen aber, daß dergleichen Conföderationen, Verbindungen und Liguen oder Conventionen, die mit dergleichen Ketzern oder Schismatikern, nachdem sie solche geworden waren, geschlossen wurden, verwegen, unerlaubt, und von Rechts wegen null sind, selbst wenn sie vielleicht noch vor ihrem Falle in ein Schisma oder in eine Ketzerei eingegangen oder gemacht wurden, und mit einem Eidschwure oder durch gegebenes Wort bestätigt, oder durch apostolische Confirmation oder sonst durch was immer für eine Verwahrung verpanzert sein sollen; und daß, nachdem sie einmal solche Ketzer und Schismatiker geworden, sowol Du, als Jene, welche vielleicht wie Du dergleichen Conföderationen, Verbindungen, Liguen und Conventionen mit dergleichen Leuten eingegangen oder gemacht hatten, und auf welche dergleichen Conföderationen, Verbindungen, Liguen oder Conventionen wie immer ausgedehnt werden konnten, und die dabei betheiligt sind oder betheiligt sein konnten, von ihrer Beobachtung frei waren und sie nicht mehr halten durften, ja Du sogar jene Schismatiker und Ketzer, in Hinsicht des Reiches, für welches Du erwählt und von uns zum Besten der heiligen römischen und allgemeinen Kirche, deren Schutzherr Du bist, bestätigt wurdest, nach Kräften zu verfolgen gehalten warst und gehalten bist, und weil jeder Verkehr mit dergleichen Ketzern oder Schismatikern allzu gefährlich ist, da das Licht mit der Finsterniß, Christus mit Belial keine Gemeinschaft haben darf, wünschten wir hierüber für Deiner und Anderer Seelen Wohl und für Deine Ehre und Deinen und der Uebrigen Stand, wie gesagt, heilsame Fürsicht zu pflegen, und den Gefahren und Aergernissen, welche Dir und ihnen daraus erwachsen konnten, nützlicher Weise vorzubauen. Daher erklären wir denn durch unser apostolisches Ansehen, daß Du, und Alle, die dabei betheiligt sind und dabei betheiligt sein konnten, von der Beobachtung dieser Conföderatio-

nen, Verbindungen, Liguen und Conventionen gänzlich frei gewesen bist und noch seiest, und daß Du zu ihrer Beobachtung auf keine Weise gehalten seiest, und cassiren, vernichten und entkräften sie alle, insofern sie wirklich stattgefunden haben. Und um den Gefahren für die Seele vorzubauen, verbieten wir sowol Dir als Allen und Anderen dergleichen, die dabei betheiligt sind oder dabei betheiligt sein können, strenge, daß sie keine Conföderationen, Verbindungen, Liguen oder Conventionen auf irgend eine Weise beobachten oder von Andern irgendwie beachten lassen. Wir beschließen also, daß von nun an Alles nichtig und ungültig sei, was immer von irgend einer Macht wissentlich oder unwissentlich dawider gehandelt wird.

Daher rathen wir Deiner Erhabenheit mit väterlicher Zuneigung, daß Du Vorbesagtes wohl erwägest, und diese Declaration und dieses Verbot sorgfältig beachtest und von Andern beachten lassest. Gegeben zu Rom bei dem h. Petrus, den 17. April, im fünften Jahre unseres Pontificates (im J. 1383).

Beilage V. (Zu S. 152.)

Bulle Unam sanctam von Bonifacius VIII.

Eine heilige katholische und apostolische Kirche nöthigt uns der Glaube schlechterdings zu glauben und festzuhalten, und wir glauben sie auch fest und bekennen sie geradezu: eine Kirche, außer welcher kein Heil und keine Vergebung der Sünden ist, wie es auch der Bräutigam im Hohenliede ausruft: Eine ist meine Taube, meine Fromme, eine ist die Auserwählte ihrer Mutter; sie stellt einen mystischen Körper vor, dessen Haupt Christus, von Christus aber Gott ist; wo ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe ist. So war auch zur Zeit der Sündfluth nur Eine Arche, das Vorbild der Einen Kirche, welche nach Einem Maße vollendet, nur von Einem Steurer und Lenker, dem Noah, regiert wurde, und außerhalb welcher Alles auf Erden vertilgt ward. Diese verehren wir als die Einzige, wie der Herr beim Propheten sagt: Errette meine

Seele vom Schwerte und meine Einzige von den Hunden (Ps. 21); denn für seine Seele, d. i. für sich selber als Oberhaupt, betete er, und für den Körper, den er seine einzige Kirche nannte, wegen der Einheit des Bräutigams, des Glaubens, der Sakramente und der Liebe zur Kirche. Das ist der ungenähete Rock des Herrn, der nicht zerschnitten, sondern durch das Loos vertheilt wurde. Daher hat diese eine und einzige Kirche nur einen Körper, ein Haupt, nicht zwei Häupter, wie ein Ungeheuer; nämlich Christus, seinen Stellvertreter Petrus und dessen Nachfolger. Da nun der Herr zu Petrus selbst gesagt: Weide meine Schafe, und zwar überhaupt, nicht insbesondere diese oder jene (wodurch es begreiflich ist, daß er ihm alle anvertraut habe), so müssen auch die Griechen und Andere, welche dem Petrus und seinen Nachfolgern nicht anvertraut sein wollen, gestehen, daß sie nicht zu den Schafen Christi gehören; denn der Herr sagt bei Johannes, es sei nur Ein Schafstall und Ein Hirte. Daß aber der Papst zwei Schwerter hat, das geistliche und weltliche, lehren uns evangelische Aussprüche. Denn als die Apostel sagten: Siehe, hier sind zwei Schwerter, antwortete der Herr nicht, das sei zu viel, sondern es sei genug. Gewiß, wer es leugnet, daß das weltliche Schwert in der Gewalt des Petrus sei, der beherzigt das Wort des Herrn schlecht: Stecke dein Schwert in deine Scheide! Beide sind also in der Gewalt der Kirche: das geistliche und das materielle; aber jenes muß von der Kirche, dieses für die Kirche angewandt werden; jenes durch die Priester, dieses durch Könige und Soldaten; aber nach dem Winke und der Duldung des Priesters. Ein Schwert muß aber unter dem andern, und das weltliche Ansehen der christlichen Gewalt unterworfen sein. Denn da der Apostel sagt: Alle Gewalt ist von Gott, und die da ist, ward von Gott geordnet; so wäre sie nicht geordnet, wenn nicht ein Schwert unter dem andern wäre, und gleichsam das niedere durch das andere erhöht würde. Denn nach dem seligen Dionysius ist es ein göttliches Gesetz, daß das Niedere durch das Mittlere zur Höhe gebracht werde. Zufolge der Ordnung des Ganzen wird also Alles nicht unmittelbar, sondern das Niedere durch das Mittlere, und das

Tiefere durch das Höhere zur Ordnung zurückgeführt. Daß aber die geistliche Macht jeder weltlichen an Würde und Glanz vorgehe, müssen wir um so offener gestehen, je größer der Vorzug des Geistlichen vor dem Zeitlichen ist. Dies sehen wir mit klaren Augen aus der Abgabe der Zehnten, aus der Segnung und Heiligung, aus dem Empfange dieser Macht und der Ausübung dieser Gerechtsame. Denn nach dem Zeugnisse der Wahrheit belehrt die geistliche Macht die weltliche, und richtet diese, wenn sie nicht gut ist; und so wird von der Kirche und kirchlichen Macht die Weissagung des Jeremias (Kap. 1, 10.) erfüllt: Siehe, ich habe dich heute über Völker und Königreiche gesetzt. Wenn also die weltliche Macht irre geht, so muß sie von der geistlichen gerichtet werden; begegnet solches der geringern, so hat sie an der höhern geistlichen Macht ihren Richter; aber die höchste kann nur von Gott gerichtet werden, nicht von einem Menschen, wie der Apostel bezeugt: Der geistliche Mensch richtet Alles, wird aber von Niemand gerichtet. Dieses Ansehen ist zwar einem Menschen ertheilt und wird durch einen Menschen ausgeübt; ist aber keine menschliche, sondern eine göttliche Gewalt, die Petrus und seine Nachfolger durch die Worte empfangen haben: Was du binden wirst u. s. w. Wer also dieser Gewalt widersteht, der widersetzt sich der Ordnung Gottes; wir müßten denn, wie Manichäus, zwei Grundwesen auf ketzerische Art annehmen, da doch Moses nicht sagt, in den Anfängen, sondern im Anfange schuf Gott Himmel und Erde. Ferner erklären, sagen, bestimmen und entscheiden wir hiermit, daß alle menschliche Creatur dem römischen Papste unterworfen sei, und daß man nicht selig werden könne, ohne dieses zu glauben.

Beilage VI. (Zu S. 153.)

Thegani de Gestis Ludovici Pii lib. in Historiae Francorum Scriptt. Tom. II. p. 276.

„Als aber der Kaiser (Karl der Große) fühlte, daß das Ende seiner Tage nahe sei (denn er hatte sehr gealtert), rief er seinen

Sohn Ludwig zu sich, und mit ihm das ganze Heer, die Bischöfe und Aebte, Herzoge, Grafen und Statthalter. Diese ermahnte er nun in einer feierlichen Anrede zu Aachen in seiner Pfalz friedlich und in Ehren zur Treue gegen seinen Sohn; und auf die an Alle vom Größten bis zum Kleinsten gerichtete Frage, ob es ihnen genehm sei, wenn er seinen Namen, den Kaisertitel, auf seinen Sohn übertrage, erwiderten Alle, das sei Gottes Wille. Am nächsten Tage des Herrn aber legte er den kaiserlichen Ornat an, setzte die Krone auf sein Haupt und begab sich in glänzendem Schmucke, wie er seiner Würde gemäß war, zu der Kirche, die er selbst von Grund aus erbaut hatte, vor den Hochaltar unseres Herrn, Jesus Christus. Auf diesen ließ er eine andere goldene Krone, als er selbst auf dem Haupte trug, niederlegen, und, nachdem er mit seinem Sohne lange dem Gebete obgelegen, ermahnte er ihn laut vor der ganzen Versammlung seiner geistlichen und weltlichen Großen: daß er Gott, den Allmächtigen, liebe und ehre, in Allem seinen Geboten folge, über die Kirchen Gottes walte, sie gegen Ruchlose beschirme, seinen Schwestern und jüngern Brüdern, seinen Enkeln und Verwandten nie sein Wohlwollen entziehe, die Priester ehre als Väter, das Volk liebe, wie ein Vater seine Kinder, Uebermüthige und Gottlose auf den Weg des Heils zurückführe, der Trost der Armen und Klöster sei, für treue und gottesfürchtige Beamte sorge, denen Ungerechtigkeit verhaßt sei, keinen ohne Untersuchung und Urtheil seines Amtes entsetze, und jederzeit vor Gott und allem Volke untadelhaft wandele. Nachdem er nun dieses und vieles Andere vor der Versammlung dem Sohne an's Herz gelegt hatte, frug er ihn, ob er seinen Vorschriften nachzukommen Willens sei. Und dieser erwiederte, es gereiche ihm zur Freude, darnach zu leben, und er werde mit Gottes Beistand alle Vorschriften, die ihm der Vater gegeben habe, befolgen. Da hieß ihn der Vater mit eigener Hand die Krone vom Altar nehmen und auf sein Haupt setzen zur Erinnerung an alle Vorschriften, die er ihm gegeben habe. Und er that, wie ihn der Vater geheißen. Darauf wohnten sie der Feier des Meßopfers bei und gingen dann wieder zur Pfalz zurück, der Vater jedesmal beim Aus- und Eingehen auf

seinen Sohn gestützt, so lange dieser bei ihm war. Wenige Tage darauf entließ ihn der Vater mit herrlichen Geschenken wieder nach Aquitanien. Da umarmten und küßten sie sich zum Abschiede und weinten vor Liebeswonne. Der Sohn zog nach Aquitanien und der Kaiser behielt in Ehren die Regierung und seinen Namen, wie es sich ziemte."

(Vergl. alle Annalisten ad a. 813 ibid. T. II. et III.)

Beilage VII. (Zu S. 155.)

Bannbulle gegen die Königin Elisabeth von England. (1570.)

Bischof Pius V.,
Knecht der Knechte Gottes,
zu ewigem Angedenken.

Der in den Höhen thront, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf der Erde, hat die eine heilige, katholische und apostolische Kirche, außer welcher kein Heil zu finden ist, Einem allein auf Erden, nämlich dem Apostelfürsten Petrus und dem Nachfolger des Petrus, dem römischen Papste, mit der Fülle der Macht zu regieren gegeben. Diesen hat er über alle Völker und über alle Reiche der Fürsten gesetzt, daß er ausreiße, zerstöre, zerstreue, zersplittere, pflanze und baue, um das von dem Bande gegenseitiger Liebe umschlungene gläubige Volk in der Einheit des Geistes zu erhalten und wohlbehalten und unversehrt seinem Erlöser darzustellen.

Bei Verwaltung dieses Amtes unterlassen wir, durch Gottes Güte zur Regierung besagter Kirche berufen, keine Mühe, und streben mit aller Sorgfalt dahin, damit diese Einheit und die katholische Religion, welche ihr Urheber zur Prüfung des Glaubens der Seinigen und zu unserer Züchtigung von so mächtigen Stürmen umtosen läßt, unverändert erhalten werde. Doch die Zahl der Gottlosen hat so überhand genommen, daß kein Platz in der Welt mehr übrig ist, den sie nicht mit ihren erzschlechten Lehren

zu verderben suchten. Vorzüglich geschäftig aber ist hierin die Dienerin der Schandthaten, Elisabeth, ihrem Vorgeben nach Königin von England, bei der unsere ärgsten Feinde Asyl gefunden haben. Diese bemächtigte sich des Thrones und maßt sich wie ein Ungethüm die Stelle eines Oberhauptes in der Kirche von ganz England und die Jurisdiction an, und hat das Reich, das schon zum katholischen Glauben und zur Frömmigkeit zurückgebracht war, wiederum in den kläglichen Untergang gestürzt.

Denn nachdem sie die Ausübung der wahren Religion, welche von dem Ueberläufer Heinrich VIII. ehedem gestürzt und von der gesetzmäßigen Königin Maria, erlauchten Andenkens, durch den Schutz unseres Stuhles wieder hergestellt ward, mit mächtiger Hand verboten und die Irrthümer der Ketzer angenommen hatte, lösete sie den aus englischem Adel bestehenden königlichen Rath auf und erfüllte ihn mit gemeinen, ketzerischen Menschen, unterdrückte die Verehrer des katholischen Glaubens, setzte wieder frevelhafte Lehrer und Diener der Gottlosigkeit ein, schaffte die Messe, die Gebete, das Fasten, den Unterschied der Speisen, den Cölibat und die katholischen Gebräuche ab, verbreitete im ganzen Reiche offenbar ketzerische Bücher und forderte von ihren Unterthanen die Beobachtung von gottlosen Mysterien und Einrichtungen nach Calvins Vorschrift, denen sie sich hingab, wagte es, die Bischöfe, die Rectoren der Kirche und andere katholische Priester von ihren Kirchen und Pfründen zu vertreiben, und hierüber zum Besten ketzerischer Menschen zu schalten und in kirchlichen Angelegenheiten zu entscheiden; untersagte den Prälaten, dem Clerus und dem Volke, die römische Kirche anzuerkennen und ihren Befehlen und canonischen Satzungen zu gehorchen, und zwang die Meisten durch einen Eidschwur, ihren frevelhaften Gesetzen nachzukommen, dem römischen Papste den Gehorsam aufzukündigen und sie allein im Zeitlichen und Geistlichen als Aller Herrin anzuerkennen, legte den Widerspenstigen Züchtigungen und Lebensstrafen auf und vollzog sie auch an jenen, welche in der Einheit des Glaubens und in genanntem Gehorsame blieben, warf die katholischen Vorsteher und Kirchen-Rectoren in das Gefängniß, wo sie vor Kummer hinschmachteten

und elendiglich starben. Dieses Alles ist vor der ganzen Welt bekannt und läßt sich durch eine Menge der gewichtigsten Zeugnisse bestätigen, so daß kein Grund zur Entschuldigung, Vertheidigung oder Ausflucht mehr übrig bleibt.

Da nun Elisabeth Frevel auf Frevel häuft, die Gläubigen verfolgt, die Religion unterdrückt und ganz verstockt und verhärtet ist, so daß sie nicht nur die frommen Bitten katholischer Fürsten wegen ihrer Bekehrung verachtete und nicht einmal den Nuntien des apostolischen Stuhles Zutritt in ihr Land verstattete; so müssen wir die Waffen der Gerechtigkeit gegen sie ergreifen, können aber unsern Schmerz nicht verbergen, daß wir gegen eine Frau das Gericht verhängen müssen, deren Ahnen sich so sehr um die christliche Republik verdient gemacht. Indem wir uns also auf das Ansehen Desjenigen stützen, der uns auf den höchsten Thron der Gerechtigkeit gesetzt hat, wenn auch diese Last für unsere Schultern zu schwer ist, so erklären wir genannte Elisabeth als Ketzerin und Gönnerin der Ketzer, und alle ihre Anhänger dem Anathema verfallen und abgeschnitten von der Einheit des Leibes Christi, und sie selbst aller Ansprüche an die Krone, so wie aller Herrschaft, Würde und jedes Privilegiums verlustig. Und die Großen, die Unterthanen und Völker des genannten Reiches und alle Uebrigen, welche ihr, wie immer, eidlich gehuldigt haben, sollen von diesem Eidschwure und von aller Pflicht der Anhänglichkeit und Treue für immer absolvirt sein, so wie wir sie denn wirklich durch Gegenwärtiges lossprechen, und Elisabeth aller Rechte der Krone und alles Vorerwähnten berauben. Wir befehlen auch allen Großen, Untergebenen und andern Erwähnten, daß sie sich nicht unterfangen, ihren Erinnerungen, Vorschriften und Gesetzen Folge zu leisten.

Weil es aber allzu schwierig wäre, Gegenwärtiges überall zu verbreiten, so wollen wir, daß auch die von der Hand eines öffentlichen Notars unterzeichneten und mit dem Siegel eines geistlichen Prälaten versehenen Abschriften davon in und außer Gericht überall dieselbe Glaubwürdigkeit haben sollen, wie Gegenwärtiges, wenn man es vorzeigen würde.

Gegeben zu Rom bei dem heiligen Petrus, im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1570 den 25. Februar, im fünften Jahre unseres Pontificates.

Beilage VIII. (Zu S. 168.)

Aus der Bulle In doena domini von Urban VIII. im J. 1627. Art. 1.

„Wir verdammen und verfluchen von Seite Gottes des allmächtigen Vaters, des Sohnes und des h. Geistes, und auf das Ansehen der seligen Apostel Petrus und Paulus, und vermöge unseres eigenen, alle Hussiten, Wiclefiten, Lutheraner, Zwinglianer, Calvinisten, Hugenotten, Wiedertäufer, Trinitarier und Abgefallene von dem christlichen Glauben, wie auch alle und jede andere Ketzer, wie sie nun heißen mögen und von welcher Seite sie auch seien, und diejenigen, so ihnen glauben, sie aufnehmen, ihre Gönner und überhaupt alle ihre Vertheidiger, und die, welche ihre Bücher, die eine Ketzerei enthalten oder von der Religion handeln, ohne unsere und des apostolischen Stuhles Genehmigung wissentlich lesen oder behalten, drucken oder auf irgend eine Weise, aus welcher Ursache es sein mag, öffentlich oder heimlich, unter was immer für einer Beschönigung, unter was immer für einem Vorwande vertheidigen, wie auch die Schismatiker und die, so sich unserm und des jeweiligen römischen Papstes Gehorsam durch Eigensinn entziehen oder davon abweichen."

Vergl. die Ketzerbulle vom Papst Clemens IV. vom Jahr 1265, worin es heißt:

„Ein Haus, in dem ein Ketzer oder eine Ketzerin gefunden wird, soll ganz niedergerissen und nie wieder aufgebaut werden; so sollen auch mit einem solchen Hause zusammenhängende Gebäude ebenfalls niedergerissen werden, und die Güter, die in einem solchen Hause samt den dazu gehörigen Gebäuden gefunden werden, sollen confiscirt werden und denen gehören, welche sich ihrer bemächtigen."

Beilage IX. (Zu S. 168.)

Aus der Bannbulle Johanns XXII. gegen Ludwig den Baier, deutschen Kaiser vom J. 1313 — 1347.

„Verflucht sei dieser Ludwig, verflucht, wenn er eingeht, verflucht, wenn er ausgeht! Der Herr schlage ihn mit Verstandeslosigkeit, Blindheit und Tollheit! Der Himmel sende seine Blitze auf ihn herab! Der Zorn des allmächtigen Gottes und der seligsten Apostel Petrus und Paulus, deren Kirche er zu verwirren gedachte und noch gedenkt, entbrenne über ihn in dieser und der zukünftigen Welt! Die Erde öffne sich und verschlinge ihn lebendig! In einer einzigen Generation schwinde sein Name und Angedenken von der Erde! Möchten doch alle Elemente ihm zuwider sein, möchte sein Haus wüste werden! Möchten seine Kinder von ihren Wohnungen vertrieben werden und vor den Augen ihres Vaters in die Hände ihrer Feinde fallen!"

Beilage X. (Zu S. 168.)

Die Anwendung der Tortur gegen die Ketzer befahl zuerst Innocenz IV. (1252) in der Bulle „Ad exstirpanda": Teneatur praeterea potestas seu rector omnes haereticos, quos captos habuerit, cogere citra membri diminutionem et mortis periculum — errores suos expresse fateri et accusare alios haereticos, quos sciunt, et bona eorum, sicut coguntur fures et latrones rerum temporalium accusare suos complices et fateri maleficia, quae fecerunt.

Wenn auch das citra einen weniger heftigen Grad der Folterung zu verlangen scheint, so gesteht doch Llorente selbst, daß man die Gefangenen bis auf den Tod folterte; und es ist das „sicut latrones coguntur" schon Beweis genug, welches gräßliche Verfahren die Päpste angewandt wissen wollten. Tödten wollten auch die weltlichen Gerichte durch die Tortur nicht, obgleich Leute von minder starker Constitution nicht selten über den Martern den Geist aufgaben, und die Qualen gewöhnlich von einer Art waren,

daß ein schneller Tod, im Vergleich mit ihnen, als eine Gnade hätte erscheinen können. Der große Hohestaufe Friedrich II. war schwach genug, dieser blutgierigen Unduldsamkeit durch kaiserliche Edicte die Hand zu bieten. Seine vier Constitutionen finden sich bei Petrus de Vineis Lib. I. ep. 25—27 und bei Limborch hist. inquis. p. 48; die Ordonnanzen des französischen Königs Ludwig IX. in Ordonnances des roys de France de la 3ième race par M. de Laurière Tom. I. p. 50. (Paris 1723)

Indeß bald fingen die Inquisitoren an, damit die Aussagen geheim blieben, selbst die Tortur abzuhalten, besonders nachdem Urban IV. 1261 ihnen gestattet hatte, ut, si vos et fratres vestri ordinis, socios vestros, excommunicationis sententiam et irregularitatem incurrere — contingat, — mutuo vos super his absolvere — et vobiscum auctoritate nostra dispensare possitis. Clemens V. in Concil. Viennensi (1311) setzt dies schon voraus und beschränkt es: Duro tradere carceri, sive arcto, qui magis ad poenam, quam ad custodiam videatur, vel tormentis exponere illos, aut ad sententiam procedere contra eos, episcopus sine inquisitore, aut inquisitor sine episcopo dioecesano — non valebit. — Wie man in dem dreizehnten Jahrhunderte gegen die Ketzer im Süden das Kreuz predigte, so suchte auch im Norden gegen die Stedinger Bauern im Oldenburgischen Gregor IX. (1232) ein Kreuzheer aufzubringen. So geschah es, daß die armen Stedinger, wie der Zeitgenosse Godefridus erzählt, collecto universo exercitu crucesignatorum superantur et a terra sua funditus exstirpantur (1234). Und warum? Wegen des Unsinnes, den der schändliche Conrad von Marburg dem infallibeln Papst Gregor IX. vorgemacht hatte, daß man dort mit dem Teufel in Gestalt eines Frosches, einer Kröte, einer Gans, einer Ente in der Größe eines Ofens u. s. w. seinen Verkehr habe. In dem oben erwähnten Briefe an Heinrich, den Sohn des Kaisers Friedrich, heißt es: Hujus pestis initia talia proferuntur. Nam dum novitius in ea quisquam recipitur et perditorum primitus scholas intrat, apparet ei species quaedam ranae, quam bufonem consueverunt aliqui nominare: hanc quidam a posterioribus, et quidam in ore dam-

nabiliter osculantes, linguam bestiae intra ora sua recipiunt et salivam. Haec apparet interdum indebita quantitate et quandoque in modum anseris vel anatis, plerumque furni etiam quantitatem assumit. Demum novitio procedenti occurrit miri palloris homo, nigerrimos habens oculos, adeo extenuatus et macer, quod consumtis carnibus sola cutis relicta videtur ossibus superducta; hunc novitius osculatur, et sentit frigidum sicut glaciem; et post osculum catholicae memoria fidei de ipsius corde totaliter evanescit etc. Nachdem die Stedinger größtentheils vertilgt waren, wurden dem Papst über Konrads Wahnsinn die Augen geöffnet, und er absolvirte den Rest nicht von Ketzerei, sondern von Ungehorsam und Empörung. S. Gregor IX. epist. ad archiepisc. Bremensem anno 1235.

Beilage XI. (Zu S. 181.)

De la Fédération Belge-Rhénane par Adolphe Bartels. (p. 24.)

Le Conservateur, organe du gouvernement, a été amorti pour avoir trop vivement soutenu les griefs des catholiques prussiens; le Courrier de la Meuse, organe de Mgr. l'évêque de Liège en particulier, plutôt que de l'episcopat belge en général, continue la même polémique; mais déjà Mgr. l'évêque de Liège s'effarouche des remontrances que la diète germanique adresse au gouvernement belge, et jure ses grands dieux qu'il ne s'immisce en rien dans les affaires d'un peuple voisin. La politique de M. Van Bommel, dans la question prussienne; est absolument la même qu'elle l'a été dans l'affaire hollandaise. faire de la sédition tout juste autant qu'il le faut pour montrer sa force et contracter alors entre l'autel et le trône une alliance aux dépens du peuple. -

En un mot, repousser le despotisme quand on le subit, tandis qu'on vourdrait l'exercer, au moins pour une part; et

l'exagérer, lorsqu'on est une fois en mesure d'en exploiter les fruits pour son propre compte.

En homme prévoyant et d'ailleurs plus expérimenté que personne, M. Van Bommel a compris que les déclarations trop libérales, si elles peuvent tirer d'un mauvais pas l'église opprimée par les princes protestants, offrent l'inconvénient d'accréditer dans les masses certaines idées d'emancipation qui forment d'avance une digue à la substitution d'un nouveau despotisme qui tiendrait à s'élever sur les ruines de l'ancien. C'est par le pétitionnement que le clergé démocratique des Flandres a mis Christocratie catholique de Liège dans la nécessité de subir la constitution belge, la plus libérale de l'Europe.

Il n'est donc pas étonnant que M. Van Bommel décline aujourd'hui toute solidarité avec les révolutionnaires non-seulement libéraux, mais encore catholiques, qu'il cajolait en 1828 et commençait à redouter en 1829.

Comment les hommes qui veulent détruire la constitution belge sur son própre terrain pourraient-ils pactiser avec nous qui voudrions l'instaurer à Cologne?

M. Van Bommel était à côté de la vérité *) quand il niait auprès du roi Guillaume ses liaisons aves MM. de Potter, Tielemans, Bartels et Denève, personnifications des deux nuances de l'opposition radicale et anti-dynastique; mais il dit parfaitement vrai lorsqu'il assure aujourd'hui n'avoir de rapports directs, ni même indirects, avec tous les patriotes d'une couleur beaucoup moins prononcée que les quatre bannis.

Mais M. Van Bommel a été débordé alors: il peut l'être encore aujord'hui.

On lit dans les épisodes de la révolution belge, de Constantin Rodenbach, une note ainsi conçue:

„Une courte hésitation faillit compromettre le second pétitionnement. M. l'abbé Van Bommel, depuis évêque de Liège, esprit actif, mais partisan fort tiède des idées libérales, s'effa-

---

*) d. h. steht neben der Wahrheit, d. h. redet unwahr.

roucha des allures démocratiques des catholiques belges; et cependant sa conscience et sa position lui défendaient de se porter trop ouvertement à l'encontre de nos efforts en faveur de la liberté religieuse. Il chercha donc à capter la confiance du roi et à lui persuader que certaines mesures prises à propos associeraient sans peine la généralité des catholiques aux intérêts de la couronne, en opposition aux principes d'affranchissement qui commençaient à travailler le peuple.... Il cherchait à persuader le clergé des Flandres d'être bien sage.... Mais M. Van Bommel ne tarda pas à s'apercevoir qu'en promettant à son roi la soumission de nos catholiques, il s'était engagé beaucoup au-delà de ce qu'il était en mesure de tenir."

M. Van Bommel a été débordé dans la question belge-hollandaise, il le sera nécessairement dans la question belge-rhénane.

Von demselben Verfasser sind ferner erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ellendorf, J., der heilige Bernhard von Clairvaux und die Hierarchie seiner Zeit. 1 Thlr. 4 gGr.

—,—, der Erzbischof von Cöln und die preußische Staatsregierung. 6 gGr.

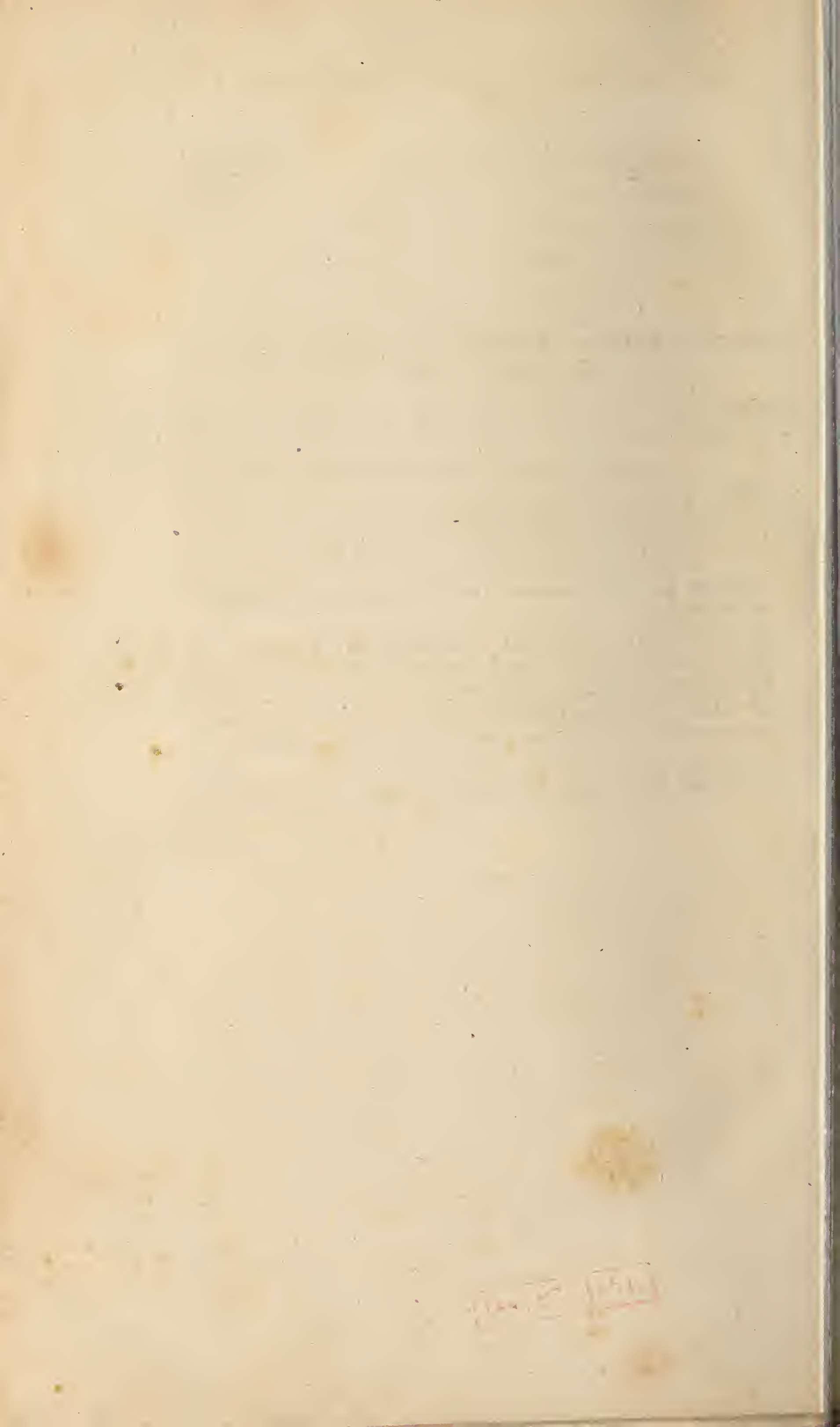
—,—, die Karolinger und die Hierarchie ihrer Zeit. Erster Band. 1 Thlr. 12 gGr. — Zweiter Band. 2 Thlr. 12 gGr.

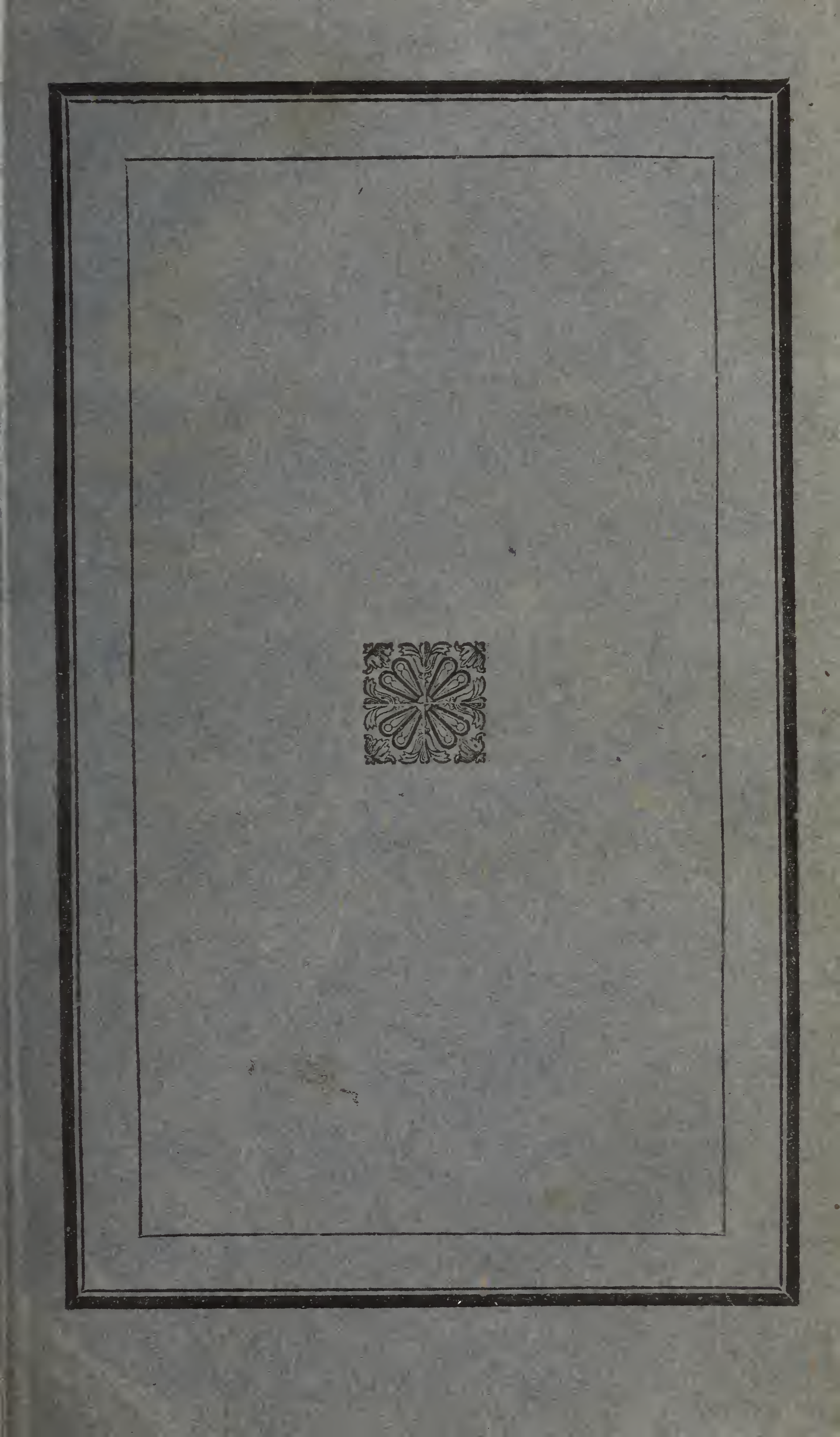
—,—, die katholische Kirche Preußens. Als Antwort auf die „Beiträge zur Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts. Augsburg, bei Kollmann.“ 1 Thlr.

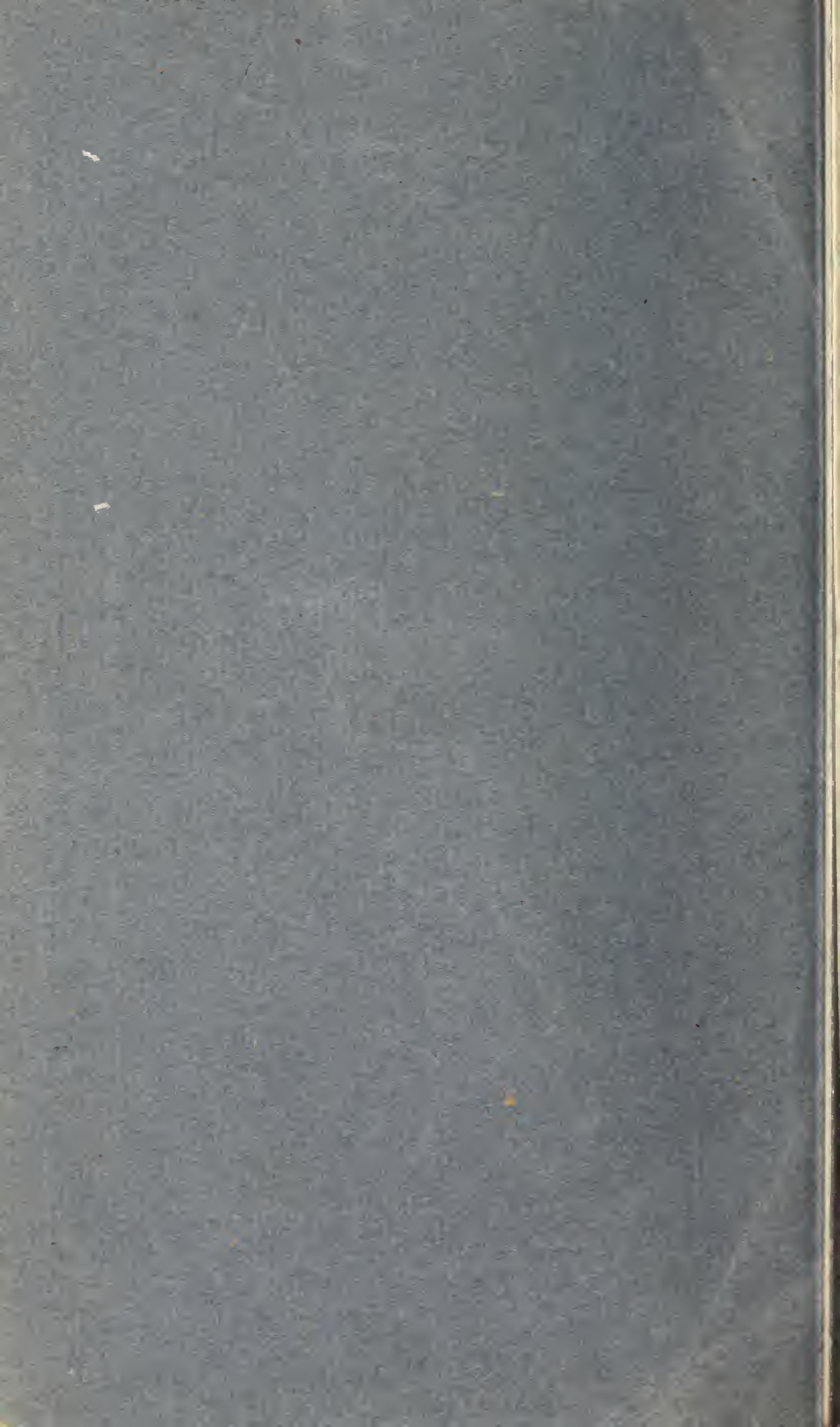
—,—, Kritik der Flugschrift „Beleuchtung der Broschüre „die Wahrheit in der Hermes'schen Sache von einem Priester der Erzdiöcese Cöln. Augsburg, bei Kollmann.“ 6 gGr.

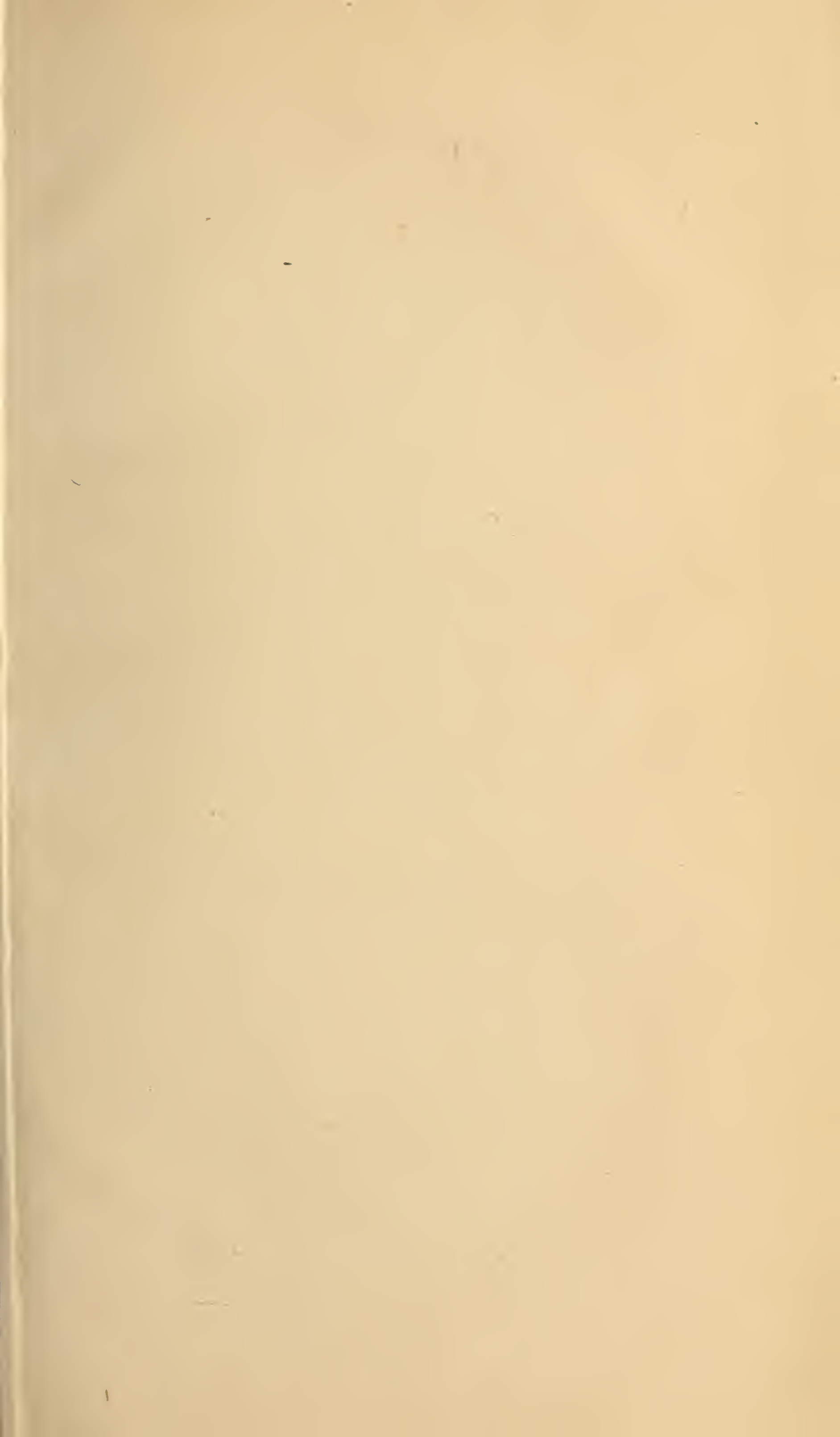
—,—, über die Nothwendigkeit eines allgemeinen Concils in der katholischen Kirche oder einer deutschen Nationalsynode. 4 gGr.

—,—, Thomas Becket, eine Epistel an J. Görres. 20 gGr.

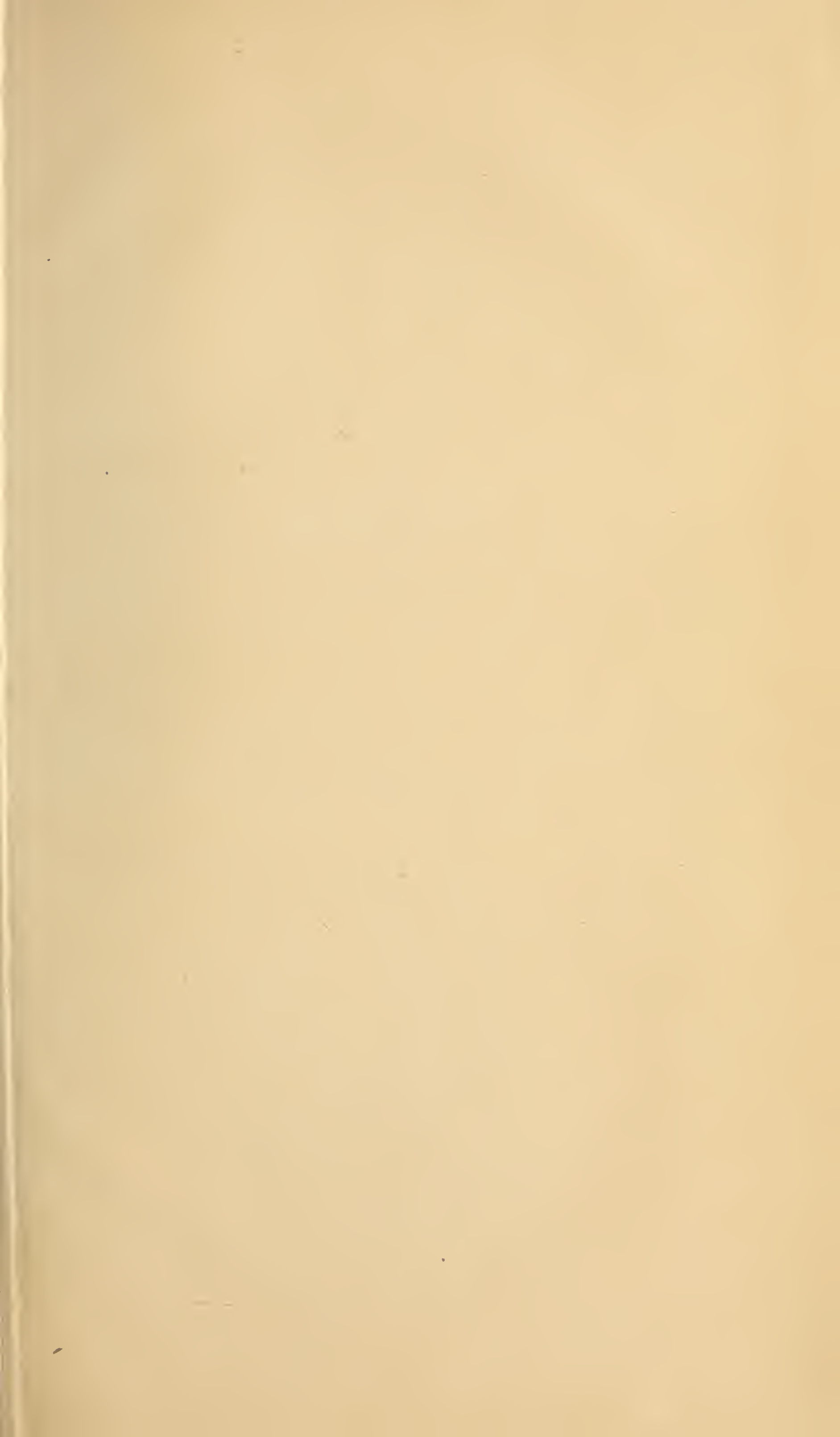


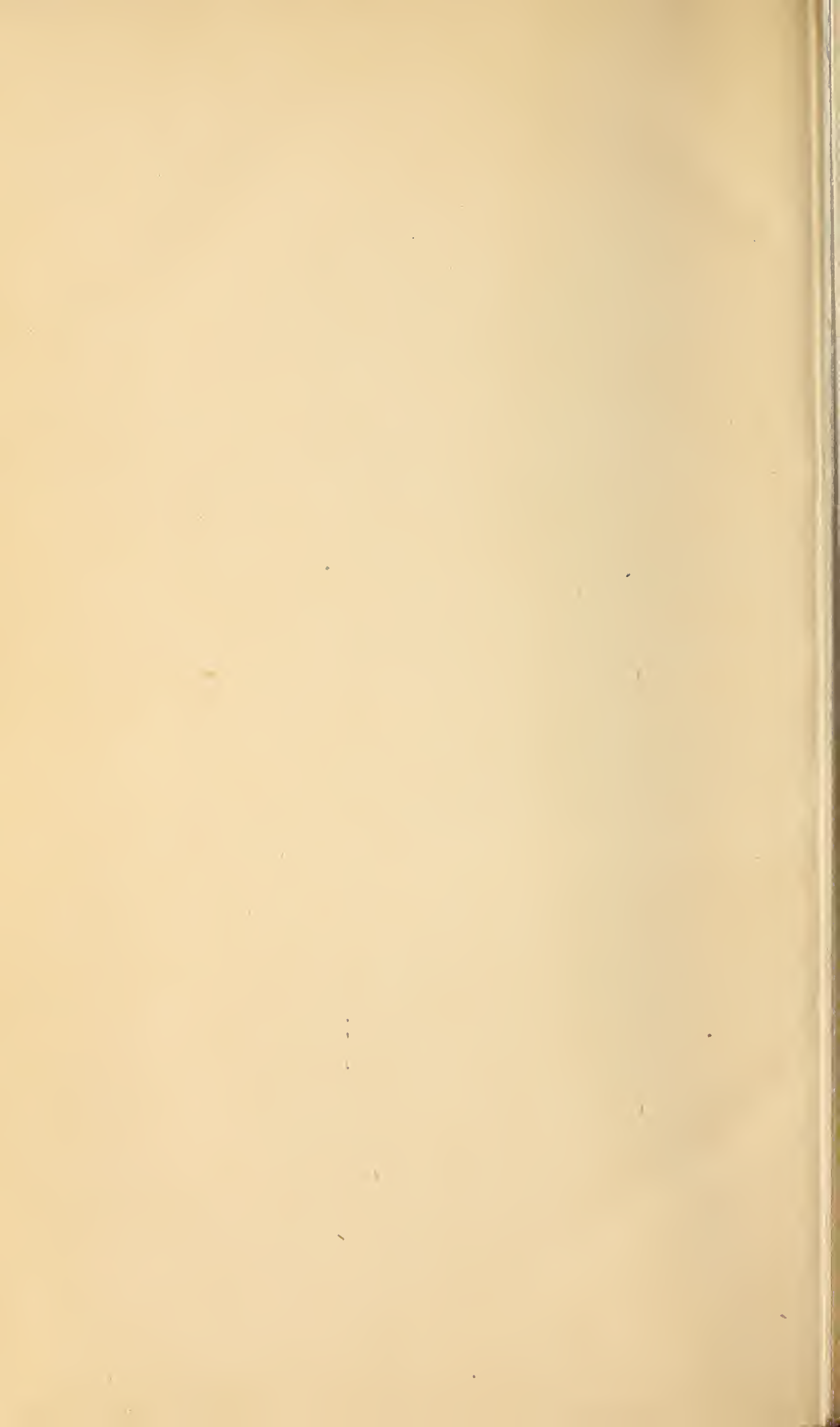














Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: Dec. 2005
PreservationTechnologies
A WORLD LEADER IN PAPER PRESERVATIO
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111



